Nor. 344. b -2 Ewald

<36638852190010

<36638852190010

Bayer. Staatsbibliothek

Menschenbestimmung

und

Lebensgenuß.

Moralische Unterhaltungen

von

Johann Ludwig Ewald.

Zweiter Band.

1 8 1 5.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Statt Vorrede,

Anrede an erwachsene, gebildete Zöglinge, bei dem Anfang des Religionsunterrichts.

Ich bin hier her gekommen, meine Lieben; — nicht blos um Sie mit Religion und Sittengesez bekannt zu machen, nicht blos, um Ihnen Religions- und Sittenlehren vorzutragen, sondern mein Hauptstreben soll seyn, Ihr Gemüth zu Religiosität und Sittlichkeit zu weihen, durch Religiosität Ihre Sittlichkeit zu erhöhen.

Durch Religiosität zu Sittlichkeit zu leiten, ist mein Vorsaz; nicht durch Sittlichkeit zu Religiosität. Beide sind nahe verwandt; beide unterstüzen sich, wie Mutter und Tochter, — wie die Tochter, zur Unterstüzung der Mutter fähig gemacht, durch die Mutter. Aber Religion ist die Mutter.

Ich hoffe, Sie bald davon zu überzeugen, wenn ich Sie aufmerksam darauf mache, was Sittlichkeit und was

Religion oder Religiosität ist. Sittlichkeit nennen wir die Fertigkeit, unter allen Umständen, in allen Stimmungen, dem hohen Sittengesez gemäß zu handeln oder seinem Gewissen. Aber wie kommt man zu dieser Fertigkeit? Sie entsteht nicht auf Einmal; nicht ohne tiefen, inneren Grund. Sie ist die Frucht der ganzen Menschenbildung. Aber wie entwikelt sich und reift diese Frucht? Sie muß Wurzel, Stamm, Aeste und Zweige haben; ohne diese wird sie so wenig Fertigkeit, als eine Frucht sich entwickelt und reift, ohne Wurzel und Stamm. Ihre Wurzel und Fundament soll ein hohes Sittengesez seyn, oder das Gewissen. Aber dieß hohe Sittengesez, ist es auch immer und für alle Menschen genug begründet? Es ist ein Vernunftgebot, ein von der Vernunft aufgefundenes, angeblich alle Vorschriften der Sittlichkeit in sich faßendes Grundgesez. Aber war es zu allen Zeiten, ist es bei allen Menschen, ist es selbst bei Denkern, immer das Nemliche gewesen? Hat es sich nicht nach der Zeit- und Modephilosophie gestaltet, umgewandelt, geändert? Hat man nicht, auch jezt, mehrere Grundgeseze der Sittenlehre, die Alle, unleugbar, die Einzigen seyn sollen? Ist das Gewissen, von Natur, seiner Anlage nach, ohne Bildung, schon von der Art, daß es Richtschnur aller unserer Handlungen seyn könnte? Wir sehen an dem, was den verschiedenen Völkern, Recht und Unrecht ist, daß dieß nicht seyn kann. Wodurch kann es aber gebildet werden, als durch Vorschrift, durch Gebot nnd Verbot, also durch einen äußeren Gesezgeber, der als solcher anerkannt wird? Wär' aber auch das Sittengesez fest begründet, in einem ruhigen Zustand; wird es auch eben so fest stehen, in einer herrschenden, tobenden Lei-

denschaft? Wirkt nicht jede, auf das Denkvermögen des Menschen, und besteht es so oft zu ihrem Vortheil, daß es Gründe finden muß, für Befriedigung der Leidenschaft? Wird nicht die Vernunft des denkenden Kopfs, das Recht zu haben glauben, ein, ihm zuträgliches Sittengesez, jenem andern unterzuschieben, das ja doch auch nur die Vernunft eines Menschen ausgedacht hat? Wird nicht auch das Gewissen abgestumpft, durch die herrschende Weltsitte, durch Beispiele rings um sich her, und durch die Trugschlüsse eines, in den Dienst der Sinnlichkeit hingegebenen Verstandes? Aber wär' auch Sittengesez und Gewissen, hinlänglich-fest und unter allen Umständen begründet; kann es darum auch schon genug wirken, genug in dem Menschen aufregen, daß sein ganzes Wesen nach Sinnlichkeit und nur nach ihr strebt? Wir wissen: ein Vernunftschluß, so richtig er sey, gräbt die Ströme unseres Bluts nicht ab. Der sicherste Meilenzeiger bringt uns nicht einen Schritt weiter. Der beste Kompaß macht die Segel nicht entbehrlich. O! wie viel tausend Menschen wissen recht gut, was sie thun sollten, und warum es ihre Pflicht ist. Sie können es anderen gründlich beweisen, und sie sind und bleiben unsittliche Menschen. Nein; die innersten, kräftigsten Federn unseres Wesens, müssen in Bewegung gesezt, unser Wesen muß ganz für Sittlichkeit gewonnen werden, wenn eine Fertigkeit, dem, uns lieb-gewordenen Sittengesez zu folgen, nach und nach in uns erwachsen soll.

Und dieß geschieht durch Religion.

Denn, was ist Religion? Es ist Erhebung des Gemüths zu dem Höheren, Unsichtbaren, Heiligen, Göttlichen; Aufstreben, Aufschwung unseres ganzen Wesens,

dieß Göttliche zu erfaßen, nach dem wir von ihm erfaßt, berührt worden sind. Durch Religion werden sie gewekt in uns, die edelsten, kräftigsten Empfindungen, die der Schöpfer in uns gelegt hat, — Dankbarkeit, Verehrung, Zutrauen, Liebe; gewekt auf die natürlichste, kräftigste, unwiderstehlichste Art, wie sie nur gewekt werden können, — durch Verkündigung von Wohlthaten und Hülfe, durch Darstellung von Größe, Liebenswürdigkeit und Liebe. Sie werden geleitet auf das reinste, erhabenste Wesen, was es giebt; sie werden dadurch veredelt, geweiht, geheiligt, so daß sie uns auf die natürlichste Art weihen, heiligen, durch Verähnlichung mit diesem Wesen, aus Dankbarkeit und Liebe.

Auch war dieß von je her der Weg, durch den Menschen zu Sittlichkeit gebildet wurden; und er ist es noch jezt. Ehrerbietung, Vertrauen und Liebe, diese Keime aller Religiosität, werden schon durch die Aeltern in dem Kinde gewekt, und mit Recht hieß dieser Sinn schon, bei den Alten, Pietät oder Frömmigkeit. Es war schon Religiosität, weil Aeltern, Stellvertreter der Gottheit, dem Kinde sind und seyn sollen. Von dieser Religiosität geht also alle Sittlichkeit bei dem Kind, sohin auch bei dem Menschen aus; und sie geht dann aus dem reinsten Grund aus. Wenn die Mutter, der Vater, sich die Ehrerbietung, das Zutrauen und die Liebe des Kinds erworben hat, und durch Beispiel und Worte es leiten auf den Allvater, auf Gott, der geben und helfen kann, wo auch sie nicht können; wenn der, sich entwikelte Mensch, nun auch gegen Gott etwas fült, von der Ehrerbietung, dem Vertrauen, der dankbaren Liebe, die er gegen seine Aeltern empfindet; dann will

er ohne Zwang thun, was Gott will. Es ist etwas Positives, von Vernunftschlüssen und Verstandsklügeleien Unabhängiges, etwas, was sein Gewissen berichtigt und was doch das Gewissen, als recht, billigen muß; was ihm gesagt wird in der Bibel. Diese Geseze nimmt er unter seine freien Entschlüsse auf, weil er Zutrauen zu dem Gesezgeber hat, weil er Ihn liebt. — Findet ja kein Zwang mehr statt, da wo man Vertrauen und Liebe fült! — Er lebt nicht mehr unter einem äußeren, fremden Gesez; er ist sich selbst ein Gesez.

Diese Religion soll darum auch Erzieherin, geistige Mutter des Menschen seyn, sobald er zu irgend einer Menschenempfindung fähig ist, und ihn nicht verlassen, wenn er Alles verlassen muß, und Alles ihn. Gott hat den Menschen viele Gaben gegeben auf der Erde; es wurden ihm viele Anlagen zugetheilt, aus denen viel werden kann: aber die höchste Gabe, seine erhabenste Anlage, ist die Fähigkeit, religiös zu werden, in Allem, den Göttlichen Geber zu fülen, Ihm zu danken, Ihn zu verehren, Ihn zu lieben. Alle andere Gaben, wären ihm nicht Gaben, nicht Geschenke eines erhabenen, liebenden Wesens, ohne Religion. Er genösse sie, wie sie das Thier genießt, — blos mit seinen Sinnen, nicht mit seinem Herzen. Erhielt er sie auch von Menschen und aus Liebe; so hatten sie ihm doch blos Menschen gegeben, die ihren Sinn ändern können und so oft ändern; und nicht Gott, der ewig liebt, wenn Er liebt, und immer aus Liebe giebt, Alles, was er giebt.

Religion knüpft Erd' und Himmel zusammen; die Erde an den Himmel, das Niedrige, Vergängliche, an das Erhabenste, Unvergängliche. Sie ist also ganz gemacht,

für den Menschen, der auf der Erde zum Himmel, in dem Niedrigen, Vergänglichen, für das Erhabenste, Unvergängliche gebildet werden soll. Sie ist die Sonne im Menschen, durch die Alles erleuchtet, erwärmt, belebt wird, ohne die nichts reift, nichts seine Vollendung erhält. Und die Christliche Religion, die geistigste, gemüthlichste, belebendste, heiligste von allen, die je verkündigt wurden, — was ist sie erst? Die Himmelsbotschaft: ein Göttlicher sey herabgestiegen zu den Menschen, sey geworden wie ein Mensch, mit menschlichem Herzen, selbst menschlicher Schwachheit, um innig mit uns verwandt, um unser Bruder zu seyn, um als solcher, die Gottheit uns so nahe zu bringen, wie unser Geist sie fassen, unser Herz sie fülen kann; Er habe mit Liebe entzündet, der Menschen Herz durch Liebe, habe das höchste Opfer der Liebe für uns gebracht, damit wir Ihn lieben, und durch Liebe es Ihm möglich machen mögten, uns zu veredeln, uns recht vollauf zu beglüken und selbst dadurch glüklich zu seyn.

Diese Himmelsbotschaft, diese Religion, will ich Ihnen verkündigen, will dankbare Liebe zu dem Einzig-Erhabenen und Einzig-Liebenden, in Ihnen aufzuregen suchen, und durch Liebe, Sie zu Sittlichkeit leiten. Ich werde dann nicht viel Gründe für seine sittliche Vorschriften bedürfen. „Er, der Liebende wünscht es! Er, der Geliebte räth es!" Das wird Ihnen genug seyn. Auch hat Er es aus guten Gründen gerne, wenn man alles thut — nicht weil man sich durch Gründe überzeugt, sondern weil Er es gesagt hat. Welche Mutter, welcher Vater, hat es nicht auch gern? Das darf ich Ihnen versprechen, daß mir die Sache anliegt; daß mein Herz auch

an dem Einzig-Liebenden hängt; daß ich mich bemühe, selbst den Weg zu gehen, den ich Sie führen will. Wenn es denn zu dem Herzen geht, was von oder aus dem Herzen kam: dann bin ich zufrieden; dann bleibt auch die Wirkung nicht aus. Der wird es segnen und ihm zum Gedeihen helfen, der nichts Gutes ungesegnet läßt.

O! diese Religion ist ihnen nöthig, wenn Sie rechte Menschen werden wollen. Ohne Religion bleibt der Mensch doch nur ein fein-sinnliches, verständig-spekulirendes Thier. Nur durch Religion, durch Erhebung über die Erde zum Himmel, wird er zu einem Menschen, der nicht, wie das Thier, blos für diese Erde bestimmt ist, in dessen Brust auch Ahnung einer Ewigkeit wohnt. Bedauren Sie den Menschen, der Religiosität nicht kennt, wie Sie den Blindgebornen bedauren, der Gottes Sonne nie gesehen hat. Danken Sie Gott, daß Er Ihnen sehende Augen gab.

Noch Einmal: diese Religion ist Ihnen nöthig, zu Nährung Ihres inneren, geistigen Wesens, wie Ihnen Speise nöthig ist, zu Nährung Ihres Körpers.

Aber sie ist nicht Sache des Gedächtnisses allein, des Verstandes allein, des Herzens allein. Sie ist Sache des ganzen Menschen. Und darum muß ich Sie ganz in Anspruch nehmen. Ihr Gedächtniß sey bereit, zu behalten, Ihr Verstand, zu fassen; Ihr Herz sey offen, zu fülen. Alles Menschliche in Ihnen, nähere sich dem Menschlichen und Göttlichen, was ich Ihnen aus unseren heiligen Urkunden vortragen werde. Und in Ihnen entstehe der lebendige Entschluß, den Weg zu gehen, den Ihnen Jesus, der Stifter des Christenthums zeigte, und den Er selbst

gieng. Ich habe Ihnen Religion nicht nahe gebracht, wenn Sie dadurch nicht frömmer geworden sind. Unglükliche Stunden wären diese Stunden, wenn dieß nicht geschähe. Ich hätte Sie ja nur sträflicher gemacht in den Augen dessen, der viel von dem fordert, der viel empfieng. Aber es sind glükliche Stunden, wenn Religionskenntniß Sie zu Religiosität, und Religiosität zu Sittlichkeit führt. — Meine Lieben; es kömmt eine Zeit, — früher oder später, aber Einmal gewis, wo Manches keinen Werth mehr hat, was Sie hier lernen und für die Erde lernen müssen; wo blos die Geistes- und Herzensbildung übrig bleibt, die Sie dadurch erlangten. Aber was Sie hier lernen, das bleibt. Christenthum ist Glaube an die Liebe Gottes und Christus zu uns; Liebe zu Christus und Liebe zu Gott. Und „Glaube, Hoffnung und Liebe bleibt, und Liebe ist die größte unter ihnen"; und Liebe zu Christus, dem Liebendsten, ist die größte und reinste Aller Liebe.

Zwei und zwanzigste Vorlesung.

Wann hat der Mensch wahre Liebe zu sich selbst?

Auf wahre Selbstliebe sollen sich alle Pflichten gegen uns selbst gründen, wie man sagt; und Alles im rechten Sinn genommen, ist es allerdings wahr. Ja; wir haben Pflichten gegen uns selbst. Eigentlich sind alle unsere Pflichten von dieser Art. Alle sind Mittel zu dem großen Zwek, daß wir vollendet werden, daß wir unsere Bestimmung erreichen, und auf diesem Einzigen Weg, all die Glükseeligkeit erreichen, deren wir fähig sind. Sie wissen, meine Verehrten; wir sprachen schon davon, daß das, was man Pflichten gegen Gott nennt, nur Gott zum Gegenstand hat, daß wir diese Pflichten aber nicht um Gotteswillen, sondern um unserer selbstwillen, ausüben sollen. Aus väterlicher Herablassung läßt Gott oft den Menschen die Meynung, daß sie auch für Ihn etwas thun könnten, wie der menschliche Vater seinem Kinde wol sagt, daß es ihm hel-

fen solle, ob er gleich wol weiß, daß es ihm nicht helfen kann; blos um es aufzumuntern zur Thätigkeit und zu üben seine Kräfte. Auch die Pflichten gegen andere Menschen, haben allein uns selbst zum Zwek. Gott bedarf unserer Hülfe nicht, um Menschen zu versorgen, zu erfreuen, zu beglüken, um sie zu schüzen vor Gefahr, um Ruh' und Ordnung zu erhalten auf der Erde. Er giebt uns blos diese Ehrenstellen, macht uns zu seinen Gehülfen, damit sie sich in uns entwikele, die Göttliche Natur; damit wir werden, was wir werden sollen, seine Bilder, seine Stellvertreter in unserem Kreise.

Auf Selbstliebe sollen sie sich gründen, diese Pflichten gegen uns selbst; und in dem Sinne, wie man es nimmt, ist auch dieses richtig. Aber Selbstliebe ist eigentlich ein Ausdruk, der einen inneren Widerspruch enthält. Es ist eben, als ob man reden wollte, von einer ohnmächtigen Allmacht, von einer unbesonnenen Weisheit. Die Liebe geht nie auf ein Selbst; der Geliebte ist ihr Selbst. Das Selbst als solches, kennt keine Liebe. Zur Liebe gehört wesentlich, ein Herausgehen aus sich, ein Vergessen seiner selbst. Und wär' ein Mensch auch fein genug, um zu ahnen, daß man durch Beglüken, am glüklichsten werde, und beglükte im Aeusseren, wie die Liebe beglükt; er thät' aber Alles um sein selbst willen, um sich dadurch den höchsten Genuß zu verschaffen: so wär' es doch Selbstsucht und nicht Liebe. „Wenn er sein ganzes Vermögen den Armen gäbe, und ließe sich zum Sklaven verkaufen für Andere; er wäre doch ein tönendes Erz und eine hohle, blos klingende Schelle," weil er Alles thät' um seinetwillen, und nicht um seines Bruderswillen. Freilich wird gesagt: „Du

sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst;" das heißt aber nichts Anders, als: Dein Nächster sey dein Selbst, dein Ich! Dein Glükseeligkeitstrieb sey auf ihn gerichtet! Es müsse dir so anliegen, ihn zu beglüken, wie es dir anliegt, dich zu beglüken, und auf die Art und auf dem Wege, wie du dich selbst zu beglüken suchst. Dein Glükseeligkeitstrieb muß befriedigt werden, wenn du den Andern glüklich siehst, oder gar zu seinem Glük mitgewirkt hast.

Was man Selbstliebe nennt, ist nemlich nichts Anders, als unser Glükseeligkeitstrieb; weswegen auch diese Selbstliebe, so wenig wie ein anderer Trieb vorgeschrieben wird. Allerdings ist sie also ein Trieb: aber er kann, wie jeder andere, verleitet oder geleitet, mißbildet oder gebildet werden, ist also, wie jeder andere, einer Sittlichkeit fähig, und somit ein Gegenstand der Sittenlehre. Es ist recht, daß er eigene Glükseeligkeit will. Man verstümmelt an dem Menschen, will ihn zu einem Wesen umformen, das er nicht ist, nie werden kann und werden soll, wenn man ihn die Scheinerhabenheit anlügt, gegen eigenes Glük gleichgültig zu seyn, und dafür das Band auflöset, das Gott durch die heilige Liebe zwischen unserem und Anderer Glük geknüpft hat. Aber der Trieb wird mißleitet, wenn er sich kurzen flüchtigen Genuß zum Ziel stekt, und nur Mittel sucht, um sich diesen zu verschaffen. Es ist meist Sinnengenuß, der auf eine traurige Weise abstumpft; ein Opium, das für den Augenblik aufspannt, aber bald eine kränkelnde Erschlaffung herbeiführt. Ach! wenn der Mensch nach Sinnesgenuß jagt, und von Vergnügen zu Vergnügen hintaumelt; — wir sehen es ja genug um uns her, wie er schmachtet und dürstet, immer etwas zu finden wähnt,

was ihn sättigen könne, und immer weniger Genuß findet, je mehr er genossen hat, und am Ende Alles, bis zum Ekel überdrüßig, nichts mehr findet, was ihm nur Eine leere halbe Stunde ausfüllen, nur Einen Tropfen Labsal auf seine ausgedorrte Zunge gießen, was nur einen Funken Leben in sein abgestorbenes Wesen bringen könnte. Er athmet nur, aber er lebt nicht mehr. Sein Daseyn fült er nur noch an dem Hunger, wofür er keine Speise, an dem Durst, wofür er kein Getränk findet. In einem Grahamsbett fänd' er keinen Schlaf; man sez' ihm Tunkinsnester und zweimal die Linie paßirten Kree-Modeira vor; es ekelt seine Zunge an. Wie jener Finanzpächter würd' er zu dem Bettler, der ihm klagte, daß er Hnnger habe, sagen, „Ah! coquin, que je t'envie!“ Bei einem Chor von Mozard oder Hayd'n wird er die tödtlichste Langeweile fülen, und alle Madonnen von Rafael werden nicht fähig seyn, seine Blike auf sich zu ziehen. Er wird zu den unnatürlichsten Genüssen, seine Zuflucht nehmen, Assa foetida und stinkendes Wild genießen, um, wo möglich, seine Zungenwärzchen zu reizen, durch türkische Musik sich das Trommelfell fast zersprengen, durch wollust-athmende Lieder von della Maria, oder durch plumpe erotische Gemälde, seine erstorbene wollüstige Phantasie aufkizeln lassen; und wenn Alles erschöpft ist, wie jener überreiche Engländer (Lord Clive) sich lebensatt, oder vielmehr, zum Leben unfähig, in eine andere Welt befördern. Aber auch dort findet er sich wieder, in seiner Verwöhnung zu Sinnesgenuß. Wie der reiche Mann, den Jesus darstellt, bittet er, daß doch „jemand seinen Finger ins Wasser tauche, und seine lechzende Zunge küle,“ seinen Durst nach Sin-

nesgenüssen befriedige, die dort gar nicht befriedigt werden sollen. Aber wenn auch der Mensch sich nicht so arg abstumpft; wenn es ihm die Vorsehung, die erziehende Gottheit, durch seine Lage unmöglich macht, sich bis auf diesen Grad zu übersätigen: so ist es ja doch etwas sehr Vergängliches, wodurch er seinen Glükseeligkeitstrieb befriedigen will. Und ist das nicht Thorheit? Welcher Vernünftige wird denn seine feste Wohnung in einer Sommerlaube aufschlagen, da er weiß, daß ein Winter kommen wird, wo er sie nicht bewohnen kann? Wer wird seine Glükseeligkeit in einem Gasthaus auf der Reise suchen, da er voraus sieht, daß er es in wenig Tagen oder Wochen verlassen müsse? Wenn ihm nun diese sinnlichen Genüsse, oder diese Reichthümer, oder diese Ehrenbezeugungen zum Bedürfniß geworden sind, wo sie ohnehin nicht viel Genuß mehr gewähren; wenn er keine höhere, geistige Genüsse kennt; was soll er in einer Welt, was soll diese Welt ihm, die von diesen grob-sinnlichen Genüssen, Reichthümern und Ehrenbezeugungen nichts hat? Sie sehen, der thörichte Mensch hat seinem Glükseeligkeitstrieb die Richtung gegeben, daß er gerade durch ihn, unglüklich werden muß.

Nein; wenn der Mensch sich selbst liebt, wie er soll; wenn er seinem Glükseeligkeitstrieb die wahre Richtung giebt: so ist diese Selbstliebe auf Selbstachtung gegründet. Nicht auf Achtung der eigenthümlichen Vorzüge, die man etwa hat, ob man gleich auch diese erkennen kann und soll, um sie benuzen zu können; es ist hier von Achtung dessen die Rede, was allen Menschen gemein ist; von Achtung der menschlichen Natur in ihren großen Anlagen. So wenig wahre Liebe ohne Achtung bestehen

kann; so wenig wahre Selbstliebe, ohne Achtung seiner Menschheit. Zum Stolz kann er ihn nicht verleiten, der Gedanke, daß er ein Mensch, und als Mensch, ein grosses, bedeutendes Geschöpf sey. Wollte ja Gott wol den Menschen nicht stolz machen, da Er ihm offenbaren ließ, daß er ein Bild der Gottheit sey! Diese Achtung wird ihn aber antreiben, diese große Anlagen auszubilden; der Mensch wird streben, alles aus sich zu machen, was irgend aus ihm werden kann. Eine dauernde, tief und fest gegründete Glükseeligkeit zieht er nemlich einer vergänglichen vor. Aber sein eigenes Gefül, und die Erfahrung um sich her, haben ihn belehrt, daß man nur dann recht ruhig und in sich glüklich sey, wenn man recht thut, wenn man das heilige Bewußtseyn in sich trägt, daß man das Gute gewollt, nach dem Guten ernstlich gestrebt hatte. Er hat sich überzeugt, daß dieß das Einzige Glük sey, das nicht von äußeren Dingen abhange, die nicht in unserer Gewalt sind, also das Einzige, auf dessen Dauer wir rechnen können. So sind denn bei dem Menschen, der sich auf die rechte Art liebt, Glütseeligkeitstrieb und Vollkommenheitstrieb unzertrennliche Gefährten. Er will sich vervollkommnen, weil er glüklich zu seyn strebt, und will glüklich werden, durch Vervollkommnung. Gar leicht bemerkt er auch, daß es das größte Glük, der feinste Genuß sey, wenn man Andere glüklich macht. Selbstliebe und Menschenliebe wirken nun bei ihm in dem schönsten Verein. Selbstliebe verliert sich in Menschenliebe, und verliert nichts, sondern sie gewinnt an Glükseligkeit und Genuß, ob sie es gleich nicht will, und eben darum, weil sie es nicht will.

Freilich gehört denn auch dazu, daß wir genau bekannt seyen mit unserer Bestimmung. Wer sich blos, als feinsinnliches Thier, für diese Erde bestimmt wähnte; wer sich das niedrige Ziel sezte, nur ehrlich und wahr zu seyn, sich nur vor groben Ausschweifungen zu hüten, nur so zu leben, daß Menschen ihm mit Recht nichts vorwerfen können; wer blos auf seine Anlagen sähe, und aus dem, was er werden soll, nicht schlöße auf das, was er werden kann — Gottes Bild; wer sie nicht als Gottesgabe in sich schäzte, diese Vernunft, die ihn, ewige Wahrheiten zu erkennen fähig macht, nicht als Gottesstimme in sich verehrte, dieß Gewissen, das ihn, wenn es gebildet ward und gesund blieb, richtig leitet, seiner Bestimmung entgegen; wer nicht, als Gottesfunke in sich, heilig hielt, die Anlage zu Liebe, wodurch der Mensch allein, zur wahren Gottähnlichkeit gelangen kann, und wer nicht wüßte, wozu ihm das Alles gegeben ward, — der kann sich nicht so lieben, wie sich ein Mensch, ein Gottesbild lieben soll. Wer nicht ganz weiß, was ein Mensch ist und werden kann, also auch werden soll; wer nicht den Muth hat, ganz ein Mensch zu seyn, der bleibt ein verkrüppelter Mensch.

Dann müssen wir aber auch durchdrungen seyn, von der lebendigen Ueberzeugung, daß nur der Weg zu unserer Bestimmung, der Weg zu unserer wahren, dauerhaften Glükseeligkeit sey, daß man sich zu wahrem Genuß bilde, wenn man sich manchen vergänglichen Erdengenuß versagt; daß Alles, was wahrhaft an uns bildet, zugleich unsere Genußfähigkeit erweitere und erhöhe; die Genußfähigkeit, ohne die uns nichts Genuß gewähren kann. Und wie leicht

können wir uns davon überzeugen, daß es so sey, wenn wir nur achten auf die Nothwendigkeit einer gewissen Bildung, zu einem geistigen, oder nur fein-sinnlichen Erdengenuß. Der Umgang mit geistreichen, hochherzigen Menschen was soll er dem, dessen Geist und Herz ungebildet blieb? Man bring' ihn auch in ihre Gesellschaft; er muß die tödtlichste Langeweile fülen, und sich sehnen nach den gemeinen Umgebungen, wozu er gemacht ist, wie sie für ihn. Der trauliche Herzenserguß fein- und tief-fülender Wesen, dieser höchste Genuß der Erde, ist durchaus nicht für den, bei dem das Herz nur eine große Muskel ist, die das Blut in Bewegung sezt. Er versteht nicht, was die Menschen wollen, nichts spricht ihn an; nichts klingt in ihm nach. Er hält ihre Ergüsse für Schwärmerei, Affektation, für Klingklang der Eitelkeit, wenn er sie nicht nicht für etwas Schlimmeres hält; und in dem Maaße mehr, wie sie zarter und innniger sind. Die Selmas, die Iphigenien, die Theklas, Klotilden und Lianen *) sind keine Wesen für ihn. Ein Sonnenaufgang oder Untergang von einem Berg oder auf der See, eine Sommermondnacht, ein gestirnter Himmel, was das Auge des Feinsinnigen, mit Wonnethränen füllt, ist dem gemeinen, oder durch grobe Sinnlichkeit abgestumpften Menschen nur Zeichen, daß es bald Tag oder Nacht wird, oder schon Nacht ist, wo man schlafen, aber nicht Mond und Sterne beguken mag. Führen Sie einem solchen Menschen ein stabat Mater von Pergolese, ein Requiem von Mozard, ein Halleluiah von Bach, einen Hamlet, Don Carlos, eine Emilie Galotti auf; er wird nichts als einen

*) Bekannte Heldinnen von Klopstok, Göthe, Schiller und Richter.

Wirrwarr von Tönen, einen Galimathias von Redensarten hören und zu den Pumpernikeliaden, Schikanederiaden und lärmenden Walzern eilen, die für seine gröbere Organe mehr geeignet sind. Und warum? haben solche Menschen nicht Augen und Ohren wie Andere? Oder sind sie von der Natur so verwahrloset, daß sie gar keinen Sinn haben können, für das Erhabenere, Geistigere, das Anderen einen so Einzigen Genuß giebt? Nein; sie selbst haben sich verwahrloset, wenigstens sind sie verwahrloset worden. Sie haben die Bildung nicht bekommen, die nothwendig dazu gehört, um den feinsten, geistigsten Erdengenuß zu empfangen. Ihr Vollkommenheitstrieb wurde nicht befriedigt, nach und nach beschränkt, endlich abgestumpft, und so mußt' es ihr Glükseeligkeitstrieb auch werden, in eben dem Maaße. Sie wurden nicht geistig gebildet; so können sie nicht geistig genießen. Ihr Gefül wurde nicht verfeinert; so giebt es wenig Genuß für ihr Herz. Wer blind oder taub geworden ist, mit oder ohne seine Schuld, für den giebt es keine schöne Form, kein liebliches Farbenspiel. Ihm singt keine Nachtigall und keine Menschenstimme. Ihm fehlt das Organ, wodurch man so etwas genießen kann. Urtheilen Sie nun selbst: wenn ein ungebildeter Mensch nicht einmal die feineren Erdenfreuden genießen kann; wie soll er zum Genuß der weit feineren, geistigeren fähig seyn, die dort Unserer warten? Himmel ist nicht ein anmuthiger Ort, der Allen gleichen Genuß gäbe, denen er nur geöffnet würde. Himmel ist nur da, wo sich die Gottheit offenbart, und nirgends, wo man sich der Gottheit nicht nahe fült. Aber Gott kann sich nur dem Gottähnlichen offenbaren. Nur der Liebe kann sich der

Urgott aller Liebe nahen; nur von der Liebe kann die höchste Liebe verstanden werden. Umgang mit den Auserwälten der Erden- und Himmelsschöpfung; ein Wirkungskreiß zu leiten, zu lenken, zu bilden, zu beleben, zu vollenden, Wesen unserer Art; Kraft, unserer Liebe gleich, um zu helfen, wo wir helfen, zu beglüken, wo wir beglüken wollen; immerwachsende Erkenntniß, an Deutlichkeit, Umfang und Gewisheit; richtiger Blik in die Räthsel unseres Schiksals, und des Schiksals der Welt, so daß man um nichts mehr zu fragen braucht, — was uns in jener Welt verheißen, worauf uns gewinkt wird, was man uns ahnen läßt; — was sollt' es dem Menschen, roh an Sinn und Herz, der nur Befriedigung seiner Sinnlichkeit, seines Ehrgeizes, seiner Habsucht kennt? Würd' es ihm auch gegeben; es wäre kein Genuß für ihn. Er müßte sich einsam, gedrükt fülen, unter lauter Wesen, denen so etwas Genuß wäre. Auch hier gilt das Wort:

Wer keinen Himmel in sich trägt,
Für den ist Himmel, Hölle.

Damit ist aber nicht gesagt, daß jeder Mensch einen hohen Grad vnn Kunstsinn, von Geistesbildung erlangen, oder auch nur darnach streben müßte, wenn er sich selbst wahrhaft lieben, wenn sein Glükseeligkeitstrieb ganz und dauerhaft befriedigt werden sollte. Religiosität und Sittlichkeit, Sittlichkeit durch Religiosität, geben uns eine Bildung, die zum Vollgenuß unseres ganzen Wesens völlig hinreicht; und sie allein können uns so bilden. Findet man ja doch hier schon Menschen aus dem niedrigsten Stand, von sehr geringer Geistesbildung, die aber blos durch ächte Religiosität, eine Feinheit des Sinns, eine Innigkeit der Em-

pfindung, einen so sicheren Takt für alles Wahre, Gute, Edle erlangt hatten, daß sie Alles begierig ergreifen, fassen, und in seinem guten Herzen bewahren, was man ihnen über Sittlichkeit und Religion, auch Feines und Erhabenes sagt, mit denen der ächt- und hochgebildete Mensch, lieber reden mögte von dem Heiligsten, als mit den hohlen fein-sinnlichen, überverfeinerten Verstandsthieren, die Alles nur durch ihr Mikroskop betrachten, mit ihrer Elle messen, die nichts gelten lassen, als was recht platt und von allen Seiten übersehbar ist.

Heilig seyen uns denn die Wahrheiten:

Ohne Genußfähigkeit, kein Genuß.

Ohne Bildung, keine Genußfähigkeit.

Ohne sittliche und religiöse Bildung, keine ächte Menschenbildung. Also

Ohne Religiosität und Sittlichkeit, keine ächte Selbstliebe, keine Glükseeligkeit.

Wenn diese Wahrheiten der Leitstern unseres Wegs sind; das Ziel unsers Strebens, der Geist unseres Lebens: dann können wir nicht irre gehen. Wir erreichen unsere Bestimmung. Wir machen uns glüklich, eben weil wir sie erreichen; wir erreichen sie, eben weil wir wahrhaft und dauerhaft glüklich sind.

Drei und zwanzigste Vorlesung.

Bildung des Denkvermögens ist unentbehrlich, selbst zu religiöser Bildung.

Vielleicht halten Sie sich schon von der Wahrheit dieses Sazes, ohne Beweis überzeugt. Vielleicht bezweifeln Sie ihn nicht, so bald Sie ihn gelesen haben. Desto besser, wenn Sie sich die rechte und eigentliche Bildung dabei denken. Indeß giebt es so manche Vorurtheile der Trägheit, der falschen Religiosität und Erziehungskunst, des feineren Verdunkelungsgeists, daß es gewis nicht überflüßig seyn wird, von der Nothwendigkeit einer wahren Geistesbildung zu reden.

Daran kann wol Niemand zweiflen, daß jede Kraft, jede Fähigkeit in dem Menschen dafür da sey, daß sie gebraucht werden solle. Ohne Zwek schuf der Urheber unseres Wesens nichts; ohne Zwek gab Er dem Menschen keine Fähigkeit und keine Kraft. Aber sie würd' ihm ohne

Zwek gegeben seyn, wenn er sie nicht brauchen könnte, nicht brauchen sollte. Eine der vorzüglichsten Kräfte in uns, ist aber unser Denkvermögen, unsere Fähigkeit, Gegenstände zu erkennen, zu vergleichen, zu unterscheiden, zu beurtheilen; aus gewissen erkannten Wahrheiten andere zu schließen; dieß Vermögen, das uns vom Thier unterscheidet, dieß Göttliche in unserem Wesen. Was sollt' es in uns, wenn es nicht gebraucht würde? Und wir könnten, können es nicht brauchen, wenn es nicht gebildet würde. Ein ungeübtes Gedächtniß verdient kaum den Namen eines Gedächtnisses; ungeübter Verstand ist kein Verstand. Was kann ein Mensch wol wissen und ausführen, der sich gar nicht im Nachdenken geübt hat, der es nie durch häufigen Gebrauch lernte, wie man seinen Verstand und seine Vernunft, zum Beurtheilen und Schließen nüzt? Nein; so gewis die Pflanze begossen, gewartet und gepflegt werden muß, weil sie ohne Wartung nicht gedeihen, keine Früchte tragen kann; so gewis man dem Körper Nahrung geben muß, weil er ohne Nahrung nicht fortzuleben, viel weniger zu wachsen und zu wirken vermag; so gewis jede Körper- und Sinneskraft geübt werden muß, wenn dadurch etwas geleistet werden soll: so gewis muß unser Denkvermögen entwikelt und geübt werden, weil es ohne diese Uebung ganz unbrauchbar ist, ihm also ohne Zwek gegeben wäre von der Gottheit. Durch Bildung seines Denkvermögens wird auch der Mensch fähig, einen höheren Rang einzunehmen unter den denkenden Wesen; denn auch der gebildete Verstand bestimmt diesen Rang. Je scharf- und tiefsinniger ein Mensch ist; je richtiger seine Begriffe, je treffender seine Urtheile, je unwiderleglicher seine Schlüsse sind: desto mehr

ist er Gott ähnlich von dieser Seite. Und je Gottähnlicher, desto höher im Rang unter den denkenden Wesen. Und zu diesem höheren Rang wollten wir uns nicht verhelfen? Sind wir nicht verpflichtet, unsere Vollkommenheit und Glükseeligkeit, unsere Glükseeligkeit durch Vollkommenheit, zu befördern, so viel wir können? Hat Gott den natürlichen Trieb dazu nicht in uns gelegt? Ja; wenn von vergänglichem, eitlem Erdenrang die Rede wäre; so könnten wir allenfalls unthätig bleiben. Erdenrang bestimmt kein Glük, hindert oft wahres Glük. Aber der Rang unter denkenden Wesen ist nur Zeichen und Pfand, daß sie eines höheren Glüks empfänglich worden sind. Menschen werden glüklicher in dem Maas, wie ihr Inneres mehr gebildet ist. Man versäumt also sein wahres Glük, wenn man etwas versäumt an der Bildung seines Geists.

Sie sehen, daß diese Geistesbildung allgemein nothwendig ist, auch ohne Rükficht auf einen künftigen Stand, auf Broderwerb oder irgend einen irrdischen Zwek. Und hätt' auch ein Mensch hinlängliches Vermögen, um ohne Arbeit für den Staat oder für Andere zu leben; wär' er auch ganz unabhängig, so daß er blos sich selbst, seinem Vergnügen leben könnte; seinen Geist muß er bilden durch die Mittel, wodurch er gebildet werden kann, wenn er ein Mensch, und als Mensch glüklich seyn will. Und darin lassen Sie sich nicht irre machen, durch das Geschrei beschränkter Köpfe, oder engsinniger, ängstlicher Grämler, oder absichtlicher Verdunkler, diese Verstandesbildung dürfe wenigstens nicht allgemein werden, nicht bis zu den niedrigen Ständen dringen. Sonst verführe sie zu Grübelei, zu Zweifelsucht, mache die Menschen unzufrieden mit ihrem

Stand, ihrer Lage, mißmütig über die oft langweiligen, widrigen Arbeiten ihres Standes. Das wäre denn doch nur möglicher Mißbrauch, der den wahren Gebrauch, den Vortheil einer Sache nicht aufhebt. Was kann nicht Alles gemißbraucht werden? Was wird nicht Alles gemißbraucht? Wir müßten Feuer und Wein, Vernunft, Liebe, Religion, das Beste und Edelste verwerfen, wenn Alles Mißbrauchbare verworfen werden sollte. Wenn unser Denkvermögen geübt ist, daß es die Dinge richtiger erkennt, beurtheilt, unterscheidet, vergleicht; wenn dieser gebildete Verstand angewendet wird auf die Geschäfte des Berufs, werden sie nicht besser und leichter betrieben werden? Wird der verständige Landmann, Handwerker, Künstler, Kaufmann, Gelehrte, sein Geschäft nicht besser besorgen, weiser einrichten, als wenn sein Verstand ungebildet ist? Und wird dieß nicht auf seine Zufriedenheit wirken? Außerdem giebt es ja eigene Freuden, die nur der gebildete Geist genießen kann! Kann sie denn unglüklich machen, diese Bildung?

Doch; es mag immer seyn, daß der gebildete, an Denken, an Beschäftigung seines Geists gewöhnte Mensch, nicht so gerne jene mechanische, geistlose und geisttödtende Geschäfte verrichtet, als ein Anderer, der nichts Besseres, als dergleichen Geschäfte kennt. Vielleicht könnt' er sie gar vernachläßigen, sich zu einem höheren Geschäfte drängen oder sich dem Mißmut überlaßen, wenn ihn nicht etwas Höheres hält und belebt. Aber gerade dieß Höhere, Hebende und Belebende, kann der gebildete Geist besser fassen, und bei einer wahren Geistesbildung wird er darauf geleitet. „Ich habe mich nicht selbst auf diese Stelle gesezt;" wird er zu sich selbst sagen. „Der Schöpfer meines Wesens wollt' es,

daß ich gerad' an ihr und an keiner andern stehen sollte. Wenn ich hier meine Arbeit treu und gewissenhaft thue; so hab' ich seinen Beifall so gut, als wenn ich etwas Schwereres, eine geistigere Arbeit verrichtet hätte. Und vielleicht noch mehr, weil es mir leichter, angenehmer seyn würde, etwas Geistiges auszuführen, als diese mechanische Arbeit zu verrichten; weil sich also hier meine Pflichttreue besser zeigen kann, kommt es ja nicht darauf an, was man thut, sondern wie treu und mit welchem Sinn man es thut." Ihm, dem Gebildeten, werden die Ruhestunden desto süßer seyn, in denen er seinen Geist auf eine angenehme Art beschäftigen kann, statt daß der Ungebildete sie nur mit Essen, Trinken und Schlafen auszufüllen weiß.

Gewis fällt es Ihnen aber nicht ein, das sey schon Bildung seines Denkvermögens, wenn man viel lernt, viel in sein Gedächtniß aufnimmt, und es auch ordentlich faßt. Das mag von manchen Seiten seine große Vortheile haben, und hat sie wirklich: aber Uebung des Denkvermögens ist es nicht. Niemand wird darum schärfer und vielseitiger beobachten, genauer unterscheiden und vergleichen, sich bestimmter darüber ausdrüken, richtiger beurtheilen und schließen können, weil er viel weiß, von Geschichte, Erd- und Himmelsbeschreibung, von dem, was in Büchern steht. Man kann darum noch nicht besser gehen, weil man die Entfernung eines Orts von dem andern, und die verschiedenen Wege dahin, genau anzugeben weiß! Im Gegentheil! eine Ueberfülle des Wissens kann dem Denkvermögen sehr nachtheilig seyn, und ists oft. Man weiß blos, was Andere gedacht haben; und verliert darüber die Fähigkeit, selbst zu denken. Man sah so viel durch Brillen, daß man

nicht mehr mit bloßen Augen sehen kann. Die vielerlei Ansichten Anderer, zerstreuen und verwirren so, daß man nicht mehr zu einer eigenen Ansicht kommt. Nein; an irgend einem ernsten, würdigen Gegenstand, sich im Beobachten, Unterscheiden, Vergleichen, Beurtheilen üben, Schlüsse daraus herleiten, — jezt nicht, um Wahrheit zu finden, sondern um immer richtiger schließen zu lernen; seine Beobachtungen, Vergleichungen, sein Urtheil und seine Schlüsse selbst genau prüfen und es durch Andere, geübte Denker, prüfen lassen; die etwanigen Fehler darin, sich bemerken, und eben durch diese Fehler in Zukunft sich dafür hüten lernen, und durch alle diese Uebungen sich fähiger machen, scharf zu beobachten, genau zu vergleichen, richtig zu schließen, also seine Denkkraft stärken, schärfen, ausbilden; das heißt, sich im Denken üben; und das ist heilige Pflicht des Menschen, den die Gottheit zu einem Menschen, d. h., zu einem höchst vervollkommnungsfähigen Wesen schuf, das sehr wenig ist, aber sehr viel werden kann, dem also schon durch seine Natur der hohe Beruf mitgegeben ward, viel zu werden, von jeder Seite seines Wesens. Unverantwortlich wär' es, wenn ein Mensch Füße hätte, und damit gar nicht, oder so unsicher wie ein Kind gienge, wenn er hätte, und sie nicht brauchen könnte aus Mangel von Uebung. Aber noch weit unverantwortlicher ist es, wenn die Gottheit einem Menschen die Fähigkeit gab, sich das Geschehene, Gehörte, Gedachte, Empfundene zu vergegenwärtigen, in die Natur und Eigenschaften des Sichtbaren zu dringen, sich von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren zu erheben, in seinem Inneren zu lesen und sich verkündigen zu lassen seine Bestimmung; und wenn er von

dem Allen nichts thäte, nichts könnte, weil er es nie oder selten versuchte, weil er sie ungebraucht ließ diese Göttliche Fähigkeit. Unverantwortlich wär' es von Eltern, wenn sie ihre Kinder verkrüppeln ließen, aus Mangel von Bewegung, wenn sie ihnen die Nahrungsmittel entzögen, die ihr Körper bedarf, so daß dieser Körper unkräftig und unfähig würde zu jeder Arbeit. Aber noch weit unverantwortlicher ist es, wenn sie den Geist, das Denkvermögen ihrer Kinder verkrüppeln lassen aus Mangel von Uebung; wenn sie verschmachten lassen, den besseren Theil ihres Wesens. Seelenmord ist ja ärger als Leibesmord!

Der erhabenste Gegenstand, an dem sich unser Denkvermögen üben, mit dem es sich beschäftigen kann, ist Religion, oder unser Verhältniß zur Gottheit, das, was wir zu erwarten haben von ihr, und was sie fordert von uns. Freilich muß man unserem Denkvermögen erst etwas geben, eh' es auf eine religiöse Wahrheit kommen kann. Wir können nicht beobachten, ohne etwas, das beobachtet werden kann, nicht unterscheiden und vergleichen, ohne Gegenstände, die zu unterscheiden oder zu vergleichen sind. Wie vermöchten wir Schlüsse zu machen, ohne daß wir Wahrheiten hätten, aus denen etwas geschlossen werden kann? Aber es giebt außer uns und in uns so Manches, was uns auf eine mögliche und ach! so wünschenswerthe Verbindung mit der Gottheit leitet. Das können wir beobachten, beurtheilen, daraus können wir schließen. Freilich ist der eigentliche Siz der Religion, nicht in unserem Denkvermögen. Es kann höchstens Religionskenntnisse geben; in unserem Gefül muß Religiosität leben. Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe wohnt allein im Herzen; und

diese Gefüle gegen Gott, verdienen allein den Namen von Religion. Aber lassen Sie uns doch nicht trennen, was Gott so innig und weise verbunden hat. Wir bemerkten schon früher, daß es kein wahres Denken gebe, ohne Empfindung, und keine wahre Empfindung, ohne Denken. So ist es auch hier. So wenig eine kalte mechanische Katechismus- oder wissenschaftliche Erkenntniß von Gott und Göttlichen Dingen, den Namen der Religion verdient; so wenig ist Dankbarkeit gegen Gott möglich, ohne Kenntniß dessen, was Er für uns that, und Vertrauen auf Gott, ohne Kenntniß seiner Macht und Weisheit und Liebe, die allein unser Vertrauen aufregen kann, und Liebe, ohne Kenntniß seiner Liebenswürdigkeit und zuvorkommenden, herablaßenden Liebe zu uns. Diese Erkenntniß kann freilich mehr oder weniger beschränkt seyn; ihre Lebendigkeit, die Festigkeit der Ueberzeugung kann ihren geringen Umfang ersezen: aber ohne irgend eine Kenntniß eines Wesens, kann man ihm nicht danken, nicht vertrauen, es nicht lieben. Also giebt es auch ohne Religionskenntniß, keine Religion. Und hätten wir auch einige dunkle, verworrene Begriffe von der Gottheit; welche sonderbare, Gottes unwürdige Sachen könnten wir nicht von ihr erwarten! Welche widersinnige Foderungen könnten wir nicht träumen! Die Geschichte aller Schwärmer hat gezeigt, wohin so eine Gefüls- oder vielmehr Phantasiereligion, ohne Kenntniße und Vernunft, eine solche Irre-religion geführt hat. Nein; wir können unser Denkvermögen auch üben, an Gegenständen der Religion, die unser Nachdenken gewis am meisten verdienen, und für den ernsten Menschen das meiste Intereße haben; und wir sollen's, weil durch

ein solches Nachdenken, unsere Vernunft gerade die Richtung bekommt, die sie bekommen soll.

Allerdings kann diese Vernunft bei Religionsgegenständen sehr gemißbraucht worden, und wird es noch täglich. Es ist Mißbrauch, wenn der Mensch die Ersten Gründe der Dinge erforschen will, da er doch nur die Eine Seite zu erkennen fähig ist, die sich seinem menschlichen Denkvermögen zeigt, und allein zeigen soll; wenn man sich das Ansehen giebt, als ob man die Dinge erkennen wolle, wie sie der Gottheit erscheinen, da man sie doch blos, wie ein Mensch, in und mit menschlicher Denkform erkennen kann, als ob man die Gottheit durchsehen wolle, wie sie an sich ist, da wir doch von keinem Gegenstande wissen, was er an sich ist, sondern nur, wie er uns erscheint, am Wenigsten von dem unendlichen Geist, der in einem Lichte wohnt, in das kein beschränkter Geist bliken kann, der nur einen schwachen, unserem Aug' erträglichen Stral auf uns herabsenkte, damit wir nicht ganz wandern in der Finsterniß. Es ist Mißbrauch der Vernunft, wenn man Grundsäze und Geseze für alle denkende Wesen vorschreiben will, von denen man doch keins, als den Menschen, und diesen noch lange nicht genug kennt; wenn man grübelt über die Zukunft, und Dinge erforschen will, die Gott uns offenbar verborgen hat, und verbergen wollte. Aber das ist eigentlich nicht Vernunft, sondern Unvernunft. Eine Uebung im Denken, auf eine solche Art, in dieser Richtung, macht nicht vernünftiger, sondern unvernünftiger, bildet nicht an dem Denkvermögen, sondern verbildet es am Ende so sehr, daß man sich durch schlichten Menschenverstand muß wieder zurecht bringen lassen, wenn man

diesen nicht schon verloren hat; daß nichts so widersinnig ist, was man nicht zu behaupten wagt, und um seiner Meynungen willen, behaupten muß; daß das Wort eines Gesandten Jesus, ganz buchstäblich an solchen Menschen erfüllt wird: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden," und haben verwandelt die Herrlichkeit des allwissenden, allwirksamen Gottes, in einen Vernunftgözen, ohne Einfluß, Bewußtseyn, Persönlichkeit und Existenz. So manche Philosophieen unserer Zeit mögen zeugen, ob dieses Gemälde übertrieben ist. Es ist Unvernunft, wenn man die Gränzen seiner Vernunft nicht kennt; wahre Vernunft aber ist bei Religion unentbehrlich, sie bildet sich am besten, durch Nachdenken über Gegenstände der Religion.

„Doch, bei positiver Religion, bei den Lehren des Christenthums, muß man doch dem Gebrauch seiner Vernunft entsagen? Hier muß man doch seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens"?*) Soll ja zu nichte gemacht werden, „die Weisheit der Weisen, der Verstnnd der Verständigen"!**) „Sind ja nicht viel Weise nach dem Fleisch berufen; sondern was thöricht ist vor der Wrlt, das hat Gott erwält"!***) „Wer sich dünkt, weise zu seyn, der werde zum Narren in dieser Welt, damit er möge weise seyn"!****) Alle diese Stellen und mehrere von ähnlichem Innhalt, verbieten durchaus den Gebrauch der Vernunft, bei den Lehren des Christenthums nicht, so oft es auch gesagt worden ist, und so

---

*) 2 Kor. 10, 5.
**) 1 Kor. 1, 19.
***) Vers 26, 27.
****) 1 Kor. 3, 18.

manchen Schein es haben mag. Würde sich ja sonst Paulus selbst widersprechen, da er eben so gut sagt: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, in dem, was da ist, des Herrn Wille.“ *) „Als mit den Klugen rede ich. Richtet Ihr, was ich sage.“ **) „Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ ***) Er würde Johannes widersprechen, der räth, man solle „die Geister preisen, ob sie aus Gott seyen, ****) und Jesus selbst, der es so sehr tadelt an den Pharisäern, daß sie nicht mit eben dem Verstand, womit sie an gewissen Zeichen, die Witterung erkannten, auch die Zeichen der Zeit beobachteten; 1) der so bestimmt behauptet, daß es durchaus nöthig sey, seine Lehre zu verstehen, wenn sie Gutes wirken solle. 2) In der ersten Stelle, die den Gebrauch der Vernunft zu widerrathen scheint (2. Kor. 10, 5.), spricht Paulus von den Bemühungen seiner Feinde, die Ausbreitung der wahren Gotteserkenntniß durch ihn, zu hindern, wie das Vorhergehende deutlich zeigt, diese gegen ihn erhobene Feste will er zerstören, nicht mit den Waffen menschlicher Weisheit; er will die Vernunft, den Scharfsinn, den man gegen ihn anwendet, unterwerfen den Aussprüchen Jesus, überwinden durch die einfache Lehre Jesus. Dieß ist der nächste Sinn. Aber es ist auch allgemein wahr, daß die Vernunft in Religionssachen, sich dem Glauben unterwerfen müsse. Vernunft ohne Glaube ist hier Unvernunft; wahre Vernunft geht von Glaube aus. Ich werd' Ihnen dieß in der Folge

---

*) Eph. 5, 17.
**) 1. Kor. 10, 15.
***) 1. Thess. 5, 21.
****) 1. Joh. 4, 1.
1) Matth. 16, 3. — 2) Kap. 13, 23.

noch mehr zu entwikeln suchen. In der zweiten Stelle (1. Kor. 1, 19.) führt Paulus eine Stelle aus Esaias an, wo dieser Prophet von den Weisen seiner Zeit redet, die dem König Hiskias einen so falschen Rath gaben, und er wendet dieß auf die Weisen seiner Zeit an, die sich für weise hielten, aber es nicht waren, die Niemand den Weg zeigen konnten, auf dem er seine Bestimmung zu erreichen vermögte, und doch die Lehre Jesus verwarfen, die dazu führt, und schon so viele Tausende dazu geführt hatte. Von den Nemlichen redet er auch in der Folge, (V. 26, 27.) im Gegensaz gegen die Apostel, die meist Ungelehrte waren, und doch einen Weg zur Glükseeligkeit zeigten, den kein Weiser und Gelehrter zeigen konnte. Eben diese eingebildete Weise hat er auch in der lezten Stelle (1. Kor. 3, 18.) im Auge; besonders die hohe Meynung auf ihre Weisheit, und ihre Verachtung jeder anderen Wahrheit, die nicht von ihnen ausgieng. Nicht von wahrer Vernunft, von wahrer Weisheit, sondern von Unvernunft, die sich für hohe Vernunft, von Afterweisheit, die sich für die Einzige wahre Weisheit hält, ist in allen diesen Stellen die Rede. —

Und freilich gab es eine solche falsche Weisheit, einen solchen Mißbrauch der Vernunft in allen Zeiten, und vielleicht nie mehr, als jezt.

Die Vernunft wird bei den Lehren des Christenthums gemißbraucht, wenn man diese Lehren nicht untersucht, auf die Art, wie es ihre Natur leidet. Unsere Vernunft weiß aus sich durchaus nichts von der unsichtbaren Welt, von dem Plane Gottes mit den Menschen, von dem Weg, sie

ihrer Bestimmung entgegen zu führen. Das haben die schärfsten Denker erkannt, und die es nicht erkennen wollen, beweisen es durch die Irrthümer, in die sie verfallen. Es sind ihr unbekannte Länder, Kabinetsgeheimnisse. Wenn nun Jesus vorgab, Er sey gesandt aus der unsichtbaren Welt, um uns das Nöthige von dieser Welt bekannt zu machen, und Gottes Plan mit den Menschen: so ist ja nicht zu untersuchen, ob die unsichtbare Welt auch wol diese Beschaffenheit haben könne, ob der, uns geoffenbarte Plan Gottes auch der rechte sey. — Das sezte ja voraus, daß wir diese Welt und diesen Plan schon kennten! — Die Vernunft, die das zu bestimmen sich anmaaßt, ist Unvernunft, weit mehr, als es Unvernunft wäre, wenn man in seiner Stube bestimmen wollte, was ein Seefahrer nach unbekannten Ländern, dort gefunden haben könne, oder wenn ein Stubengelehrter gegen die Erklärung eines beglaubigten Gesandten beweisen wollte, das könne die Meynung des Königs nicht seyn. Das Christenthum beruht auf Geschichte und muß wie jede andere geprüft werden, wenn man es vernünftig behandeln will.

Die Vernunft wird bei dem Christenthum gemißbraucht, wenn man nur das für möglich oder wirklich erklärt, wovon man das wie? begreift; wenn man das, was wir erfuhren, was man in unsrer Zeit erfuhr, zum Maaßstab macht von dem, was sich erfahren läßt. Eine Menge Bibelerzälungen sollen nicht wahr, nicht so zu verstehen seyn, wie sie erzält werden, — im Grund, weil man sie nicht begreift, weil man nie so etwas sah oder erfuhr, weil in unseren Tagen nichts mehr von der Art geschieht. So müßte man auch an den Eigenschaften des Magnets, an

den Wirkungen der Elektrizität, an dem Leben aller lebenden Wesen zweiflen, weil man noch nichts von den Wirkungen des Magnets, der Elektrizität erklären kann, weil man noch nicht weiß, was eigentlich Leben ist. So müßt' es auch keine große, ziemlich allgemeine Ueberschwemmung gegeben haben, wovon doch das Innere der Erde so laut zeugt. Die Vernunft überschreitet ihre Gränzen, sie hört auf, Vernunft zu seyn, wenn sie so abspricht.

Es ist endlich Mißbrauch der Vernunft in Sachen des Christenthums, wenn man gewisse Säze als ausgemachte Wahrheiten annimmt, die doch blos die Vernunft Eines oder einiger Menschen ausgedacht hat. Man redet von allgemeinen Naturgesezen, als ob man die ganze Natur, alle Geseze in dem ganzen Weltgebäude ganz genau kennte, da man doch die Geseze auf einem Sandkorn des Weltalls, auf unserer Erde, noch nicht genau kennt, da man fast bei jeder Entdekung der Naturforscher, ein vermeyntes Naturgesez beschränken, oder noch Eins hinzusezen muß. Man spricht davon, was Gott könne und nicht könne, wie Gott sich etwas vorstelle und nicht vorstelle, ob und wie sich etwa Gott offenbaren könne, oder wol gar — offenbaren müsse; und doch wissen wir von Gott nichts, als in so weit Er sich geoffenbart hat. Und doch treffen wir in dem Schiksal der Völker und Menschen auf so vieles, was wir weder von der Weisheit noch von der Güte Gottes erwartet hätten. Das Alles ist unsinnige Anmaaßung einer vermeynten Vernunft, die höchste Unvernunft, die es geben mag.

Der wahrhaft Vernünftige prüft, so gut er kann, die Wahrheit der Geschichte, worauf das Christenthum be-

ruht. Er sucht gewis zu werden, ob Jesus und seine Gesandten, das wirklich thaten, was von ihnen erzält wird, ob sie dadurch wirklich Beweis geben konnten, sie seyen die Gottesgesandten, wofür sie sich ausgaben. Vermag man dieß nicht; so ist es ja wol der Mühe werth, den Versuch zu machen, ob der Mensch wirklich in seinem Innern so ruhig, so glüklich wird, wenn er sich ernstlich bestrebt, Jesus zu folgen; ob er höhere Kraft erhält, ob sein gläubiges Gebet erhört wird. Und er kann auf diesen Erfahrungsweg überzeugt, „inne werden, daß die Lehre Jesus von Gott sey.“ Schon dann wird er sagen. „Herr, wohin sollt' ich gehen, um Gewisheit, Kraft und Ruhe zu finden? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.“ Dann forscht er, so gut er es vermag, was denn Jesus und seine Gesandten eigentlich sagten, vorschrieben, versprachen. Er sucht sich dazu alle Hülfsmittel zu verschaffen, die er brauchen kann, hält sich aber meist an das, was ihm ohne alle Hülfsmittel verständlich, ihm auch gewis am Nöthigsten ist. Um Jesus und seine Gesandten recht zu verstehen, wendet er sein ganzes Denkvermögen an, und so sammelt er sich eine Reihe von religiösen Ideen, die ihm immer mehr Stoff zum Nachdenken geben, und höchst interessanten Stoff. Er bildet dieß Denkvermögen durch die Bibel, und die Bibel wird ihm immer deutlicher, weil er sein Denkvermögen braucht. Sein Blik ist jezt schon religiös geworden, und mit diesem Blik sieht er auf die Natur um sich her. Im Kleinsten, wie im Größten und im Kleinen gerad' am auffallendsten erkennt er die Weisheit dessen, vor dem nichts klein und nichts gros ist. Alles, was ihm wol thut, seinen Sinnen und seinem Herzen, zeugt ihm

von Gottes Güte. Sein gewaffnetes, durch Kunst geschärftes Auge zeigt ihm Meisterstüke hoher Kunst, die dem Ungebildeten entgehen. Sein gebildeter Schönheitssinn zieht ihm den Vorhang auf, von tausend Gemälden, von den lieblichsten, erhabensten Formen, von Licht und Schatten, von Farbengebung, Farbenmischung und Perspektive, die keine Kunst erreicht. In dem lieblichen, edlen Menschengesicht sieht er einen Abdruk der Gottheit, wie ihn keine Phantasie schaffen kann, der sein Herz so mächtig und liebevoll anspricht. Religiöse Bildung seines Denkvermögens, Berichtigung, Erweiterung seiner religiösen Kenntnisse, ist der Hauptzwek bei seinem Nachdenken, seinen Forschungen, seinen Schlüssen. Mit dieser Richtung beobachtet er die Natur und sich selbst, denkt er nach, über die Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Menschen, über wirkliche oder mögliche Trennungen oder Verbindungen gewisser Naturkräfte; und so wird ihm jede Religionswahrheit durch drei Zeichen bestätigt, — durch die Natur, die Bibel und seine eigene Menschheit. O! es wäre widersinnig und höchst nachtheilig, wenn der Mensch seine Bildung von jeder andern Seite fortsezen, sein Denkvermögen an jedem andern Gegenstand üben, und in religiöser Bildung zurükbleiben, an dem größten, würdigsten Gegenstand dieß Vermögen nicht üben wollte. Was würde man von dem Jüngling sagen, der sich im Zeichnen, Malen, in Musik und anderen Künsten sorgfältig übte, aber bei den Ersten Anfangsgründen stehen bleibe, in allen den Wissenschaften, durch deren Anwendung er einst dem Staat dienen und sich selbst sein Auskommen verschaffen wollte? Was von dem Mädchen, der Frau, die Geschichte, Fabellehre, Pflan-

zenkunde und andere Wissenschaften sorgfältig studirte, aber in Hinsicht auf Wartung, Verpflegung und Erziehung der Kinder, noch bei dem bleiben wollte, was ihr eine alte Wärterin in der Jugend davon gesagt hat? Es ist auch nachtheilig, weil die Katechismuskenntnisse, dem höher gebildeten Menschen, nicht mehr so zusammenhängend, so begründet erscheinen, seinem Verstand und Herzen nicht so genügen können, wie in seinen frühern Jugendjahren, also natürlich das Interesse für ihn verlieren müssen, das andere Kenntnisse in so hohem Grad auf sich ziehen.

Und hier, meine Verehrten, liegt eine Ursache, warum die gebildeten Stände in der Regel, so gleichgültig gegen alle Religion sind. Sie kamen vom Christenthum ab, weil sie das wahre Bibel-Christenthum nie kannten. Bei ihren Katechismusbegriffen konnten sie nicht bleiben; und tiefer in den Geist unserer Religion einzudringen, darum gaben sie sich keine Mühe. Es ist ein altes, aber unseeliges Vorurtheil, man habe hinreichende Religionskenntnisse, wenn man konfirmirt worden sey. Die unbedeutendste Einwendung macht dann irre. Die elendeste Spötterei, findet den Religionswahrheiten eine lächerliche Seite ab. Man weiß sich keine Rechenschaft zu geben von seinem Glauben; so glaubt man am Ende nicht mehr, oder läßt es wenigstens dahin gestellt seyn, was man von Religion und ihren Wahrheiten zu halten habe. Das hat denn zugleich den nachtheiligsten Einfluß auf die Sittlichkeit. Sie formt sich ganz nach dem Zeitgeist; erkennt blos das für unrecht, was der Zeitgeist tadelt, und erlaubt sich Alles, was der Zeitgeist erlaubt. Hüten wir uns doch sorgfältig vor dieser Vernachläßignng, dieser [Verkrüppelung unseres

Wesens! Der Mensch ist noch kein vollendeter Mensch, und wird es nie, wenn seine religiöse Bildung nicht gleichen Schritt mit seiner übrigen Verstandsbildung hält, wenn er sein Denkvermögen nicht an dem erhabensten Gegenstand geübt hat.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Wahre Herzensbildung verähnlicht uns der Gottheit.

Sie wissen, meine hochgeschäzte Zuhörer und Zuhörerinnen, daß der Mensch nicht blos einen Geist erhielt zum denken, sondern auch ein Herz zum fülen. Zwar erinnern Sie sich wol noch aus einer früheren Bemerkung, daß Denken und Empfinden im Grund Eins sey; daß ohne Empfinden, kein rechtes Denken und ohne Denken, kein rechtes Empfinden statt finde: aber die Wirkungen der Einen Urkraft sind doch zu verschieden, als daß wir sie nicht unterscheiden sollten, als daß jene Kraft zu empfinden, nicht eine etwas andere Bildungsart erfordern sollte, als die Kraft zu denken. Es ist auch nur Eine Sonne; aber wie verschieden erscheint uns ihr Licht im Mondschein, im Regenbogen, auf dem stillen Wasser und auf der stürmenden See! Wie verschieden wirkt sie auf das gesunde und auf das kranke Auge, auf den weichen Thon und auf das

harte Wachs! So ist es uns auch ganz anders zu Muth, wenn unser Kopf scharf denkt, als wenn unser Herz warm fült; beides wirkt auch verschieden auf uns und auf Andere, obgleich bei dem ächten Denken immer etwas Wärme, Empfindung — und die Empfindung immer mit etwas Denken verbunden ist.

Ja; auch unser Gefülvermögen, unser Herz muß gebildet werden; es würde zu keiner ächten Menschenempfindung fähig, ohne Bildung, so wenig wie unser Denkvermögen, zum menschlich-Denken fähig wäre, ohne sie. Auch ist das Gefülvermögen noch nicht gebildet, wenn unser Denkvermögen auch hoch ausgebildet ist. Sehen Sie um sich her, und Sie werden selbst Menschen finden, die einen geübten Scharfsinn in ihren Beobachtungen, viel Folgerechtes in ihren Schlüssen zeigen, die aber von feinem Gefül nichts haben und nichts wissen wollen. Es ist noch eher möglich, durch das Herz denken, als durch den Verstand empfinden zu lernen, obgleich der Mensch nicht trennen soll, was Gott so innig verbunden hat.

Die Erste, beste, unentbehrlichste Herzensbildung ist, daß man sich Reinheit des Herzens bewahrt. Ich würde glauben, viel gewirkt zu haben, wenn ich Sie Alle, davon recht überzeugt hätte, in so ferne Sie noch nicht überzeugt sind; und noch weit mehr, wenn ich in Ihnen Allen den festen, wiederholten Entschluß gewekt hätte, durchaus alles zu vermeiden, was der Reinheit des Herzens nachtheilig seyn kann. O! es ist eine tiefe, feste Wahrheit: jede Unreinheit des Herzens verunreinigt die edelsten Empfindungen, die irgend in ein Herz kommen können, wie unreine Säfte im Körper die

gesundesten Säfte verderben, und die gesundesten Speisen verwandeln in Gift. Verstandsbildung kann Irrthümer berichtigen, Vorurtheile verbannen; sie schwinden von selbst, wie die Sonne Nebel und Dünste vertreibt: aber keine Herzensbildung kann wirken, kann unsere Gefüle veredlen, wenn man noch unreine darin duldet; so wenig, wie guter Saame gedeihen kann, wenn der Aker voll Dorn und Disteln ist. Die unreinen Empfindungen mischen sich in Alles; Liebe wird zu Wollustelei, religiöse Gefüle werden zu Werkzeugen der Eitelkeit; Stolz heißt Gefül seines Menschenwerths; Verschwendung, Freigebigkeit; Geiz, Sparsamkeit. Tugend und Laster werden so untereinder gemengt, daß man sie kaum unterscheiden kann, daß man oft Laster für Tugenden nimmt, wenn man blos ihre Oberfläche kennt. Da giebt es denn durchaus kein reines Mitleid, keine reine Mitfreude, Achtung, Dankbarkeit, Liebe, kein reines, religiöses Gefül. Und was das Schlimmste ist, die meisten, auch gebildeten, gutgesinnten Menschen glauben dieß nicht. Sie wollen den neuen Menschen, über den alten anziehen; „einen neuen Lappen auf ein altes Kleid sezen"; wollen die gewohnten, unreinen Empfindungen beibehalten, aber sich edle dabei erwerben, in der Hoffnung, daß die unedlen durch die edlen allmälich erstiken, oder daß Gott ihnen die ersteren, um der lezteren willen, zu gut halten werde. Ach! das Gift schmekt so süß; seine üble Wirkung ist so langsam, so unvermerkt; es verdirbt den sittlichen Sinn so gleichförmig mit der Sittlichkeit, erhält also eine so scheinbare Harmonie in dem Menschen, daß er nicht einmal merkt, wie ganz er verunreinigt sey. Mein Herz blutet mir, wenn ich mir

so manche, ehemals reine, edle Menschen denke, und wenn mir's vorschwebt, was auf diesem Weg aus ihnen geworden ist. Nur im Anfang kann man sich davor hüten; nur im Anfang bemerkt man, was uns innerlich verunreinigt, wenn man sich zu beobachten gewohnt ist. Außer ganz verdorbenen Gesellschaften, groben Szenen der Ueppigkeit, des leidenschaftlichen Spiels, der Wollust, wirkt nicht Alles, gleich übel auf Alle, und selbst jene ganz sittenlose Auftritte empören vielleicht manchen, noch nicht versunkenen Menschen, der vielleicht durch feinere Orgieen verdorben worden wäre. Achten wir sorgfältig auf uns und unsere Umgebungen, prüfen wir uns genau, wie gewisse Gesellschaften, oder Vergnügungen auf uns wirken, was sie hinterlassen in unserm Gemüth; ob wir eitler, sinnlicher, zerstreuter wurden oder nicht; ob die Lästerung des feinen Lästerers, die Verläumdung des Verläumders, der Spott des Spötters über das Heilige, uns angestekt, ob es etwas Aehnliches in uns entzündet hat. Finden wir das; und wenn sich Alles um uns her diese Vergnügungen erlaubt: wir wollen, wir müssen sie uns versagen. Und wenn alle unsere Bekannte diese Gesellschaften besuchen; wir dürfen sie nicht mehr besuchen. Meidet ja jeder Vernünftige die Speise, das Getränk, das seinem Körper schädlich ist, und wenn es auch alle andere genießen; warum sollten wir nicht die nemliche Vorsicht brauchen, bei dem, was unserem Herzen schadet? Ist es ja weit mehr, als der Körper! Freilich gehört dazu eine gewisse Gewalt über sich selbst, ohne die ein solcher Entschluß, auch hundert mal gefaßt, doch nicht zur Ausführung kommt. Man muß recht und ganz wollen, was man will; muß ohne Zaudern aus-

führen, was man wollen zu müssen glaubt; muß sogleich einen Schritt thun, den man nicht zurük thun kann, wenn es zur That, oder vielmehr zum anhaltenden Unterlassen des Schädlichen kommen soll. O! wie sollten wir uns von Jugend auf in der Stille üben, uns etwas Angenehmes zu versagen, etwas Unangenehmes zu thun, — nicht, um damit Pflichten zu erfüllen, sondern auch da, wo es nicht Pflicht ist, — blos um unsere sittliche Kräfte zu üben, um einst, auch unangenehme Pflichten erfüllen, uns auch etwas Angenehmes versagen zu können, solbald die Pflicht es von uns fordert: Es ist ja warlich! der Mühe werth, sich so zu üben; denn ohne Uebung giebts keine Kraft, und ohne die Kraft, uns etwas zu versagen, erhalten wir die Festigkeit des Charakters, die zur Sittlichkeit unentbehrlich ist. In manchen Lagen hat der, nach Reinheit des Herzens strebende Mensch, noch einen Feind zu besiegen, der nichts weniger als stark zu seyn scheint, aber oft stärker als alle Andere ist. Das ist die Furcht, sich lächerlich zu machen. Es ist unglaublich, wie viel Einfluß diese Furcht, auch oft über die besten Menschen hat; wie oft sie dadurch zurükgehalten werden, das zu thun, was sie für recht erkennen, und das zu unterlassen, wozu sie ihr Gewissen treibt. Man schämt sich, rauschende Vergnügungen zu meiden, ob man gleich wol weiß, daß man dadurch zu manchem Bösen gereizt wird, daß die Mode höchst thöricht oder gar unanständig ist. Gute Menschen schämen sich, zu beten, in der Bibel zu lesen, die Kirche fleißig zu besuchen; an Jesus Abendmal Theil zu nehmen, wenigstens, es öffentlich zu bekennen, — blos weil Andere es nicht thun, und es lächerlich finden, wenn man es thut. Unglaublich! Und

doch spricht man von Freiheit, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit; und doch findet man es schimpflich, Sklave Anderer zu seyn. Als ob dieß nicht die schimpflichste Sklaverei wäre! Als ob man nicht selbst jenen Menschen verächtlich werden müßte, die einen solchen Despotismus ausüben über uns! O! wenn wir fest bei unsern Grundsäzen bleiben, es ohne Scheu sagen, warum wir so handlen; übrigens aber uns nicht einlaßen auf Beantwortung von Scheingründen, und gar nicht einmal den Schein geben, als ob wir uns entschuldigen wollten; wenn wir die Spötter spotten lassen, als spotteten sie nicht, und die Lacher, als lachten sie nicht; wenn wir uns übrigens in anderen gleichgültigen Dingen, nachgiebig und gefällig beweisen: so werden sie uns mehr achten, als wenn wir aus Schwäche, unseren Grundsäzen zuwider handlen. Und wären manche, die sich so stellten, als fänden sie uns lächerlich; im Herzen können sie uns ihre Achtung nicht versagen. Wer kann Petrus achtungswerth finden, in den Stunden, da er aus Menschenfurcht leugnete, den zu kennen, den er doch so innig liebte? Aber wer fült sich nicht gedrungen durch sein Inneres, den nemlichen Petrus zu achten, wenn er vor dem versammelten Rath steht, und freimütig erklärt, er könne ihr Verbot nicht halten; er müsse von Jesus zeugen; man müsse Gott mehr gehorchen, wie den Menschen? *)

Nein; wir wollen uns durch nichts abhalten lassen, zu Bildung unseres Herzens die Mittel zu brauchen, wodurch wir Herr über unsere Sinnlichkeit, Heftigkeit, Eitelkeit, oder über unsern Leichtsinn werden können. Ißet ja

---

*) Ap. Gesch. 4, 19. 20.

eine Sängerin, manche, an sich unschädliche Speisen nicht, weil sie ihrer Stimme schaden! Ein Maler trinkt wol gewisse Getränke nicht, wenn er merkt, daß er alsdann seine Hand weniger in seiner Gewalt hat. Sollte denn der, seiner Vervollkommnung ernstlich entgegen strebende Mensch, der Christ, weniger thun, da er ein Virtuose in Besiegung der Sinnlichkeit werden soll? Sehr richtig und schön sagt Paulus:*) Jeder Kämpfer (in den Griechischen Wettkämpfen) muß die strengste Diät beobachten, (um nemlich die Stärke und Geschmeidigkeit seines Körpers zu erhalten.) Jene thun's, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erhalten; auf uns wartet ein unverwelklicher. Unverrükt behalt' ich darum bei meinem Beruf, das Ziel im Auge; aber nicht wie ein Lehrling, der leere Luftstreiche thut, sondern ich halte meinen Leib hart, er muß mein Sklave seyn, damit ich nicht Andern predige, und selbst den Preiß verscherze.

Doch; es ist nicht genug, daß wir das vermeiden, was der Bildung unseres Herzens nachtheilig seyn kann; wir müssen auch die Mittel brauchen, wodurch dessen Bildung und Veredlung befördert wird. — Unterlaßungssünden sind auch Sünden. — Alles, was Reinheit des Sinns, Menschlichkeit, Mitleid, Mitfreude, Alles, was Dankbarkeit, Eltern-, Kinder-, Bruder- und Schwesterliebe in uns wekt oder nährt; Alles was uns für das Große, Edle erwärmt, das bildet und bessert an unserem Herzen. Wir müssen es also aufsuchen und üben. Erwarten Sie es aber am Wenigsten von unseren Schauspielen und Roma-

---

*) 2. Kor. 9, 25 — 27.

nen, wovon manche es am Meisten erwarten. Ich will nicht von den Schauspielen reden, wo Eltern betrogen, gekränkt, als Murrköpfe, ohne Sinn für die erhabene, (?) unwiderstehliche (?) Leidenschaft der Liebe dargestellt, wol gar lächerlich gemacht werden; wo für gefallene Mädchen und Weiber das größte Interesse erregt wird, und wo man uns das Beste, Heiligste, von fremden Sitten, als Barbarei, uns das Verdorbenste, Roheste, als Muster darstellt. Auch nicht von den Romanen, in denen Gemälde der feinsten Sinnlichkeit, erst die Sinnlichkeit unwiderstehlich aufregen, die hernach durch ein kurz erzältes unglükliches Ende nicht wieder beschwichtigt wird. Jeder Mensch der Sittenreinheit noch liebt, wendet sich mit Widerwillen davon weg. Ich rede von den Beßeren, in denen aber doch immer die Leidenschaft der Liebe, als unwiderstehliche Leidenschaft dargestellt, durch die also da, wo sich schon eine Anlage dazu findet, diese Anlage genährt, und wo sich noch keine findet, eine Sehnsucht darnach erwekt wird, die warlich! nicht wünschenswerth für wahre Sittlichkeit ist; in denen diese Leidenschaft entweder alle Verhältnisse zerreißt und siegt, — was im Leben so selten geschieht und geschehen kann, — oder die Liebenden als Edle, Unglükliche erscheinen, die uns einen Widerwillen gegen die Verhältnisse in der Welt einflößen, die doch der sittliche Mensch als solche, ehren soll. Oder ist es auch nicht gerade Liebe — wiewol diese nicht leicht in einem Schauspiel und Roman fehlen darf, wenn Interesse dafür erregt werden soll — so ist es eine andere, eben so herrschende, den ganzen Menschen beherrschende, durch die der Beherrschte zum Helden des Stüks oder Romans wird, also die größte Aufmerk-

samkeit auf sich zieht. Diese Leidenschaft macht ihn aber höchstens schwanken, zwischen Sittlichkeit und Unsittlichkeit, weil er nicht Sittlichkeit, sondern Befriedigung seiner Leidenschaft, der Dichter aber keinen sittlichen Menschen auf-, sondern eine Leidenschaft darstellen will. So muß es auch in einem kunstrechten Roman oder Schauspiel seyn. „Jede lebendige Willenskraft," sagt ein großer Aestthetiker, *) „wird, wenn sie eine edle ist, bald eine Göttliche, bald eine menschliche Natur annehmen; wenn eine unedle, bald eine menschliche, bald eine teuflische. Der Charakter sey z. B. Stärke oder Ehre, so muß er bald in der Sonnennähe höchster, moralischer Standhaftigkeit gehen, welche sich und eigenes Glük aufopfert, bald in die Sonnenferne grausamer Selbstsucht gerathen, welche den Göttern das Fremde schlachtet, (oder der Leidenschaft Alles.) Der Charakter sey Liebe, so kann er zwischen göttlicher Aufopferung und menschlicher Erschlaffung oszilliren; darum wird ein sittlicher durch die Schwierigkeit einer solchen Oszillation schwer." Eindrüke, die der Sittlichkeit nicht vortheilhaft sind, bleiben also besonders bei jungen, reizbaren Personen schwerlich aus. Wenigstens darf man auf keine anhaltend-sittliche, also auf keine Bildung des Herzens, durch solche Mittel rechnen, so viel auch davon geredet und gerühmt wird, wenn auch manche Einzelne schöne Stelle eine flüchtige, sittliche Empfindung erregt. Doch; die üblen Eindrüke sind noch das wenigste Nachtheilige, was durch die Romanen- und Schauspiel-Lektüre bewirkt wird, und sie könnten allerdings ganz vermieden werden, wenn man

*) Richter, in der Vorschule der Aestthetik, zweite Abtheilung, S. 384.

lauter Romane, wie der Agathokles von Karoline Pichler, läse, und lauter Schauspiele, wie Schillers Jungfrau von Orleans aufführte. Den größten sittlichen Schaden thun dergleichen Dichtungen, bei unreifen Gemüthern, nicht durch das, was sie aufregen, sondern durch das, was sie abstumpfen. Da erscheinen Leiden und Leidende, Liebe und Li bende, wie man sie in der Welt sehr selten oder gar nicht findet. Da werden uns Menschen vorgeführt, von so ausgezeichnet-edlem Sinn, in so verwikelten, zur Entwikelung dieses Edelsinns ausdrüklich gewälten Lagen, wie auch die Besten um uns her nicht sind, oder wenigstens, sich nicht zu zeigen, Gelegenheit haben. Da giebts Umschwünge von Schik alen, Rettungen, Erhebungen, Verwiklungen und Auflösungen, die hier kein Auge noch gesehen, kein Mensch noch erfahren hat. Wenn nun ein feuriger Jüngling, ein reizbares, leicht- und hoch-aufzureizendes Mädgen, solche Leiden, solche Liebe, solche ausgezeichnete Menschen, durch häufige Lektüre vor der Seele hat, wie es gerade bei den Beßeren, Unverdorbenen der Fall seyn muß; wenn sie in einer solchen Welt eingewohnt sind; wie wenig werden sie fülen können, bei den unbedeutenden Leiden unbedeutender Menschen, die ja kaum ein Vierteljahr krank liegen, kaum einen gewöhnlichen Mann, eine alltägliche Frau, ein unbedeutendes Kind verloren haben? Ein schlichtes, einfaches Mädgen, die in ihrem väterlichen Hause hilft und wirkt, die Stüze ihrer Mutter, die Freude ihres Vaters und ihrer Geschwister ist; wie kann sie Intereße erregen bei Jünglingen, denen die Seele voll von Iphigenien, Klotilden, Lianen ist? Oder wie kann

ein gewöhnlicher, gutdenkender, mäßig-gebildeter aber prosaischer Jüngling, dem Mädgen gefallen, die sich das Ideal eines Manns, als Karl Grandison, Posa, Viktor und anderen Helden des Tags zusammengesezt hat? Einem Gaumen, der durch Ragout-fin's, durch Trüffelpasteten und Schnepfenkonsomées verwöhnt ist, schmekt Hausmannskost nicht mehr. Das, durch ungeheure Leiden, ganz ungewöhnliche Schikfale, und idealisirte Menschen überreizte Herz, wird gefüllos, gegen Leiden, Schikfale und Menschen, wie es sie um sich her findet. Ein allzu spizer Winkel bildet seiner Natur nach, einen stumpfen, und Erschlaffung muß folgen, wenn man Phantasie und Herz überspannt hat.

Nein; lassen Sie uns die Mittel zu Bildung unseres Herzens brauchen, die ganz natürlich, die uns so nahe gelegt sind. Gewis finden wir manches Leiden in unserem Kreise, das unser Mitleid erregt. Wir wollen uns nicht davon wegwenden, wollen es eher aufsuchen, wollen uns bemühen, zu helfen, zu erleichtern, und können wir nichts Anders, wenigstens durch unsere Theilnahme lindern des Leidenden Schmerz. Gewis finden wir fröhliche Menschen um uns her; wir wollen Theil nehmen an ihrer Freude, auch wenn es gerade für uns, keine gewälte Freude wäre. Wir wollen sie zu erhöhen suchen. Einen Freund, eine Freundin wollen wir uns wälen, damit auch etwas frei Gewältes, unserem Herzen recht nahe sey. Nachsicht, Schonung, Duldung wollen wir üben, so oft sich Gelegenheit findet; und sie wird sich oft genug finden. Wachen wollen wir über jeden Funken von Empfindung, die unse-

rem Herzen nachtheilig seyn könnte; sie muß vertilgt werden, dieweil es noch ein Funke ist.

Besonders wollen wir uns hüten vor übler Laune, vor diesem Unkraut, das rings um sich her, alle gute, genießbare Pflanzen zerstört. Wirklich ist es eine selten in ihrer ganzen Schädlichkeit erkannte Unart, die den Charakter eines, sonst ganz guten Menschen, nach und nach verderben kann, und sicher verdirbt, wenn man nicht mit Ernst gegen sie kämpft. Sie verstehen mich ja! Ich meyne den Mißmuth, die Verstimmung, Unzufriedenheit, ohne, daß, man Ursache dazu hätte, wenigstens, ohne daß man sie sich selbst zu gestehen wagte. In dem verkehrten Anfall ist dem Menschen nichts recht. Er wird verdrießlich, wenn man es bemerkt, ihn nach einer Ursache fragt, und noch verdrießlicher, wenn man ihn nicht bemerkt und nicht fragt. Ursache hat er nicht, darf sie wenigstens nicht sagen; er sucht also eine Ursache zu finden, wodurch er seine Unart rechtfertigen zu können hofft. Er erdichtet Eine, wenn er keine findet. Je froher Andere sind; desto mißmutiger wird er. Selten daß die Umgebungen sich darüber wegsezen können; meist verstimmt er Alles. Und bringt er die Verkehrtheit gar in das häusliche Leben; dann vergiftet sie alles häusliche Glük. Wie manches sanfte, gute Weib hat schon unter den unleidlichen Launen ihres Manns, wie mancher liebevolle Mann hat nicht schon unter den humeurs oder vapeurs seiner Frau gelitten! Die Lage des Weibs ist alsdann doch die schlimmste. Nicht nur sind die Männerlaunen meist roher, drükender, dauernder; der Mann, der Herr des Hauses blikt überall auf eine unleidliche Art hervor; sondern die Frau kann auch nicht das Haus verlassen, also

der üblen Laune entgehen, wie der Mann. Noch Einmal! Hüten wir uns vor diesem schleichenden Fieber, das langsam aber sicher, alle Liebe tödtet. Fänden wir uns dazu geneigt, wir wollen die wahren Quellen aufsuchen in unserem Herzen. Wenn es nicht Kränklichkeit ist; so wird es meist unbefriedigte Eitelkeit seyn, oder unbefriedigter Eigensinn. Wir hatten gehofft, durch irgend etwas Aufsehen zu machen und wir machen keins. Wir sahen schon alle Blike auf uns gerichtet, alle Ohren horchend auf unsere Erzälungen, auf unseren Wiz, oder auf unseren Gesang, unser Spiel; und — man sieht uns an, wie Andere, hört nur kalt auf das, was wir auskramen, oder eine andere Person zieht wol gar mehr Aufmerksamkeit auf sich, als wir. Wir sind verwöhnt, keinen Widerspruch zu dulden, und man widerspricht uns; wir wollen Alles und Alles am besten wissen, und ein Anderer zeigt, daß er Manches doch besser wisse, als wir. Man wält Beschäftigungen, Zerstreuungen, Spiele, die wir nicht lieben, ohnerachtet wir uns dagegen erklärt haben; kurz: unsere Eigensucht, unsere Eitelkeit, unsere Anmaaßungen werden gekränkt, und das sezt uns in diese unseelige Stimmung. Zwar gestehen wir uns das nicht gleich und nicht gern. Aber wenn wir uns gewöhnt haben, am ruhigen Morgen und Abend, in unser Inneres zu bliken, um die leise Stimme unseres Gewissens zu behorchen, und zu befolgen: — ein Geschäft, das schwerlich ein Mensch unterlassen darf, dem seine sittliche Veredlung anliegt, — dann werden mir es bald finden. Diese Quellen müssen nur verstopft, der Eitelkeit, dem Eigensinn, den Anmaaßungen muß entgegen gearbeitet werden; wir müssen es uns in jeder ernsten Stunde ernst-

lich sagen, welche giftige und vergiftende Frucht, diese Anmaaßungen bringen, wie wir alle Menschen nach und nach von uns entfernen, alle Freude um uns her stören, und unsere eigene Freuden; wie lieblos in den Stunden übler Laune unser Herz ist. Wenn wir dann auf Andere gutmütige Menschen bliken, wie sie Frohsinn um sich her verbreiten, durch ihren Frohsinn; wie viel Genuß sie haben, eben dadurch, daß sie nicht jagen nach Genuß für sich; welchen Reiz ihnen ihre Bescheidenheit giebt; wie gerne man sie hervorzieht, eben weil sie sich so gern in Schatten stellen, damit die Vorzüge Anderer glänzen; — wie sie lieben und geliebt werden: O! ich denke, dann treibt es uns zum Gebet um Kraft, auch so zu werden, und zu besiegen diesen bösen Geist, der uns oft mit unumschränkter Gewalt beherrscht. Und diese Kraft wird uns werden. In der Zeit, da uns üble Laune befällt, giebt es einen Augenblik, der uns augenbliklich herausheben, herausschleudern kann. O! daß wir ja diesen Augenblik nüzen! Wenn uns Jemand freundlich entgegenkömmt, uns ein trauliches Wort sagt; wenn sich Frohsinn in einer Gesellschaft verbreitet, der auch auf uns zu wirken anfängt: wir wollen sogleich das freundliche Gesicht mit einem freundlichen erwiedern, das traliche Wort mit einem eben so traulichen beantworten; wir wollen einstimmen in den Ton des Frohsinns. Und wenn wir uns nur einen Augenblik überwunden haben; so wird uns Freundlichkeit und Frohsinn natürlich seyn. Wir werden uns, wie von einengenden Fesseln befreyt, wie aus einer drükenden Athmosphäre herausgerükt fülen, und Andere, die uns nahe sind, zugleich mit uns. Nur, daß wir ja nie, für die üble Laune, eine Ursache auffuchen, eine Ursache er-

dichten, wenn sich keine wahre finden läßt! Daß wir keine Beleidigung lügen, wenn wir nicht beleidigt wurden, um zu rechtfertigen unseren verkehrten Sinn! daß wir unsere Laune ja nicht für unüberwindlich erklären, was sie auch nicht ist! Wir werden sie sonst bald selbst dafür halten, und sie wird bald unüberwindlich werden, weil wir sie dafür halten! Nichts verdirbt an unserem Herzen mehr, als diese Verkehrtheit.

Es giebt noch manche Mittel zur Bildung unseres Herzens, die der, nach sittlicher Veredlung strebende Mensch, nicht unbenuzt lassen wird. Es wirkt vortheilhaft auf uns, wenn wir uns die Bilder edler Menschen recht tief eindrüken, und recht lebendig vergegenwärtigen, gleichsam in ihrer Gesellschaft leben; wenn wir darauf ausgehen, Anderen, so oft wie möglich Freude zu machen, manchmal mit oder für Jemand, Leiden übernehmen; besonders wenn wir unsere stille Morgen- und Abendstunden recht benuzen. Der Morgen ist die Kindheit für den Tag; wie man sich da stimmt; so bleibt man meist den ganzen Tag. Gute Vorbereitung am Morgen, ist also Erziehung für den Tag, wie gute Bildung in der Jugend Erziehung für das Leben ist. Heilig sey uns dann die Erste, stille Morgenstunde! Durch keine Zerstreuung, durch kein Erdengeschäft werde sie entweiht! Müssen wir früh an unsere Arbeit, wir wollen lieber eine Stunde früher anfstehen, der Schlaf ist ein reicher Mann, der viel entbehren kann. Still und froh wollen wir dann hinaufblikken zu dem, der durch den Schlaf unsere Kräfte stärkte, und uns so manche Erquikung bereitete. Wir wollen nachdenken über die Geschäfte, Lasten, Freuden und Zerstreuungen, die unserer warten an dem Tag; wollen

Vorsäze fassen, diese Geschäfte gewissenhaft zu verrichten, diese Lasten geduldig zu tragen, diese Freuden mäßig zu genießen, in diesen Zerstreuungen wachsam und nüchtern zu bleiben. Und nun noch einen Blik zu dem Vater im Himmel, der den Schwachen stärken will und so oft gestärkt hat; ein stilles Gebet, um Kraft für den Tag, und mit frohem Muth gehen wir an die Arbeit. Unser Herz ist gereinigt, geheiligt durch Liebe; denn es hat sich geöffnet und ergossen dem, der selbst rein und die Liebe ist.

Eine eben so wichtige Tagsperiode für Herzensbildung, ist der Abend. Wir scheiden dann von dem Tag, wie wir einst in der Sterbensstunde vom Leben scheiden werden. Wir sehen auf die Geschäfte, Leiden, Freuden und Verirrungen des Tags zurük, wie man in der Sterbensstunde, in so fern es die Krankheit zuläßt, auf die Geschäfte, Leiden, Freuden und Verirrungen des Lebens zurükfieht. Wenn wir dann vor unserem Inneren vorübergehen lassen, Alles, was wir sagten und thaten, uns vergegenwärtigen die Stimmung, in der wir es thaten; wenn wir bereuen jede Uebereilung, jeden Ausbruch von Heftigkeit, Leichtsinn, Verstimmung, jede Trägheit oder Verkehrtheit, die uns überraschte, und mit demütigem kindlichem Sinn, den um Verzeihung bitten, der dem Reuigen, nach Besserung Strebenden so gerne verzeiht: so hat sich unser Herz gereinigt und veredelt; denn es ist mit dankbarer Liebe gegen den erfüllt, der selbst rein ist, und Alles reinigt, was an Ihm hängt.

Ueberhaupt, meine verehrten Zuhörer und Zuhörerinnen; giebt es kein sichereres und kräftigeres Mittel zu Veredlung unseres Herzens, als ächte Religiosität, d. i. Dank-

barkeit, Zutrauen und Liebe zu Gott, und zu seinem Stellvertreter, Jesus Christus. Ich kannte geringe, in Dürftigkeit aufgewachsene Landleute, denen kein anderes Bildungsmittel für ihr Herz zu Gebot stand, als Religion; die nichts gelesen hatten als ihre Bibel, ihr Gesangbuch und höchstens ein mittelmäßiges Gebetbuch, das sie sehr wenig haben, ihnen sehr wenig geben konnten; die aber durch das kindlich-einfältige Lesen ihrer Bibel, durch das andächtige Anhören der Predigten, durch eigenes Gebet und Selbstprüfung, einen ächt-religiösen Sinn und durch ihn ein so zartes Gefül, eine Herzensbildung erhalten hatten, die man selten, auch unter den Gutgesinnten aus der großen Welt findet, ob ihnen gleich jedes Mittel zur Bildung nahe liegt. Und nichts ist natürlicher! Zutrauen und Liebe zu einem Wesen flößt uns unvermerkt die Gesinnungen ein, die dieß Wesen hat; besonders wenn es ein, über uns erhabenes, von Seite des Herzens ein, mit uns nahe verwandtes Wesen ist. Ist dieß Wesen edel, so veredeln wir uns; denn man verähnlicht sich dem Geliebten gern und leicht. Wie muß also Zutrauen und Liebe zu Jesus und Gott, unser Herz veredlen, da wir ihre Reinheit, ihren Edelsinn kennen! Wir fassen Zutrauen zu Jemand, wenn wir fülen, daß wir etwas bedürfen und durch nähere Kenntniß dieses Wesens uns überzeugen, daß es dieß, uns Mangelnde besize und es uns geben wolle. Liebe zu einem andern Wesen lebt in uns auf, wenn wir Gelegenheit haben, seine Liebenswürdigkeit kennen zu lernen und seine Liebe zu uns. Alles also, was uns mit unserer Schwachheit, mit unseren Bedürfnissen bekannt macht; Alles was jenes wolthätige Gefül in uns aufregt, was wir

seyn sollten und was wir sind; Alles, was uns treibt, bei Jesus zu suchen, was uns fehlt; was uns glaubwürdig erzält von seiner Liebe und seiner Macht; wie Er Schwache gestärkt habe und alle Schwachen stärken wolle; Alles, was Zutrauen zu Ihm wekt und dankbare Liebe gegen Ihn: das ist Mittel zu Bildung unseres Herzens, und das Beste, Allgemeinste, was es geben mag. In dem Maaße wie wir Christen sind, werden wir fein-gebildete Menschen, von Seite des Herzens seyn.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Gewissensbildung belebt die Gottheit, die in uns wohnt.

Ja, meine verehrten; wir tragen eine Gottheit in unserer Brust, einen Stellvertreter der Gottheit, der mit strenger Unpartheylichkeit, Gericht über uns hält, der uns oft tadelt, wenn Alles uns lobt, und uns oft Beifall giebt, wenn Alles uns tadelt; einen Kompaß, der uns zeigt den rechten Weg, nach dem Kanaan reiner Sittlichkeit, und uns warnt, wenn wir abweichen wollen von ihm. Diese Gottheit heißt Gewissen, weil sie uns das Gewisseste sagt, was es für Menschen geben mag, und das Wichtigste.

Aber auch dieß Gewissen ist nur als Anlage in uns; es muß gewekt und gebildet werden, wie jede Kraft, die dem Menschen ward. Ohne Bildung weiß es nicht bestimmt, was recht und unrecht, sittlich und unsittlich ist. Gewohnheit, allgemeine Sitte, Beispiel oder religiöse Vor-

schriften bestimmen es. Was in manchen Ländern unrecht, unerlaubt ist, hält man in andern für recht und erlaubt; was Eine religiöse Vorschrift, für abscheulich erklärt, findet eine andere gut, sogar edel und gros. Das Gewissen ohne Bildung fült nur, daß es einen Unterschied gebe, zwischen recht und unrecht. Recht ist dem Kinde was die Mutter, der Vater will; Unrecht, was die Mutter, der Vater verbot. Vater- und Muttergebot, Vater- und Mutterverbot, ist also das Erste Bildungsmittel des Gewissens; denn ohne Gebot und Verbot entwikelt sich das Gewissen nie. Bei dem Kind ist also Gewissen der innere Trieb, bei seinen Handlungen Rükſicht zu nehmen auf den Willen des Vaters, der Mutter. Schaamröthe und Verlegenheit zeigt den Tadel seines Gewissens, wenn es darauf nicht Rükſicht genommen hat. Freudigkeit und guter Muth ist in ihm, wenn ihm der Wille seiner Aeltern heilig war. Wenn das Kind einen Gott kennen lernte, der mächtiger ist, als Vater und Mutter, dem auch diese folgen müssen und gerne folgen: so tritt nach und nach Gott an die Stelle der Mutter, des Vaters; und nun wird Gewissen bei ihm, der Trieb, bei seinen Handlungen Rükſicht zu nehmen auf Gottes Willen. Sie sehen also: es kömmt auf die Vorstellungen an, die wir uns von der Gottheit machen, ob unsere Sittlichkeit rein oder unrein wird. Sind diese niedrig, denken wir uns eine fehlerhafte Gottheit: so können auch unsere Begriffe von Recht und Unrecht nicht anders als niedrig und fehlerhaft seyn. Darum konnt' auch die Religion der aufgeklärtesten Heiden das Gewissen nicht veredlen, weil sie unreine, leidenschaftliche Götter verehrten. Nur dadurch, daß sich die Edlen unter ihnen über

diese Götterlehre erhoben; und sich etwas Reineres, Höheres unter der Gottheit dachten, konnten sie zu einer reineren Ansicht der Sittlichkeit gelangen. Wenn sie sich läutern und erhöhen, unsere Begriffe von der Gottheit; wenn wir in ihr nicht nur einen Richter, Bestrafer, Belohner, sondern das höchste Muster der Sittlichkeit erkennen, dem wir nachzustreben haben; wenn wir diese allmäliche Verähnlichung mit Gott, als unsere eigentliche Bestimmung ansehen: dann wird unser Trieb, recht zuthun, reiner, uneigennüziger, edler. Es ist nicht Furcht, was uns vom Bösen abhält; es sind nicht eigennüzige Hoffnungen die uns zum Guten treiben. Wir würden doch recht handlen und Unrecht meiden, wenn auch keine Belohnungen und Strafen damit verbunden wären, weil wir dadurch Gott ähnlicher werden, und weil Gottähnlichkeit unsere anerkannte Bestimmung ist. Dem Christen ist Jesus das, für Menschen berechnete, die Gottheit uns so nahe wie möglich bringende Bild der Gottheit. Ein gutes Gewissen ist also bei dem religiösen Menschen das innige Bewußtseyn, daß er nach Aehnlichkeit mit Gott, und bei dem Christen, daß er nach Aehnlichkeit mit Christus strebe. Lebendige Gotteskenntniß, Christuskenntniß, Bekanntschaft mit Gottes oder Jesus Sinn, mit dem, was Ihm gefällt und mißfällt, ist also ein Hauptbildungsmittel für unser Gewissen.

Aber es giebt noch mehrere! Leiser oder lauter, früher oder später redet unser Gewissen, — oft, wenn wir etwas Bedeutendes thun wollen, wenigstens, wenn wir etwas Bedeutendes gethan haben. Es treibt uns zu einer That, oder warnt uns vor der That; es tadelt oder billigt unsere That, wenn sie vollbracht ist. Zu jedem unter uns

redet sein Gewissen, an jedem Tag. Manche hören es selten oder nie; und selten findet sich Einer, der es immer recht hörte. Und warum das? — Weil wir nicht still genug sind, weil irgend eine Art von Geräusch uns daran hindert. Es kann äußeres Geräusch seyn; Geschäfte, Zerstreuungen, Unterredung mit Anderen. Natürlich wird da die Stimme des Gewissens überhört. Es müßte laut rufen, wenn wir es hören sollten; und das thut es in der Regel nicht. Aber es kann auch rings um uns her still seyn, und unser Inneres ist in Bewegung. Das äußere Ohr könnte wol hören, aber das innere nicht. Die Seele ist so voll von fremdartigen Gedanken, voll von einer Kunst oder Wissenschaft, von häuslichen Sorgen, oder gar von Planen des Ehrgeizes, der Gewinnsucht, des Genußdursts, daß die Stimme des Gewissens nicht gehört werden kann. Aeußere und innere Stille ist also durchaus nöthig, wenn wir unser Gewissen hören wollen; und das Gewissen wird gebildet, in dem Maaße, wie wir es oft an- und aushören. Es bleibt ungebildet, oder stirbt gar ab, wenn man es nicht hört. Sey es unser ernstes Anliegen, uns am Morgen und Abend eine stille halbe Stunde aufzusparen, die uns kein Geschäft und keine Gesellschaft, auch der näheste Mensch nicht nehmen darf. Wir wollen sie dem Schlaf entziehen, wenn wir nicht anders können; wir werden desto ruhiger schlafen, wenn wir Abrechnung mit unserem Gewissen gehalten haben. Am Morgen denken wir ruhig an das, was wir zu thun haben, und befragen unser Gewissen, was es uns räth. Am Abend überdenken wir das, was wir thaten, und befragen unser Gewissen, was es dazu sagt. Kömmt uns unerwartet etwas Wichtiges vor, was gethan

werden soll, wir wollen nicht rasch daran gehen, sondern die Einsamkeit suchen, und unser Gewissen vorher befragen. Gewis entgehen wir dann manchem Tadel, der uns hernach treffen würde. Es ist ein höchst gefährlicher Zustand, wenn Menschen, die gut seyn und bleiben wollen, in den Tag hinein leben, ohne zu wissen, wie sie leben. Sie sind wie leichtsinnige Hausväter, die ihr ganzes Kapital in der Kiste hätten, und immer davon ausgäben, ohne zu zälen und zu berechnen, was sie noch hätten. Beide Arten von Menschen werden verderben, ohne nur zu ahnen, daß sie verderben könnten.

Es kann und wird sich treffen, daß uns unser Gewissen manches Unangenehme sagt; daß es uns manche Handlung in einem ganz anderen Lichte zeigt, wie es unsere Neigung that. Scheuen wir doch ja diese unangenehme Empfindung nicht! Weichen wir ihr ja nicht aus, und nehmen etwas anders vor! Auch Bibellesen, auch Gebet wär' uns Sünde, wenn wir es jezt und darum vornehmen wollten. Wie sollt' uns der Gott im Himmel hören, da wir den Gott in unserer Brust nicht hören mögen? Lassen wir uns lieber tadlen, lieber weh thun! Gerichtet muß doch Einmal jede That werden; und „wenn wir uns selbst richten, so werden wir nicht gerichtet.“ Auch, wenn wir über Eine Handlung getadelt sind, wollen wir nicht gleich zu etwas Anderem übergehen. Wir wollen unser Gewissen aushören. Vielleicht hat es uns noch mehr zu sagen. Es will uns wol, noch an mehr ähnliche Handlungen erinnern, oder — was uns am Wichtigsten seyn muß, — uns den verborgenen Grund unseres Herzens aufdeken, aus dem sie alle stammen. Und glauben

Sie gewis: wenn wir diesen kennen lernten, so haben wir viel gelernt.

Aber es muß uns auch anliegen, unser Gewissen zu berichtigen, wo es etwa unrichtig empfände, was so leicht geschehen kann. Aengstlichkeit und Leichtsinn, eigene Verwöhnung und Verwöhnung, die wir bei Anderen sehen, Gleichgültigkeit gegen hohe Sittlichkeit, und Eifer für manches Einzelne, Sittliche, können mitwirken, daß es irrig wird. Lassen Sie uns also dafür sorgen, daß unser Gewissen nicht einseitig werde; daß es uns nicht zu Einer Pflicht treibe, und gleichgültig werde gegen Erfüllung der übrigen; daß wir nicht über der Sorge für Andere, Fremde, die Sorge für die Unsrigen, und über die Unsrigen nicht die Sorge für Andere, nicht über der Sorge für unsere Seele, den Fleiß in unserem Erdenberuf, und über dem Fleiß in diesem, nicht die Sorge für unsere Seele vergessen. Wir wollen sorgen, daß unser Gewissen nicht all zu ängstlich werde, nicht zu viel Werth auf Kleinigkeiten lege. Wir würden sonst die Freimütigkeit im Handlen, die Zuversicht verlieren, die den Menschen allein weiter bringt. Wir würden in einen knechtischen Sinn verfallen, der dem freien, frohen Geist des Evangeliums ganz entgegen ist. Wir könnten wol gar einen allzugroßen Werth auf diese Kleinigkeiten sezen, und uns für besser als Andere halten, weil wir sie beobachten. Das Beispiel des frei- und weitsinnigen Jesus und der engsinnigen, kleinlichen Pharisäer soll uns davor bewahren. Doch; so lange wir eine Kleinigkeit für wichtig, für Pflicht oder für unrecht halten, wollen wir unserer Ueberzeugung folgen. „Was nicht aus Ueberzeugung gethan wird, das ist Sün-

de.“ Hauptsächlich wollen wir aber dafür sorgen, daß unser Gewissen nicht zu frei werde, was es in unserer Zeit so leicht wird. Wir wollen nicht darauf sehen, was sich Andere erlauben, und wenn sichs Alle erlaubten, und den allgemein lächerlich fänden, der sichs nicht erlaubt; wir wollen auf das sehen, was Jesus und seine Gesandten erlaubt haben. Bei dem Menschen, der sittlich-gut werden will, ist nicht blos die Frage, ob etwas an sich verboten sey; er denkt an Paulus Wort: „Ich kann gar Manches thun; aber es frommt nicht Alles.“ *) Prüfen wollen wir an unserem Inneren, wie ein, an sich unschuldiges Vergnügen, wie dessen öftere Wiederholung auf uns wirkt; wir wollen es von dem Augenblik an, für uns als verboten ansehen, wo wir finden, daß es übel wirkt. Sind wir ja so glüklich, die Sprache des richtigsten Gewissens in Wort und Schrift zu haben, in den Reden Jesus und seiner Gesandten. Wir Christen können uns nicht irren; wir müssen wenigstens sehr bald zurükkommen von unserem Irrthum, wenn wir es lesen und unser Gewissen damit vergleichen. Dort finden wir die ewigen, heiligen Geseze des reinsten Gewissens, die unveränderlichsten Moralprinzipe, die Sonnenuhr aller Sittlichkeit, von dem, der sich mit Recht, auch von dieser Seite, das „Licht der Welt“ nennt.

Auf eben diesem Wege werden wir auch nach und nach unser Gewissen verfeinern, welches eben so nöthig ist. Ein redliches, aber grobes Gewissen erlaubt sich kein großes Unrecht, aber gegen kleine Fehler ist es gefühllos, wie das ungebildete Ohr einen kleinen Mißlaut nicht

*) 1. Kor. 11, 23.

hört, das ungeübte Auge, einen kleinen Mißstand nicht sieht. Es giebt kleine Ungerechtigkeiten, Unbilligkeiten, Unmenschlichkeiten, Unterlaßung von kleinen Pflichten der Liebe, bei denen das gröbere Gewissen nichts Arges hat und fült. Man versezt sich nicht recht in die Lage, die Denkungs- und Sinnesart Anderer; man denkt blos an sich, an seine Bequemlichkeit, seine Lage, und drükt dadurch, ohne es zu wollen und zu wissen, diese Andere, und macht ihnen nur um so weher, je weniger sie sich eigentlich über Druk beklagen können. Leute, denen ihre Zeit sehr kostbar ist, kann man wol Stunden lang warten, oder sie drei, vier mal um Einer Sache willen zu sich kommen lassen. Schüchterne, oder durch Leiden empfindlich gewordene Menschen, kann man wol mit einer, obschon gerechten Derbheit, schmerzlich verwunden; man dringt streng auf Bezalung einer, freilich rechtmäßigen Schuld, bei Jemand, der jezt offenbar nicht bezalen kann; man hält sich steif an sein Geschäft, wenn ein Anderer in unserem Kreis, unserer Nähe, unseren Zuspruch, unsere Theilnehmung bedurfte. Man drükt seine Umgebungen, durch die Uebermacht seines Verstands, seines Wizes, seiner Kenntnisse, seines Reichthums, — nicht, als ob man es wollte, sondern weil man sich nicht in ihre Lage versezt, und auf ihre Verlegenheit nicht achtet. Das Gewissen sagt nichts dazu, weil es ein rohes, grobes und kein zartes, feines Gewissen ist. Aber das muß es werden, wenn wir gesinnt werden wollen wie unser Herr, der die kleinste Pflicht der Liebe erfüllte, die zarteste Nachsicht gegen gutgesinnte Schwäche hatte, der sich ohne den wichtigsten Zwek, auch nicht die kleinste Härte

gegen Andere erlaubte. Mit Aufmerksamkeit wollen wir die Geschichte seines Lebens, Wirkens, Duldens, Liebens lesen, wollen uns genau in seine Umgebungen, seine Lage und in seinen hohen Beruf denken, um uns selbst bestimmt antworten zu können auf die Frage: wie würde jezt Jesus handlen, wenn Er an Deiner Stelle, in deiner Lage wäre? Wir wollen den Umgang mit fein-gewissenhaften Menschen suchen, die Lebensgeschichte solcher Menschen lesen, die uns oft den persönlichen Umgang ersezen kann. Besonders aber wollen wir unser Herz auszufüllen suchen, mit Liebe zu Menschen, unseren Brüdern und Schwestern, die mit uns Eine Natur, Einen Gott, Einen Vater, Eine Bestimmung haben. Wir wollen uns dieß recht vergegenwärtigen, recht tief einprägen, wollen die Würde der menschlichen Natur, in jedem Menschen ehren, das Liebenswürdige in jedem aufsuchen; und wenn wir noch nicht alle Menschen lieben können, so soll uns wenigstens das Geschlecht lieb werden, um der Einzelen, Liebenswürdigen willen die zu diesem Geschlecht gehören. Dadurch wird unser Gewissen eine Feinheit erhalten, die auf keinem anderen Wege, die nur durch Liebe zu erreichen ist.

Hauptsache ist und bleibt es indeß immer, daß wir Kraft erlangen, in allen Fällen unserem Gewissen zu folgen. Hundert Menschen fülen wol, wie sie handlen sollten; sie beklagen's, daß sie nicht so handlen: aber dabei bleibt's. „Sie entschließen sich und entschließen sich wieder und sterben eben dieselben." Nein; so muß es nicht bei uns seyn. Zur That treibt uns unser Gewissen, oder zum Unterlassen einer That; und es ist nicht befriedigt, wenn der Trieb nicht That wird. Lassen Sie uns al-

so üben unsere Kraft, dem Gewissen zu folgen; sie wird gestärkt durch Uebung, wie jede Kraft. In der Zeit, wenn eben unser Gewissen geredet hat, ist unser Entschluß am festesten. Jezt wird es uns am leichtesten, ihn auszuführen. Führen wir ihn denn gleich aus, wenn es möglich ist. Wir wollen wenigstens gleich etwas thun, einen Schritt den wir nicht leicht wieder zurük thun können. Es ist bei der Tugend, wie bei dem Laster wahr: nur der Erste Schritt kostet viel. Viel haben wir also schon gewonnen, wenn wir den Ersten Schritt gethan und unseren festen Willen erklärt haben, diese oder jene schädliche Verbindung abzubrechen, dieses oder jenes verführerische Vergnügen zu meiden. Schaam, so schwankend zu erscheinen, wird unsere Festigkeit stüzen. Und warum sollten wir nicht Alles nüzen, was uns weiter bringt in der Herrschaft über uns selbst? Wendet ja die böse Lust in uns, und jeder äußere Verführer, auch Alles an, um sich zur Herrschaft zu verhelfen! Können wir aber nicht gleich einen bedeutenden Schritt thun; wir wollen es einer Freundin, einem vertrauten Freund, unseren Eltern, unserer Gattin, unserem Gatten sagen, was uns unser Gewissen gesagt hat. Wir werden dann vor ihnen nicht ungewissenhaft erscheinen wollen, und um dieß nicht zu scheinen, lieber gewissenhaft handlen. Wie thut es oft weh, daß Menschen, die sich so nahe sind, die Gott gewis nicht ohne weise Ursache so nahe gebracht hat, sich vor der sittlichen Seite nicht so nuzen, wie sie könnten. O! daß wir es doch täglich mehr thun mögten! daß nicht nur Eltern ihren Kindern, sondern auch Gatten und Gattinnen, Geschwister, Freunde und Freundinnen einander ein äußeres Gewissen wären, geistliche Beichtväter, die sich einander

warnten, stärkten, leiteten, auf dem Weg zu ihrer Bestimmung! Familienverbindung und jede Herzensverbindung würde dadurch im eigentlichsten Sinn geheiligt werden, und Weihe bekommen, für eine bessere Welt.

Hauptsächlich dadurch aber wollen wir sie üben, die Kraft, dem Gewissen zu folgen, daß wir uns gewöhnen, Manches zu thun, wozu wir nicht Lust haben, auch wenn wir es gerade nicht thun müßten, oder uns Manches zu versagen, wozu wir Lust haben, auch wenn es an sich unschuldig wäre. Es fält schwer Gewalt zu bekommen über seine Neigungen und Gewohnheiten; und was schwer ist, muß geübt, lang' und anhaltend grübt werden, wenn es gelingen soll. Das ist das „Ueben in der Gottseeligkeit", wovon Paulus redet.*) Es scheint leichter zu seyn, etwas zu unterlassen, als etwas zu thun: aber das scheint es auch nur. Eigentlich ist das Unterlassen am Schwersten, weil zugleich unser Thätigkeitstrieb gezügelt werden muß. Darin wollen wir uns also vorzüglich üben.

Indeß wird es doch nicht fehlen, daß wir nicht manchmal gegen unser Gewissen handlen, also von ihm getadelt werden. Und hier stehen wir denn an einem Scheideweg, und es kömmt auf unsere Wahl an, ob wir gute Menschen bleiben, oder den ersten Ueberschritt zum Laster machen wollen. Suchen wir unser Vergehen, uns selbst und Gott zu verbergen oder zu entschuldigen; rechtfertigen wir es gegen unsere Vertrautesten: so haben und behalten wir ein böses Gewissen. Früh oder spät wird es einmal so laut reden, daß wir es doch hören und unser Unrecht bekennen

*) 1. Tim. 4. 7.

müssen. Aber erkennen wir es gleich und bekennen es Gott und bitten es Ihm ab, ohne Entschuldigung und Rükhalt; bekennen wir es reuevoll, denen, die etwa das Unrecht traf, und den Vertrauten unseres Herzens; machen wir gut, was wir können, und erwarten wir demütig-glaubend, das Uebrige von dem, der durch Proben gezeigt hat, daß Er die, von uns unaustilgbaren Folgen der Sünde tilgen wolle: dann haben wir wieder ein so gutes Gewissen, als ob wir nicht gesündigt hätten. Aber das gerade wird dem stolzen Menschen so schwer. Er mag sich nicht in Zwiespalt sezen mit sich selbst. Er will ein Mann von Grundsäzen seyn und nicht gefehlt haben. Da er aber doch fehlte, so modelt er seine Grundsäze nach seinen Neigungen, oder stimmt selbst das hohe Sittengesez herab, nach dem, was er thun mag. Das Gefährlichste, was der Mensch thun kann!

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Herrschaft über Phantasie und Herz.

Sie hörten, meine Theuersten; daß unser Kopf und unser Herz, und unser sittlicher Sinn gebildet werden muß, wenn wir den Namen von Menschen ganz verdienen sollen. Ein ungebildeter Mensch hat Anlagen ein Mensch zu werden; er ist ein Menschenembryo, aber noch kein Mensch. So erfordern auch alle übrigen Kräfte in uns, Bildung, wenn sie das seyn und leisten sollen, was sie leisten können. Somit ist es uns auch heilige Pflicht, sie zu bilden; jede vernachläßigte Kraft unseres Wesens ist eine unbenuzte Gabe, ein, uns zum Gebrauch anvertrautes Gut, das wir nicht gebrauchten, und dadurch den Zwek verfehlten, warum es uns gegeben ward. Wenn Sie also auch, um Ihres äußeren Fortkommens willen, nichts zu lernen, keine Ihrer Kräfte zu üben brauchten; Sie müßten doch jede üben, weil sie Ihnen gegeben ward, und auch darum,

weil jede geübte Kraft Ihnen einen Quell von Genuß öffnet, den Sie sich durch kein Gold verschaffen können, der Ihnen auf keinem andern Wege werden kann. Ist Ihr Gedächtniß so geübt, daß ihm verfloßene Begebenheiten vorschweben, so bald Sie wollen; daß Sie sich die Züge edler Menschen aus allen Zeitaltern hervorzurufen vermögen; daß die schönsten Stellen aus alten und neuen Dichtern, Ausspruche der Weisen sich bestimmt in ihr Inneres eingedrükt haben, und eingedrükt bleiben: in welchen erhebenden Umgebungen leben Sie, auch wenn Sie allein sind! Ist Ihre Phantasie reicher, lebendiger worden, und rein geblieben; welche Schöpferkraft führen Sie mit sich! Welches Paradies können Sie um sich her zaubern! Welche Sonne geht in Ihrem Inneren auf, und wie erleuchtet, stärkt, malt sie alle Gegenstände in hohem Styl! Dieser Wiz, wie erheitert er so oft Andere und Sie selbst, wenn er nur geleitet wird von Liebe! Dieser Scharf- und Tiefsinn, diese Beurtheilungskraft, wie werden Sie so sicher dadurch geleitet, wie sicher können Sie dadurch Andere leiten! Sie würden sich die reinsten, menschlichsten Freuden in der Geburt morden, wenn Sie nicht ausbildeten diese Kräfte, und sich dazu noch verantwortlich machen bei dem, der sie Ihnen gab.

Aber es ist nicht genug, daß wir diese Kräfte ausbilden; wir müssen sie auch in ein gehöriges Verhältniß gegen einander sezen und darin zu erhalten suchen. Verstand, Vernunft, Gewissen, sind dazu gemacht, um die übrigen Kräfte zu leiten. Geschieht das nicht; so mögen sie noch so sehr ausgebildet seyn, sie wirken nicht, was sie wirken sollen, und der Phantasie, der Empfindung fehlt der Zügel,

wodurch sie geleitet werden müssen. Die Empfindung kann sich verirren und verirrt sich nur zu oft; das Schiff segelt mit vollen Segeln, aber ihm fehlt das Steuerruder, wodurch es die rechte Richtung erhalten und vor dem Scheitern bewahrt werden muß.

Besonders ist der Phantasie eine solche Leitung nöthig. Sie bringt uns nicht nur das Entfernteste nahe und belebt das Todte; sie verschönert und verhäßlicht, vergrößert und verkleinert, zaubert den Gegenständen eine Engels- oder Teufelsgestalt an, je nachdem Lust oder Leidenschaft es will, je nachdem Temperament, Stimmung oder Verstimmung auf sie wirkt. Sie erhält also ihre erste Anregung oft von Leidenschaften, vermehrt aber auch die Neigungen. Haß und Liebe, Mitleid und Mißtrauen, Wonne und Schmerz sezen sie in Bewegung; und ist sie in Bewegung gesezt, so werden alle diese Leidenschaften stärker durch sie. Aber die Einbildungskraft wirkt nicht blos auf abwesende Dinge. Auch die Gegenwart stellt sie anders dar, malt sie anders aus, je nachdem Neigung dazu oder Abneigung dagegen in uns lebt. Hegen wir Feindschaft gegen einen Menschen: O! wie ist er da so häßlich! Wie mächtig heben sich seine Fehler heraus! Wie steht sein Gutes im Schatten, oder wird gar zum ärgsten aller Fehler, zu Heuchelei! Fülen wir Liebe zu Jemand, wie ist Alles an ihm so schön! Wie klein sind seine Fehler, wie überwiegend sein Gutes! Seine Fehler sind vielleicht gar Tugenden, wenigstens liebenswürdige Originalitäten, nach unserem Blik. Sie sehen, die Einbildungskraft macht aus den Gegenständen, was sie will; und sie will, was die Neigung will. Nichts behält seine wahre

Gestalt; wenigstens sind wir nie sicher, ob es die wahre Gestalt sey.

Und sie steht zwischen Vernunft, Gewissen, Geist und zwischen Sinnlichkeit, Lust, Fleisch gerad' in der Mitte. Sie ist ein Grenzland, das beide streitende Theile in Besiz nehmen können, und das großes Uebergewicht giebt, dem Theil, der es im Besiz hat. Wenn Zorn, Neid, Rachsucht, Wollust oder eine andere böse Neigung in uns entsteht, sie wirkt nicht gerade zu auf Blut und Körper, sondern immer erst durch die Einbildungskraft. Da wird das Vergnügen der Wollust, der Rachsucht recht ausgemalt, die Beleidigung des Beleidigers, mit seinem hämischen Gesicht, der Besiz des Goldes, der Ehrenstelle recht ins Licht gesezt. Wird der Neigung Einhalt gethan, ehe sie die Einbildungskraft entzündet, so geht sie nicht weiter. Und eben so ists, wenn Mitleid, Hochachtung, Liebe, oder eine andere schöne Neigung in unserem Herzen keimt. Die Einbildungskraft stellt das Wesen erst in seiner ganzen Bedauernswürdigkeit, Größe, Liebenswürdigkeit vor. Wirkt sie nicht mit; so kommt es selten und schwerlich zur That. Was der Mensch in dem Geisterreich ist, das ist die Einbildungskraft in dem Menschen. Ein Ding, das so erhöhen und so verderben kann, wie kein Anderes; bald und schnell ein Gott, der über die Erde hebt, und eben so schnell ein Satan, der zu allem Bösen reizt.

So begreift sichs denn leicht, daß sie sehr stark auf Sittlichkeit wirken müsse. Sie allein kann den Menschen reinigen oder verunreinigen, je nachdem sie selbst ist. Eine verbotene Lust, eine böse Leidenschaft regt sich im Herzen. Noch ists ein Funke, ein Keim. Aber nun wird an den

Gegenstand gedacht; es wird ausgemalt, was man sah; der Ton, die Miene wird vergegenwärtigt, mit der uns etwas gesagt wurde; die schöne Gestalt des verführerischen Weibs oder Manns, — der Anzug, der Blik; oder die verachtende Miene des Feinds, oder jedes Stük Geld und Alles, was man sich dafür verschaffen kann, oder jede Ehrenbezeugung, die man bei dem Emporsteigen zu erwarten hat. Und mit jedem Zug des Gemäldes wird das Feuer stärker, die Lust größer. Sie reift zur That Reue, Mitleid, Liebe ist vielleicht Anfangs gering. Aber nun vergegenwärtigt man sich die Schändlichkeit der That, die traurige Lage des Elenden, die Liebenswürdigkeit und Liebe eines Menschen; und Alles in dem Menschen wird belebt. Alles treibt zur That.

Einbildungskraft wirkt auch auf den religiösen Sinn, und mehr als man glaubt. Sie erzeugt die Schwärmerei, bei der man Vorspiegelungen der Einbildungskraft für Empfindungen hält. Bei einem prachtvollen Gottesdienst, der aber weder unserem Kopf, noch unserem Herzen etwas giebt, täuscht sie uns mit einem Schein von Andacht, durch die Betäubung, in die sie uns versezt. Von ihr hängt es viel ab, ob unsere Religiosität ängstlich, knechtisch oder frei und kindlich ist. Dachten wir uns Gott von Jugend auf, blos ernst, streng, strafend: so würde sicher unsere Religiosität, Furcht, Aengstlichkeit, Strenge; denn wie unser Gott, so ist auch unser Sinn. Schwebt uns ein liebevoller, nachsichtiger, erbittlicher, väterlicher Gott vor; gewis wird unsere Religion Zutrauen, Anhänglichkeit und Liebe zu Gott seyn und zu den Menschen um uns her. Schwebt uns gar kein Bild von Jesus vor, dem Einzigen Wesen

unter dem wir uns die Gottheit denken dürfen und sollen, oder das Bild eines bloßen Sittenlehrers, Sittenrichters, eines harten, gesezlichen Wesens, ohne Liebenswürdigkeit und Liebe, oder das Bild eines schwachen, mit ewigen Seufzen und Sündebekennen zufriedenen Wesens: so kommen wir schwerlich zu Ehrfurcht und Liebe zu diesem Jesus. Steht sie aber vor unseren Augen, eine edle Gestalt, sein Antliz, Ausdruk schöner Harmonie von Liebe und Kraft, das sagen konnte: „Kommt her zu mir, Mühseelige und Beladene, ich will Euch Ruhe geben für Euer Herz," und auch: „Wehe Euch Schriftgelehrten und Pharisäer, Ihr Heuchler, die Ihr das Himmelreich verschließet vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset Ihr nicht hineingehen;" das die Worte: „Ich bin's!" aussprechen konnte mit einer Kraft, daß Soldaten und Priesterknechte zu Boden stürzten, aber auch auf Kinder seine Hände legte, die seine Schüler von Ihm abhalten wollten, und die zarten Worte sprach: „Laßet die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Der Himmel steht offen einem solchen Sinn." Bildet sich eine solche Gestalt in uns, oder sehen wir nur den Einzigen vor uns, wie Ihn Mengs, Corregio, Raphael malten: dann entsteht Vertrauen und Liebe zu Ihm, gewis leichter in uns.

Natürlich dürfen wir also unsere Einbildungskraft nicht ausrotten, auch nicht ungebraucht lassen. Es ist ja eine Gottesgabe, wie Verstand, Vernunft und Gewissen auch! Aber es ist wichtig, sie in seiner Gewalt zu haben, sie unschädlich zu machen, sie zum Guten zu nuzen. Ist es doch nicht Einerlei, ob ein unsittlicher Gedanke in uns

aufsteigt, oder ob er durch die Einbildungskraft genährt wird! An dem Aufsteigen des Gedankens sind wir unschuldig, am Nähren nicht. Ein aufsteigender Gedanke ist wol noch zu unterdrüken; hat ihn die Einbildungskraft erst aufgemalt, genährt, so wird es schwer. Hüten wir uns aber, uns mit der Einbildungskraft einzulassen über den verbotenen Gegenstand! Daß wir ja nicht zu beweisen suchen, es sey nicht so, wie es die Einbildungskraft malt! Das Bild wird sich nur mehr entwikeln, ausmalen, uns mehr ausfüllen, also gerade das Gegentheil wirken. Menschen die gegen wollüstige Bilder mit großem Eifer kämpften, entzündeten nur ihre Phantasie mehr. Was dem Fieberkranken die nährendsten Speisen, Fleisch und Wein sind, das sind Gründe, dem Menschen, dessen Einbildungskraft jezt verunreinigt ist. — Nein; sie muß auf etwas ganz Anders, Entgegengesezes gelenkt werden. Jedem unter uns sollt' es geläufig seyn, sich gewisse erhabene und erhebende, rührende Auftritte zu vergegenwärtigen, aus der Natur, aus dem Menschenleben oder aus der Geschichte des Christenthums. Wenn es in unserem Innerem stürmt und tobt, sorgt und jagt; denken wir uns doch recht lebendig, einen stillen, ruhigen Sonntagmorgen, wo die ganze Natur erwacht aus einem sanften Schlummer, wo die Gloken an mehreren Orten das Zeichen geben, um sich vorzubereiten zum Dank und zur Verehrung des Herrn der Schöpfung, wo man Männer und Weiber und Kinder durch die Fluren wallen sieht zum Hause des Herrn; wo uns unter Lerchenjubel, aus der Ferne schon ein einfacher Gesang entgegenschallt, den unser ganzes Wesen innerlich mitsingt. Wenn Eitelkeit oder Stolz uns aufblähen will, — versezen wir

uns an das Sterbebett unseres Vaters, unserer Mutter, unseres Gatten, unseres Kinds. Wenn Rache in uns wütet, so schwebe Jesus am Kreuz, unserer Seele vor, wie Er, zerrissen an Körper und Herz, verspottet bis in die Stunde seines Todes, noch das Gebet herausseufzte: „Vater vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.“ Gut, wenn wir Bilder haben, die unserer Einbildungskraft zu Hülfe kommen: aber wenn wir auch keine haben; solche Auftritte werden sich uns schnell darstellen, wenn wir uns oft damit beschäftigten; wenn wir uns überhaupt die Fertigkeit erwarben, unserer Einbildungskraft eine andere Richtung zu geben. O! lassen Sie es uns ja nicht versäumen! Wir haben uns einen Feind zum Freund gemacht, der uns viel schaden könnte, und uns jezt einen unberechenbaren Vortheil bringt. Noch besser ist es freilich, wenn wir es verhindern, daß diese so mächtige, manchmal und bei manchen Menschen, fast allmächtige Kraft, unser Feind nicht werde. Der Weg zur Sittlichkeit ist gebahnt und leicht, wenn diese Phantasie nicht verunreinigt ist. Mit Blumen ist er dann bestreut, auf Rosenpfaden wandeln wir dem Ziel der Sittlichkeit entgegen. Aber durch Moräste müssen wir waten; durch Dornen und Disteln uns durcharbeiten, steile Felsen erklimmen, wenn diese zurükziehende, irreleitende, betäubende Kraft in uns, verunreinigt ist. Mit aller Anstrengung sinken wir oft wieder zurük. Und ach! wie vielerlei giebt's, was sie verunreinigen kann! So manche Gesellschaft, so manche Gespräche, Bücher, Lustbarkeiten wirken dazu. Zweifeln Sie daran? Wol Ihnen, wenn Sie wahr und scharf in Ihr Inneres blikten und nichts dergleichen fanden; wenn Sie jedes Gespräch

mit anhören, jedes Buch lesen, jeder Lustbarkeit beiwohnen, an jeder Gesellschaft in Ihrem Kreise Theil nehmen konnten, ohne hintennach etwas in sich zu finden, was Sie wegwünschen müßten! So genießt das Kind die Freuden des Lebens; so das unverdorbene Mädgen, der reine Jüngling. Wol Ihnen, wenn sich in Ihren Umgebungen nichts fand, was diese zarte Blume befleken konnte. Traurig aber wär's, wenn etwas in Ihrem Inneren beflekt wäre, und Sie wüßten es nicht. Sie achteten nicht darauf. Eine Krankheit, die man nicht in sich kennt, ist immer eine bedenkliche Krankheit. O! versäumen Sie es nicht, nach dem Lesen jedes Buchs, nach dem Besuchen jeder Gesellschaft, besonders nach jeder rauschenden Lustbarkeit in sich selbst zu bliken, auf die Stimme Ihres Gewissens zu hören, es kindlich zu befragen, ob es Ihnen nichts zu sagen habe. Es giebt Menschen, im Ganzen genommen, gute Menschen, deren Einbildungskraft einem Lande gleicht, auf dem gute Früchte, aber zugleich Dorn und Disteln wachsen. Manches reine, erhabene und manches unreine, grobsinnliche Bild! Und daher manche schöne edle und manche niedrige, unedle Empfindung! Die Ursache liegt ganz nahe; weil sie Alles durcheinander lesen, hören, genießen; einen herrlichen Sonnenaufgang am Morgen, und einen tobenden Tanz am Abend; etwas aus der Geschichte Abrahams, Josephs, oder Jesus, am Morgen, und einen leichtsinnigen Roman am Abend, den Einen Tag eine Gesellschaft reiner, geistvoller Menschen, die schöne Ideen und Empfindungen wechseln, und am andern Tag, eine Gesellschaft leichtsinniger, zweideutiger Menschen, die neken, spotten, lästern, manches Heilige entweihen, und manches Unheilige

in ein Licht sezen, daß es täuschen muß. In ihrem Inneren wird es aber nicht so gemischt bleiben. Das Sinnliche, Niedrige, Unedle, was stärker wächst, weil es mehr Nahrung in der Außenwelt findet, wird allmälich erstiken, das Geistige, Erhabene, Edle, so gut Dorn und Disteln auf einem Aker, allmälich den guten Saamen erstiken.

Hauptsache ist und bleibt's aber immer, daß wir recht frühe, Herrschaft über unsere Phantasie erhalten. Sie muß also nicht allzusehr, nicht Einseitig, und am Wenigsten auf Kosten des Verstands und der Vernunft genährt werden. Ja; Sie mögen Dichter lesen, sich an Dichtungen erquiken; es versteht sich, daß es lauter reine Dichtungen sind. — Nicht einmal Agathons, Musarions, oder noch so fein verschleierte sinnliche Gemälde. — Aber auch etwas Ernsthaftes dazwischen, was dem Verstand und der Vernunft Nahrung giebt, wobei nachgedacht und geprüft werden muß. Bei Jünglingen giebt sich dieß leztere von selbst, weil sie sich durch ernste Wissenschaft zu irgend einem Beruf bilden müssen; und hätten sie dieß auch nicht nöthig, wegen ihres Vermögens, das ihnen einst jedes Amt entbehrlich macht: so werden sie doch sicher zu gebildeten Menschen erzogen; und nur durch Bekanntschaft mit alten Sprachen und durch manche ernste Wissenschaft wird man ein gebildeter Mensch. Aber Sie meine verehrte Zuhörerinnen kommen leicht in den Fall, daß Ihre Phantasie zu sehr, zu Einseitig genährt wird. Weder alte Sprachen, noch ernste Wissenschaft, mit Ernst getrieben, ist etwas für Ihr Geschlecht. Und wenn es auch darin so weit wie die Männer kommen kann, was wenigstens nicht allgemein der Fall ist: so wird es doch dadurch zu weit von

seinem Beruf entfernt, der sanften, zarten Sinn, Geschiklichkeit in weiblicher Arbeit, einen Geist der Ordnung und der Reinlichkeit, auch im Kleinsten erfordert, der nicht gut mit dem Studium ernster Wissenschaften bestehen kann. Ihre meiste Arbeit giebt Ihnen also Zeit, über sich selbst hinzubrüten, und ihrer Phantasie nachzuhängen. Sie dürfen vieles nicht sagen und zeigen, es oft selbst ihren vertrauten Freunden verbergen, was die Männer frei und offen sagen. Natürlich wirkt es auf die Einbildungskraft zurük. Sie beschäftigen sich allein damit, malen sichs selbst aus, wenn sie es nicht gegen Andere äußern. Wie leicht erhält da, diese Einbildungskraft, das Uebergewicht über Verstand und Vernunft! Wenn Sie nun dabei noch meist Romane und Schauspiele läsen; wie leicht, daß Sie selbst einen Roman spielen, der Welt, wenigstens Ihren nächsten Umgebungen ein Schauspiel geben, das so leicht zum Trauerspiel für Sie und Andere werden kann! Nein; lesen Sie auch ernste, sittliche Sachen, Lebensbeschreibungen edler Menschen, Dichtungen in einem höheren Geist, populäre Philosophie, wie sie Garve, Bouterwek, Reinhold und Andere gaben, wie sie Jakobi in seinen Paar Romanen versinnlicht. Suchen Sie sich früh' einige Kinder aus, die Sie unterrichten, an denen Sie bilden. — Kinderathmosphäre ist das sicherste Mittel gegen alle Arten von Schwärmerei. — Wälen Sie sich viele weibliche Arbeiten, die wenigstens etwas Nachdenken erfordern; Haushaltungseinrichtungen, Kleidermachen, u. d. gl. — dann bleibt der Einbildungskraft schon nicht so viel Spielraum, und sie ist leichter zu bezwingen. Religiöser Sinn ist freilich das kräftigste Mittel, der beständigen Blik auf Gott, Unter-

werfung unter dessen Willen, Pflichttreue im Kleinsten, wie im Größten, gewissenhafte Benuzung seiner Zeit und seiner Kräfte fordert, der dieß nicht erzwingt, sondern durch Dankbarkeit und Zutrauen zu Gott, es dem Menschen natürlich macht, er legt der Phantasie Zügel an und jeder Leidenschaft. Er leitet sie, wohin sie geleitet werden muß, und benuzt sie, wie sie benuzt werden kann. O! meine Lieben; wenn Sie diesen heiligen Sinn in sich nähren und nähren lassen, durch die mannichfaltigen Anstalten, durch die er genährt werden kann; wenn Sie in jeder stillen Morgenstunde Ihr Wesen zu dem erheben, der Sie den Morgen erleben ließ, und durch Schlaf stärkte Ihr Wesen; wenn Sie mit kindlich m Sinn etwas lesen in jenem heiligen Buche, das uns die Gottheit so nahe bringt, seine Väterlichkeit und unsere Abhängigkeit von Ihm; wenn Sie Ihn aufsuchen in der Natur, wie in diesem Buch, und in Ihrem Herzen; wenn Sie achten auf die Schiksale Ihres Lebens, als auf Erziehungsmittel unter seiner Leitung: lassen Sie sich allein leiten von diesem frommen, kindlichen Sinn! Sie sind dann Herr über Ihre Phantasie!

Und auch Herr über Ihr Herz! Lassen Sie sich ja nicht bereden, durch eine, als Kraft sich ankündigende; aber aus der erbärmlichsten Schlaffheit erzeugte, und diese Schlaffheit vorsäzlich nährende Philosophie, als geb' es unüberwindliche Leidenschaften, eine unüberwindliche Liebe, einen unüberwindlichen Hang zum Herumschweifen, eine unüberwindliche Abneigung gegen ernste Arbeit. Und auch Ihr, Reine, Edle des reineren, edleren Geschlechts, ich bitte Euch aus reiner, väterlicher Liebe, lasset Euch so etwas nicht

bereden, durch Euer, von Leidenschaft bestochenes Herz. Wenn Ihr sehet, daß die Leidenschaft, die Ihr in Euch nähret, von der Vorsehung nicht gebilligt wird, wenn Lagen und Umstände Euch zeigen, daß sie nichts, als zu Elend führen könne, oder daß Ihr Unrecht thun müßtet, um sie zu befriedigen: O! saget nicht, glaubet Eurem Herzen nicht, wenn es Euch sagt: „ich bin unglüklich! Ich will unglüklich seyn!“ Nein; Niemand ist zum Unglük geschaffen! Niemand soll unglüklich seyn wollen! Eine heftige Leidenschaft, für die es auf erlaubtem Wege, keine Befriedigung giebt, ist Aufforderung für Euch, sie zu bekämpfen. Und wenn Ihr auch den Wahn hegtet, die Leere des Herzens, die auf jede besiegte Leidenschaft folgen muß, sey peinlicher, als die unglükliche Leidenschaft selbst; glaubet einem Erfahrenen, es ist bloßer Wahn. Das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben; der Blik auf Ihn, den Schöpfer Eures Herzens, der wol weiß, was es bedarf, wird Euch eine Ruhe geben, für die Ihr jezt freilich keinen Sinn haben könnet. Er kann Euch auch schadlos halten und wird's! Durch die Freundschaft wird Er Euch geben, was Euch die Liebe nicht geben sollte, vielleicht mehr, als sie je geben kann. Wenigstens etwas dauerhafteres, etwas, was nicht gegen alles Andere gefüllos macht, was uns genommen werden kann, ohne daß uns Alles genommen wird. Die Frau von Stael spricht so beredt von dem geistigen Genuß, den die Liebe gewährt. „Er will es,“ sagt sie; „er hat es nöthig; er wird glüklicher dadurch; ein Augenblik seines Tags kann sich verschönern, durch diese Bemühung! Das ist genug, um den ganzen Gang des Schiksals zu leiten. Da ist nichts Unbestimmtes, keine Muthlosigkeit; es ist der Ein-

zige Seelengenuß, der sie ganz erfüllt, sich mit ihr vergrößert, und im richtigen Verhältniß mit unseren Kräften, uns den Gebrauch und Genuß von allen sichert. — Man frage sich, was man vorziehen würde, Ammaide oder Voltäre zu seyn? Ha! alle diese Schriftsteller, diese große Männer, diese Eroberer, bemühen sich, ein Einziges von den süßen Gefülen zu schmeken, die die Liebe stromweise in das Leben ergießt." Und doch sezt sie hinzu: „Ohnerachtet des Gemäldes, das ich entwarf, ist sicher die Liebe unter allen Leidenschaften, dem Glük der Menschen am nachtheiligsten. Wenn man zu sterben wüßte, so könnte man es darauf hin wagen, durch sie glüklich zu werden; aber man giebt seine Seele Gesinnungen hin, die dem Rest unseres Daseyns, Licht und Farbe nehmen; einige Augenblike genießt man ein Glük, das in keiner Beziehung mit unserem gewöhnlichen Leben steht, und man will seinen Verlust überleben. Der Erhaltungstrieb siegt über den Augenblik der Verzweiflung und man existirt, ohne daß sich in der Zukunft ein glükliches Mittel zeigen könnte, das Vergangene wieder zu finden; eine Ursache mehr, unaufhörlich zu leiden, bei dem Gang der Leidenschaften und besonders bei derjenigen, die auch durch keine Reflexion getröstet werden kann, weil sie nur aus dem entstand, was wahr ist. Nur Menschen, die fähig sind, sich das Leben zu nehmen, können mit einem Schatten von Weisheit, diesen großen Weg zum Glük einschlagen: aber wer leben will, und sich der Gefahr ausezt, zurükgehen zu müssen; wer leben will, und auf irgend eine Art, der Herrschaft über sich selbst entsagt, der weihet sich, gleich einem Rasenden, dem schreklichsten Elend." Widerstehet also kräftig, und es wird Euch gelingen. Freilich,

wenn Sie eine Leidenschaft für unüberwindlich halten; so wird sie es Ihnen gewis seyn; denn Sie werden nicht ernstlich dagegen kämpfen, Sie werden sich gehen lassen, was die hohe Weisheit mancher sogenannter Genies, so wie die Thorheit sinnlicher Menschenmaschinen ist. Aber rechnen Sie darauf: jede Leidenschaft ist zu besiegen, wenn man sie ernstlich besiegen will. Der Mensch ist keine Maschine; er hat seine Freiheit muthwillig hingegeben, wenn es ihm an Freiheit fehlt. Allerdings sollen die Beßeren, Reineren unter Ihnen, oft durch Ihr Herz geleitet werden. Besonders ist dieß der Fall bei Ihnen, verehrte Zuhörerinnen, die noch am Ersten und Leichtesten sich ein reines Herz bewahren können, in dieser verunreinigten Welt. Aber Vernunft und Gewissen muß doch über dieß Herz wachen, auch wenn es schon seine gehörige Bildung hat, wie vielmehr, wenn es noch nicht gebildet ist, noch nicht in der innigsten Verbindung mit Ihrem moralischen Gefül steht. Auf alle Fälle also müssen auch Sie Gewalt haben über Ihr Herz. Die Polizeigeseze des weiblichen Wolstands erleichtern Ihnen diese Gewalt sehr; und Sie seyen Ihnen blos deßwegen heilig. Die Delphinen, die sich darüber hinaussezen, die sich um den Schein nicht kümmern, und die Kritiken der, freilich oft sehr verächtlichen Polizeidienerinnen nicht achten, entziehen sich ein, von der Providenz nicht ohne weise Absichten dargebotenes Mittel zur Herrschaft über ihre Empfindungen, und legen vorsäzlich einen Theil der schönen Weiblichkeit ab, die für jeden Edlen so viele Reize hat. Dieser Wolstand leitet Sie zugleich auf die Mittel, sich dieser Herrschaft zu bemächtigen. Wollen Sie ihn beobachten; so darf von Ihren Empfin-

dungen nichts ausbrechen, wo er es verbietet. Und die Empfindung schwächt sich mit der Zeit, eben darum, weil sie nicht ausbrechen darf. Leidenschaft in einem, noch nicht überreizten Gemüth, ist kein Geschwür, das unter sich frißt, wenn man es nicht öffnet. Es ist ein Feuer, das unter der Asche glimmt, und allmälich verlöschen wird, wenn man ihm alle Nahrung entzieht, das aber in Flammen ausbricht, wenn man ihm Luft läßt. Sobald also in Ihrem Herzen eine Empfindung aufglimmt, die entweder Ihr Gewissen verdammt, oder die Ihnen von irgend einer Seite Elend droht; so nähren Sie nichts an ihr. Lassen Sie sie nicht bis zur Leidenschaft anwachsen. Der Funke kann gelöscht werden; ist das Haus entzündet, so wird vielleicht löschen unmöglich, wenigstens sehr schwer. Lesen Sie nichts, was stark auf Empfindung wirkt, noch vielweniger etwas, was zur Leidenschaft spricht. Werfen Sie sich in eine Beschäftigung, die Ihre ganze Aufmerksamkeit erfordert, womöglich in eine, deren Vernachläßigung Ihnen beträchtlichen Schaden bringen würde; besonders aber halten Sie sich an Religion. Glaube an den, der sich schon in der Natur, noch mehr in Ihrem Herzen und am deutlichsten in der Christenoffenbarung ankündigt, ohne den keine Thräne Ihrem Auge entlokt, kein Seufzer Ihnen ausgepreßt und noch weniger Ihrem Herzen weh gethan werden kann, der aber seine weise Vaterabsichten hat, wenn ihm weh gethan wird, der zu Ihrer Beruhigung gewis das Seinige thun wird, wenn Sie treu das Ihrige thun; ein fester Blik auf das hohe Vorbild des Einzigen, Geliebten, der so viele Freuden entbehrte und so viele Leiden übernahm aus Liebe, und gerad' auf diesem Wege so glüklich wurde

und so beglüken konnte; frohe Aussicht, daß Alles, was sich wahrhaft liebt, dort vereinigt wird, wenn es auch hier nicht vereinigt werden sollte, und daß alles Warten auf Vereinigung, je länger es dauert, das hohe Liebesglük nur zu einer schöneren Reife bringe: diese große Wahrheiten, recht tief und fest eingeprägt, werden Ihnen Kraft geben, sich selbst zu überwinden, Ihr Herz zu beherrschen und fortzugehen, den Weg, den Ihnen die Pflicht vorschreibt.

Aber auch Ihnen, meine männliche Zuhörer, ist Herrschaft über Ihr Herz nöthig. Zwar ist es bei dem großen Haufen gewöhnlicher in der Welt erzogener oder vielmehr verzogener Männer so weit gekommen, daß man froh seyn muß, wenn noch etwas der Art, in ihnen zu beherrschen ist, wenn sie nur noch ein Herz haben. Viele stumpfen sich so ab, gegen alle Empfindung, und spotten mit einem hohlen Weisheitsdünkel aller Empfindung; sie denken so gering von dem reinen, edleren Geschlecht, weil sie selbst unrein und unedel sind, weil sie unter Weibern nur ihres Gleichen suchten und fanden; sie glauben so wenig an weibliche Tugend, wie denn der Mensch selten etwas in Anderen glaubt, wovon er nichts Aehnliches in sich findet, nicht einmal an eine Gottheit, ohne etwas Göttliches in seiner Brust, — daß Liebe ihnen etwas Fremdes bleiben muß. Man wär' in Versuchung, solche Männer zu reizen, sich von ihrem Herzen beherrschen zu lassen, wie die Aerzte allenfalls ein Fieber aufregen, blos damit der unreine Krankheitsstoff aus dem Körper geschafft werde. Wenigstens wären sie schon in hohem Grad veredelt, wenn sie nur in eine Liebesschwärmerei verfallen könnten, nur zu Liebesthorheiten fähig wären. O! es ist nichts Schreklicheres,

als diese Herzlosigkeit, Gottlosigkeit im eigentlichsten Sinn, die das Göttlichste im Menschen, die Liebe, blos als thierischen Trieb kennt und wie thierischen Trieb behandelt, oder, welches Einerlei ist, diesen Trieb durch hochtönende, blasphemе Redensarten, zu einer Göttlichen Empfindung herauslügen will. — Ein öffentliches Mädgen, das, als Göttin der Tugend, im Triumph aufgeführt wird. — Doch; diese Klasse von Männern, wird mich nicht hören, und ich mag auch zu ihnen nicht reden. Ich rede vielmehr zu Ihnen, den Bessern, die nicht blos durch den äußeren Reiz einer Person des andern Geschlechts gefesselt werden, sondern durch die Reize ihres Kopfs und Herzens, durch ihre Liebesfähigkeit und Liebenswürdi keit, durch die Reinheit und Unschuld, die aus ihrem ganzen Wesen spricht. Wenn ein solches Wesen Ihr Inneres in Bewegung gesezt hat; wol Ihnen, wenn Sie Beide frei sind, wenn Lagen und Umstände, und durch sie, der Vorsehung Wink, eine Verbindung mit ihm, möglich macht. Suchen Sie Ihr Herz zu gewinnen, dadurch, daß Sie sich ihrer werth machen, und machen Sie sich ihrer werth, dadurch, daß Sie ihr Herz gewinnen, durch unverdächtige Zeichen treuer Liebe. Sie brauchen Ihr Herz nicht zu beherrschen; Sie können und sollen ihm folgen. Aber wenn Eins von Ihnen nicht mehr frei ist; wenn Lagen, Umstände, Weltverhältnisse Ihnen bestimmt winken, daß die Vorsehung keine Verbindung zwischen Ihnen Beiden wolle; dann haben Sie doppelte Pflicht auf sich, Ihr Herz zu beherrschen, weil nicht blos Ihre Ruhe auf dem Spiel steht, die leichter wieder erlangt werden kann, sondern auch die Ruhe des geliebten Wesens, die gemeiniglich nicht ohne die schwersten

Leiden wieder herzustellen ist. Wär' Ihnen auch Ihre Ruhe gleichgültig, was bei einer heftigen Leidenschaft leicht der Fall seyn kann: O! wollten Sie das Wesen, vielleicht auf lebenslang unglüklich machen, das Sie lieben? Könnt' Ihre Liebe rechter Art seyn, wenn Sie zu so etwas fähig wären, so etwas nur aufs Spiel zu sezen, fähig wären? Welcher Feind könnte denn diesem Wesen mehr Schaden thun, als Sie, der sie liebt oder zu lieben vorgiebt? Sie sind Mann, dessen erste Mannseigenschaft, reif-überlegende Vernunft seyn soll. Von Ihnen wär' es unverzeihlich, wenn Sie sich, durch Leidenschaft verblendet, zu bereden suchten, es werde doch wol noch gehen; die Bande könnten ja aufgelöset werden, die Umstände könnten sich ja ändern, und wenn Sie auf diese Möglichkeit, das ganze Lebensglük eines geliebten Wesens wagten, oder wenn Sie mit einer, freilich der Männerschlaffheit nicht ungewöhnlichen, aber doch höchst unmännlichen Sorglosigkeit, sich Ihrer Empfindung überließen, weil es Ihnen wol thäte. Nein; so werden Sie nicht handlen, wenn wahre Liebe Sie erfüllt, und so dürfen Sie nicht handlen, wenn Ihnen Ihre Pflicht heilig ist. Sie werden sich dem geliebten Wesen nicht nähern, oder sich sanft zurükziehen, wenn Sie sich ihm schon genähert hätten. Sie werden ihm die Ursache sagen, wenn es nöthig ist; werden sich in ein Geschäft werfen, das alle Anstrengung Ihres Verstands erfordert, werden die religiösen Mittel brauchen, deren Wirksamkeit Sie etwa schon erfahren haben und auch andere, deren Bewährtheit Sie erfahren werden. Sie, als Männer, würden sich gewis schämen, zu sagen, daß Sie Ihr Herz nicht beherrschen könnten, daß Ihre Leidenschaft un-

überwindlich sey. Der Mann soll in seinem Kreise leiten, lenken, regieren; und was wär' er, wenn er sich selbst nicht lenken, regieren könnte? Doch; glaubten Sie dieß wirklich; reicht' Ihre Kraft wirklich nicht hin, um Herr zu werden über sich selbst; bliken Sie hinauf zu dem, der jedem Schwachen, Kraft redlich bei Ihm suchenden, Kraft verheißen hat, und Ihnen wird Kraft werden. Ist es eine Liebe, die nicht ausgetilgt werden kann in dem Herzen, also auch nicht ausgetilgt werden soll; fanden Sie wirklich in dem geliebten Wesen, dem feineren, edleren Theil Ihrer selbst, wodurch Sie eigentlich erst ein Ganzes werden können; sagt Ihnen Ihr Herz und eine lange Erfahrung, daß kein anderes Wesen Sie so heben, beleben, veredlen, ausfüllen kann, was allerdings möglich und vielleicht nicht ganz selten ist; nun so bewahren Sie diese Liebe wie ein köstliches Kleinod in Ihrem Herzen; erfüllen Sie treu Ihre Pflichten gegen Alle, die Ihnen nahe sind, und nach dem Willen Ihres großen Erziehers, Ihnen nahe seyn sollen; thun Sie nichts eigenwillig, um Ihre nähere Verhältnisse zu stören, oder sich dem geliebten Wesen mehr zu nähern, als es diese Verhältnisse erlauben, und bliken Sie auf jene Welt, in die kein äußeres Verhältniß übergeht, wo es keine andere Verbindungen als Herzensverbindungen giebt; wo zwar das Meiste vergeht, was wir hier schäzen, wo aber „Liebe bleibt," wenn sie diesen Namen verdient, weil sie Göttlicher Natur ist, und nichts Göttliches vergehen kann. Suchen Sie eine Herzensverbindung in jener Welt zu verdienen, oder vielmehr, sich dazu befähigen, durch Uebung reiner Liebe in Ihrem Kreise, durch Helfen, Dienen, Leiden lindern, Freude schaffen, und sie wird Ihnen werden, unendlich genügen-

der, ungestörter, dauernder, als sie Ihnen je auf der Erde hätte werden können. Warten Sie geduldig! Je länger Sie warten müssen; desto größer wird Ihr Glük seyn. Sehr spät blüht die Südamerikanische Aloe; aber desto herrlicher blüht sie auch. Sie schießt zu hoch, um in den Gränzen eines Gewächshauses beschränkt zu bleiben. Sie strebt hinauf in die freie Gotteswelt. So ist die Liebe für jene Welt. Warten Sie!

Warten ist die Schule, die hienieden,
Mit dem ersten Lebenshauch beginnt,
Und die dann nur endet, wenn in Frieden
Unser Geist der Hülle sich entwind't.

Wenig Früchte reift die Frülingssonne;
Nur der späte Herbst bringt Vollgenuß.
Ohne Warten wird uns nie die Wonne,
Zu genießen bis zum Ueberfluß.

Auch das größte, höchste Glük auf Erden,
Muß erwartet, muß erharret seyn.
Wiedersehenswonne kann nur werden,
Dem, der still ertrug, der Trennung Pein.

Scheint die Nacht uns oft, — ach! gar zu lange;
Sie ist eines Tages sichres Pfand.
Nur gewartet! Sey uns noch so bange;
Uns erscheint des Morgens Lichtgewand.

Wo wir in der Liebe Klima, seelig leben,
Unabhängig von der Trennung Schiksal sind,
Uns zu Jhm, der Liebe Urquell heben,
Wo sich alles Liebende zusammenfind't.

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Bildung zu einem weiten, vielumfaßenden Sinn.

Ich muß erwarten, meine verehrten Leser und Leserinnen, daß Manche unter Ihnen kaum mit diesem Sinne bekannt sind, und daß Sie noch weniger sich überzeugen können, wie sehr die Unbildung dieses Sinns, Menschen- und Christenpflicht sey. Und doch werden Sie sich bald von der Trefflichkeit des Sinns, sohin auch von der Nothwendigkeit, ihn in sich zu bilden, überzeugen, wenn sie auf die Nachtheile bliken, die ein enger, beschränkter Sinn erzeugt, und darauf merken, wie sehr durch einen weiten Sinn, Menschenliebe erleichtert und befördert wird. Mag es seyn, daß eine gewisse Beschränkung in Hinsicht auf Erforschen theoretischer Wahrheiten, für manche, vielleicht für alle Menschen heilsam ist: aber sicher ist es nachtheilig, wenn wir allzu beschränkte Begriffe von den sittlichen Anlagen und dem sittlichen Zustand unserer Nebenmenschen haben,

also unfähig sind, einen Menschen zu verstehen, der nicht den ganz gewöhnlichen Gang geht, nicht die gewöhnliche Ansicht von den Dingen hat, der sich seine eigene Handlungsart wält und ihr treu bleibt. Sie begreifen leicht, daß sich unter dieser Menschenklasse, gerade die originellsten, festesten, ausgezeichnetsten Menschen finden müssen, weil sie nicht Anderen nachtreten, auf der ausgefahrenen Landstraße fortwandern können, sondern Einsicht und Kraft genug haben, sich ihren eigenen Weg zu wälen, und ihn auszugehen, bis zum Ziel. Ich sage: unter ihnen! denn nicht Alle, die ihren eigenen Weg gehen, wandern darum den besten Weg. Gar Manche würden besser thun, auf der Landstraße zu bleiben, als durch Moraſt zu waten, oder sich durch Dornen durchzuarbeiten, die sich auf ihrem übelgewälten Wege finden. Bei Manchem ist es blos der Kizel, Aufsehen zu machen, und nicht ruhige Besonnenheit, wenn sie ganz eigene Ansichten aufhängen, oder eine eigene Handlungsart affektiren. Aber so sind doch nicht Alle. Die ausgezeichnetsten Menschen sind ihren eigenen Gang gegangen und waren darum unter Andere so ausgezeichnet, weil sie ihn giengen, und einen Weg, den nur sie gehen konnten. Wenn nun einem Menschen der Sinn für solche Menschen fehlt; wenn er sich keinen Begriff davon machen kann, wie man recht gut seyn und doch, auch in wichtigen Dingen, ganz eigene Ansichten haben, auf eine andere Art handeln könne, wie gewöhnlich die Menschen handlen; so kennt er ja einen bedeutenden Theil der Menschen nicht; er muß ihn also auch verkennen, in sich über ihn absprechen und ihm Unrecht thun in seinem Urtheil. Es giebt eine Menge solcher Menschen. Sie sind gutmütig, und

wollen Niemand zu nahe treten. Aber sie haben Einen Maaßstab für alle Menschen. Wer nicht gerad' auf diese Art sittlich ist; nicht auf das den höchsten Werth sezt, worauf sie ihn sezen, nicht das, für das größte Verbrechen hält, was sie dafür halten: den können sie, nach ihrem beschränkten Sinn, unmöglich für einen sittlichen Menschen halten. Manche dieser beschränkten Menschen haben ein so ruhiges Temperament; sie sind zu jeder großen, feurigen Leidenschaft so unfähig, daß sie wähnen, so müßte jeder Mensch, und der Mensch müßte schon darum ein Böswicht seyn, wenn er sich Ein- oder das Andermal von einer Leidenschaft hinreißen läßt. Daß gerade die herrlichsten Menschen, voll innerer Reizbarkeit und Lebens, am tiefsten fallen können, und oft fallen, eh' ihr inneres Wesen, die gehörige Reife erlangt hat; daß sie vielleicht nicht diese herrliche Menschen wären oder geworden wären, wenn sie nicht, durch eigene Erfahrung die Auswüchse ihrer Reizbarkeit und sich selbst von ihrer schwachen Seite hätte kennen lernen; davon begreift ein solcher Mensch nichts. Er sieht nur auf das Eine Vergehen, auf die Eine schreckliche That, und nicht auf den ganzen Menschen, und was er auch durch diese That wurde. Hält ihn nicht vielleicht eine fromme Scheu ab; er würde Abraham, Jakob, Moses, David verdammen, weil Einer einmal gelogen, der Andere betrogen, der Dritte und der Vierte gemordet haben. Will auch ein solcher beschränkter Sinn, tolerant seyn; seine Toleranz ist sittliche Schlaffheit, oder innere Unwahrheit, denn ihr fehlt der Boden, worin wahre Toleranz allein gedeihen kann, — Menschenkenntniß, Bekanntschaft mit den verschiedenen Arten von Menschen, von ihren

schwachen Seiten, von den Anlagen zu Fehlern, die innig verwebt mit ihren Treflichkeiten sind. In ihm kann schwerlich ächte Menschenliebe aufkommen, weil sein Sinn zu beschränkt ist.

Ganz anders ist der weitsinnige Mensch. Er weiß sich in die mannichfaltigsten Charaktere zu versezen, die Ansichten und Empfindungen, die davon unzertrennlich sind, nachzufülen; er findet das eigenthümliche Gute, was sich in jedem findet, und die Schwäche, die Reizbarkeit, den Hang zu Fehlern, die ihm eben so eigenthümlich sind. Sohin weiß er sich auch die Fehler und Schwächen Anderer zu erklären. Er rechtfertigt sie nicht; aber er entschuldigt sie in so fern', als gerade dieser oder jener Mensch leicht in solche Fehler fallen konnte. Er hat sich keine Rangordnungen der Tugenden und Laster gebildet, je nachdem ihm etwas als die größte Tugend erscheint, vermuthlich, weil sie ihm am Leichtesten auszuüben ist, oder nachdem er etwas für das größte Laster hält, vermuthlich, weil er nicht dazu neigt. Verleumdung ist ihm etwas eben so Arges, als ein Ausbruch der Wollust; freies Bekenntniß der Wahrheit, wo es gefordert wird, eine eben so große Tugend, als Ehrlichkeit. Nie spricht er ab, über einen ganzen Stand, begünstigt ihn nicht gewisser, besser, weil sie vielleicht in ihm, häufiger als in anderen Ständen sind. Nicht die Adlichen haben bei ihm Adelstolz, oder die Reichen, Geldstolz, sondern nur Manche aus diesen Ständen, die er als Stolze kennt. Nicht die Juden sind ihm Betrüger, sondern nur manche Juden, von denen er Beweise hat. Nicht alle Hofleute erklärt er für falsch oder alle Soldaten für roh, sondern nur die, die sich

ihm so gezeigt haben. Der fehlerlose Mensch ist ihm nicht grade der bessere Mensch; er findet Manchen besser, ob er sich gleich manchmal grob vergieng, weil er mit Aufopferung mehr Gutes that, zu noch mehrerem fähig ist, und seine Vergehungen herzlich bereut. Kennt er die Erziehung, die Umgebungen, die Lage mancher Menschen; so entschuldigt er Manches, was er bei Anderen nicht entschuldigen würde; eben darum beurtheilt er auch Manchen strenger, wenn er sich vergeht, weil dieser Mensch mehr Ermunterung zum Guten hatte, als Andere. Er urtheilt nach jenem großen Grundsaz des tiefsten Menschenkenners: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; welchem viel anvertraut ist, von dem wird man viel fordern. *) Eine Modetugend gilt ihm nicht mehr als eine andere Tugend, und ein Modelaster ist ihm nicht weniger abscheulich, als ein anderes Laster. Er sieht nicht blos auf das, was ein Mensch schon jezt ist, sondern auch auf das, was er noch werden kann, und wahrscheinlich werden wird, wie der Weinkenner einen edlen Rheingauer dem minder edlen Hardtwein vorzieht, obgleich der lezte jezt besser schmekt, und mehr Werth zu haben scheint, als jener.

Bei Niemand finden wir diesen weiten, allumfassenden Sinn mehr, und ausgebildeter, als bei dem, „der nicht bedurfte, daß Ihm Jemand etwas sagte, weil Er wußte, was in dem Menschen war." Er wußte das Gute in Thomas Schwerglauben und in Petrus Schnellglauben zu finden, wußte sich Thomas Schwerglauben aus dessen

*) Luk. 12, 48.

finsterem Sinn, und Petrus Schnellglauben aus dessen Lebhaftigkeit bei dem Aufnehmen aller Eindrüke zu erklären. Er schäzte die Redlichkeit in Nathanael, ob sie ihn gleich zum Zweifeln an seiner Meßiasschaft verleitete, und den Wahrheitssinn in jenem Schriftgelehrten, ob er gleich zu einer Klasse von Menschen gehörte, bei denen man ihn nicht suchen mußte, und obgleich der Schriftgelehrte ohne Zweifel zum Disputiren mit dem berühmten Rabbi und nicht um seiner Belehrung willen, zu Jesus gekommen war.*) Wie ganz verstand Er den Sinn der Maria Magdalena, daß sie ohne die, sonst so allgemeine Schriftgelehrtenscheue, sich öffentlich vor Ihm niederwarf, mit ihren Thränen seine Füße benezte, und mit ihren Haaren sie troknete! Und wie tief fült' Er sich in das Herz jener zart- und innigfülenden Maria von Bethanien hinein, als sie mit so vielem Aufwand etwas that, wovon Ihm das Aeußere eher mißfallen, als Freude machen konnte! Wie empfand er es sogleich, daß Er die Beschämte, Verlegene, in Schuz nehmen müsse, gegen seine, durch Judas verführte, nur auf dieß Aeußere sehende, den Liebessinn des Mädgens verkennende, und darum hart über sie absprechende Schüler! Selbst in das Innere seiner ärgsten, bis an sein Ende auf das Bitterste seiner spottenden Feinde, blikt' Er mit nachsichtsvoller Liebe hinein; sonst hätt' Er, der Wahrhafte, nicht beten können: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun."

*) Die Geschichten, auf die sich hier bezogen wird, finden sich Joh. 1, 45 — 50 und Mark. 12, 28 — 34. Ich bitte, die Stellen nachzulesen. In welcher Absicht der Schriftgelehrte gekommen war, sieht man aus Matth. 22, 35.

Eben darum ist auch das Studium des Charakters Jesus, von dieser Seite, ein Hauptbildungsmittel zur Erweiterung seines Sinns. Wenn Sie sich in die Umgebungen Jesus versezen, in den National- Standes- und persönlichen Charakter der Personen, mit denen Er umgieng; wenn Sie nun die Antworten bedenken, die Er ihnen gab, die Urtheile, die Er über sie fällte, die Art, wie Er sie behandelte; wie frei und fern' Er von allen National- und Standesvorurtheilen war, wie Er nur auf Handlungen, und noch mehr auf den Sinn sah, aus dem die Handlungen flossen; wenn Sie darauf achten, wie Er manche, Ihm gewis schmerzliche Vergehungen, wie Petrus Verleugnung, ansah und aufnahm, ohne den Schwachen darum seine Liebe zu entziehen; wie Er ihn bei jener Einzig-ergreifenden Unterredung, *) nur liebevoll-verweisend beschämte, in dem Verweis, die innigste Liebe zu dem Beschämten aussprach, und ihm all das Vertrauen zeigte, das Er von jeher in ihn gesezt hatte: so werden Sie wenigstens tief fülen, wie nachsichtsvoll ein weiter Sinn macht, und wie er die Liebe nährt. Sie werden wissen, was dazu gehört, und sich loswinden von manchen National- Stands- und Religionsvorurtheilen, die den Sinn beengen, und zu ungerechten Urtheilen verleiten. Der, auch von dieser Seite so vorzüglich schöne Charakter Jesus, wird sicher so viel Anziehendes für Ihren sittlichen Sinn haben, daß Sie ihm nachzustreben, wenigstens versuchen werden. Und dem ernsten Versuch mißlingt es gewis nicht ganz.

Aber die ganze Bibel giebt Ihnen Beispiele von den

*) Joh. 21, 15 — 19.

originellsten Menschen, von den manniafaltigsten, kräftigsten und konsequentesten Charakteren, und erweitert durch diese Beispiele den Sinn, mehr als irgend ein Buch. Da ist ein Abraham, kindlich-demütig und doch grosherzig stolz; der seinen Vetter Loth wälen ließ, in welche Gegend er mit seinen Heerden ziehen wolle, obgleich er, der Mächtigere, wälen konnte, und der doch jenem Fürsten von Sodom, der die Beute mit Abraham, seinem Verbündeten, theilen wollte, mit einem so freien Stolz sagte: „Ich hebe meine Hände auf, zu Jehovah, dem höchsten Gott, dem alle Güter des Himmels und der Erde gehören; ich schwöre, daß ich von Allem, was dein ist, nicht einen Faden, noch Schuhriemen nehmen will, damit du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.“ *) — Gott soll mich reich machen und kein Mensch; — der seinen Sohn, auf dem alle Gottesverheißungen ruhten, opfern wollte, nach Gottes Willen, in dem dunklen, aber festen Glauben, Gott werde die Verheißungen doch erfüllen. Ein Glaubensheld! Gros allein, durch sein Vertrauen auf Gott! Nun Jakob, ein viel kleinerer, kleinlicherer Mensch, verführt zu Tüke, Trug, Verstellung, von einer Mutter, die aus schwacher, ungerechter Vorliebe, ihrem Lieblingssohn verschaffen wollte, was ihm nicht gebührte; aber gebessert durch seine Schiksale, durch Religion und Liebe, — ein würdiger Vater des Josephs, der sich so rein erhielt unter Verführung und so gros wurd' im Kerker. Ein königlicher Jüngling und Mann, der mit ächter Königsweisheit herausforschte aus seinen Brüdern, ob sie kindlicher gesinnt seyen gegen ihren

---

*) 1. B. Mos. 14, 22. 25.

Vater, und brüderlicher gegen ihren Bruder, und nun alles vergaß, sie für seine Brüder erkannte, und sie beglükte, wie nur ein Aegyptischer Weiser beglüken kann. Jezt stoßen wir auf Moses, schwach an Glauben, Anfangs, aber voll glühendem Patriotismus, tief empört über den Druk seiner Nation, bereit ihr zu helfen, durch eigene Kraft, aber furchtsam Anfangs, wo seine Kraft nicht zureichte; ein weiser Volksführer, Volksrichter, Volksbilder, doch ohne Eigenwille, sich blos Werkzeug fülend in Gottes Hand. Wer kann sich versezen in seine Lage, als er am Arabischen Meerbusen stand, — mit etlichen Millionen Menschen, Weibern, Kindern und ihrer ganzen Habseeligkeit, vor sich die See, neben sich unübersteigliche Gebirge, und hinter sich den Pharao von Aegypten mit seiner zalreichen Reuterei und seinem wolgeübten Heer. Wer vergegenwärtigt sich die Vorwürfe, die man ihm machte, und die so gegründet schienen, und das Geschrei der Weiber und Kinder. Wer kann sie nur lesen, die erhabenen Worte des Glaubens: „Fürchtet Euch nicht; seyd standhaft! Diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nicht wieder sehen, in Ewigkeit." *) — und staunt nicht die Größe des Manns an, der in einer solchen Lage, so reden konnte? Und nun David! Wieder eine ganz andere Art von Menschen. Kein Glaubensheld, doch nicht ohne Glauben; kein Liebesheld, doch nicht ohne Liebe! Gar kein Held, sondern ein Mensch im vollesten Sinn des Worts. Innere Reizbarkeit, Fülle inneren Lebens, gesundes Zusammenwirken aller seiner Kräfte, und religiöser Sinn, eigentli-

*) 2. B. Mos. 14, 13.

cher Gottesdurst; das sind die Eigenschaften, die ihn bezeichnen. Sein Wesen war vieler und der verschiedenartigsten Eindrüke fähig. Er fülte die Schönheit einer Gegend, eines Weibs, einer Melodie, das Edle oder Unedle einer That, eine Beleidigung und eine Wolthat und einen Eindruk der Größe, Weisheit und Güte Gottes, gleich stark. Doch nein; nicht gleich stark. Gott war immer sein erstes Bedürfniß, seine höchste Freude. Er hatte eine unüberwindliche Sehnsucht, von Gott immer mehr zu wissen, sich Gott nahe zu fülen, Gottes Beifall zu haben. War er getrennt von den Orten, wo er sich Gott nahe fülte; so war's ihm, als sey ihm Brod, Wasser und Luft genommen. *) Im eigentlichsten Verstande: „dürstete seine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Himmel und Erde konnt' er vergessen, wenn er sich nur diesen Gott nahe fülte; ohne Gott konnt' er nicht fertig werden, nicht ruhen, nicht leben. Alles, was er hatte, und Alles, was ihm fehlte, erinnert' ihn nur daran, daß ihm Gott fehle. Er wollte nicht diesem Gott nahe seyn; weil das etwa gut, bessernd, fromm wäre; er mußt' Ihm nahe seyn, wie der Mensch Luft und Speise haben muß. Und was von der inneren Wahrheit seines Bedürfnisses am Lautesten zeugt — er dachte nicht anders, als daß alle Menschen so fülen müßten. „Nach Gott fragen, hielt er für die Einzige Klugheit des Menschen; und er konnte nicht glauben, daß Jemand Gott vergessen könne, als wenn ihm der Kopf verrükt sey. **) — Dabei hatte er einen Abscheu gegen alle Unredlichkeit, und doch ein unheilbares

*) Psalm 63.

**) Das ist der Geist des 14. Psalms.

Zutrauen zu den Menschen, ob er gleich so oft betrogen worden war. Adonia konnt' ihn betrügen wie Absalon, ob jener gleich genau in die Fußstapfen Absalons trat. Er erwartete von Joab nichts Schlimmes, so viel Grund er auch dazu hatte, so bald dem Ehrgeizigen ein Anderer im Wege stand. Er beurtheilte alle Menschen nach sich, bis er das Gegentheil vor Augen sah. Und seine Kindlichkeit, die sich so selten bei Menschen von Geist, Kraft und Muth findet, deren herrschende Sünden, Eigensinn, Harthörigkeit und Hartnäkigkeit ist! Sobald er ein Unrecht einsah, das er, auch als König gethan hatte; so entschuldigte er es nicht mehr, suchte keine Ausflüchte, legte dem, der es ihm zeigte, kein Stillschweigen auf, sondern bekannte es als Unrecht und nahm es zurük, ohne Furcht, sich etwas von seinem Königsansehen zu vergeben. Einige mal hatte, er das Leben seines Todtfeinds Saul in seiner Hand. Er wußte, daß Saul nach seinem Blut dürstete; daß er vor ihm keinen Tag seines Lebens sicher war. Die Krone war ihm bestimmt; das wußte er auch. Seine Anhänger und Kriegsgefährten trieben ihn, die Gelegenheit zu benuzen und ihnen nur zu erlauben, daß sie Saul tödten, und so sein Leben zu sichern. — Wer hätt' es nicht gethan an seiner Stelle? — Und David sprach: „So wahr Jehovah lebt; wenn Er ihn nicht schlägt, oder seine Todesstunde kömmt, oder er erschlagen wird im Krieg: so soll mich Gott bewahren, daß ich meine Hand an den Gesalbten des Herrn lege!“ *) Welch ein Mann! Troz seiner Fehler, und manchen schweren, nicht zu entschuldigenden Vergehen,

*) 1. Sam. 26, 7 — 11

welch ein Mann! Der, mit Recht hoch-gepriesene Heinrich 4. in Frankreich, was war er gegen ihn!

Von diesen gediegenen, kräftigen, und doch so mannigfaltig-originellen Menschen zu lesen, sich hierin zu fülen in ihre Lage, in ihre Sinnes- und Handlungsart, wie wolthätig muß es auf das Gemüth wirken, wie viel weitsinniger muß dadurch der Mensch werden! Könnt' er wol noch Menschengüte und Menschengröße nach einem Maasstab messen, wenn er diese so verschiedene, uud doch gute, große Menschen kennt? Wird er sich nicht scheuen, wegen Eines Verbrechens, über einen Menschen abzusprechen, wenn ihm Moses und David vorschweben, die Beide gemordet, von denen der Lezte, auf eine schändliche Art gemordet hatte, und die doch so gute große Menschen waren? — Gewis ist das Lesen der Bibelgeschichte, ein Hauptmittel, seinen Sinn zu erweitern, wodurch auch Jesus ohne Zweifel den seinigen erweitert hat. Auch von dieser Seite hat also gewis Pölitz recht, wenn er in des verewigten Reinhards Lebensbeschreibung sagt:*) „Die ältere Erziehung hatte darin einen wesentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erste geistige Bildung mit dem Lesen der Bibel begann — — Kräftige Charaktere, wie sie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden sind, begegnen uns überall in seinen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moses sind ungleich mehr dazu geeignet, einen festen, Gott vertrauenden (ich seze hinzu: einen weiten, für alle Arten von Menschengüte und Menschengröße empfänglichen) Sinn, und ein

*) D. Fr. V. Reinhard, nach seinem Leben und Werken dargestellt, 1. Abth. S. 17, 18.

Betragen, frei von Menschenfurcht und Eigennuz, frühzeitig zu begründen, als Robinson Crusoe und andere Lesebücher unserer Jugend."

Alles wird indeß Ihren Sinn erweitern, was Sie bekannter mit Menschen macht. Wenn Sie Menschen verschiedener Art in Ihrem Kreise beobachten, besonders auf die Entstehung ihrer Vergehungen und ihrer guten Handlungen merken; wenn Sie manchmal all Ihren Scharfsinn aufbieten, all das Gute aufzufinden, was auch verkehrte Menschen noch an sich haben; wenn Sie sich überzeugen, wie genau oft die Fehler eines Menschen, mit seinen guten Eigenschaften zusammenhängen, wie wenig er, auf seiner jezigen Stufe von Bildung, der, für das Gute warme, thätige Mensch seyn würde, ohne diese Reizbarkeit, die ihm auch nicht selten zur Heftigkeit und Uebereilung hinreißt; wenn es Ihnen klar wird, was Ihrer ruhigen Beobachtung nicht entgehen kann, daß manche Menschen unter einem rauhen Aeußeren, edle Eigenschaften verbergen, Manche weit besser sind, als sie um eines gewissen Tons willen, scheinen mögen; Manche, als Sonderlinge verspottet werden, und oft weit mehr sittlichen Werth haben, als ihre Spötter; wenn Sie sich angewöhnen, die Menschen anhaltend, in verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu beobachten, ehe Sie über sie urtheilen und nie Ihr Urtheil in die allgemeinen, eben darum aber höchst unbestimmten Prädikate: gut und schlecht fassen, sondern immer etwas Eigenthümliches angeben; wenn dabei Ihr Sinn ruhig, durch kein Vorurtheil, keine Leidenschaft bestochen, und Ihr Herz voll Liebe ist, also nicht blos die Fehler, sondern auch das Gute aufsucht: so wird Ihr Sinn gewis erweitert

werden, und Sie werden bald die wolthätigen Folgen dieses Sinns empfinden.

Gute Biographieen, besonders Selbst-Biographieen werden Ihnen dabei sehr nüzlich seyn. Was natürliche Anlage wirkt, wie sie Hindernisse manchmal besiegt, manchmal aber auch von ihnen besiegt wird, wie die Gegend, in der ein Mensch seine Jugend durchlebte, an seinem Sinn modifizirte; wie die Aeltern, die er hatte, die Menschen, mit denen er umging, und umgehen mußte, die Lehrer, die ihn unterrichteten, der Religionsunterricht, den er empfing, an ihm bildeten oder verbildeten; wie oft eine kleine Begebenheit in seinem Leben, das Zusammentreffen mit einer Person, ein kleines Vergehen, ein Unrecht, das man ihm that, eine unerwartete Liebe, die man ihm bewies, seinem inneren Wesen, eine ganz andere Richtung gab; wie der Stand, den er wälte, oder wälen mußte, die Person, mit der er sich verband, Eigenschaften in ihm entwikelte, die außerdem unentwikelt geblieben wären, oder ihre Entwikelung hinderte, die man sonst hätt' erwarten dürfen: das, und noch gar Vieles werden Sie in diesen Biographieen finden, und wie bedenklich Sie es dann finden werden, über einen Menschen, rasch abzusprechen; wie nachsichtsvoll Ihr Urtheil werden wird, wenn Sie auch nur gerecht seyn wollen: das sehen Sie selbst.

Nicht, daß Sie nun in eine große sittliche Schlaffheit verfallen sollten, die ziemlich gleichgültig gegen Fehler und Gutes macht; oder gar in heillosen und heilraubenden Determinismus, der Anderen kaum irgend etwas zurechnet, damit er sich selbst Alles erlauben könne. Eben Ihre Beobachtung der Menschen, eben das Studium guter Biogra-

phieen werden Sie vor diesem Gift aller Sittlichkeit bewahren. Sie werden sehen, wo sich der Mensch zu viel hingab, wo er zu wenig widerstand, wo er durch Troz und Eigensinn, seinem Gemüth diese Richtung gab. Sie werden Ihnen nicht entgehen, die Warnungen, die ihm seine Umgebung oder seine Schiksale gaben. — Daran fehlt es in dem Leben keines Menschen. — Der wahrheitliebende Selbstbiograph wird es Ihnen selbst nicht verschweigen, was ihm manchmal sein Gewissen sagte; und Sie selbst werden aufmerksam werden, auf die Momente und Lagen, wo er sich hätte erheben, umkehren und ein anderer Mensch werden können. Aber der Zusammenstoß von Umständen, die verführerische Lage, die verkehrte Erziehung, der Mangel ermunternder Menschen, — so Manches, was nicht in ihm, sondern außer ihm lag, was bei Andern nicht vortheilhafter war, wird und muß Sie doch bewegen, nachsichtsvoller zu urtheilen, und Sie vielleicht zu der Frage zu veranlaßen: was wäre wol aus dir geworden, wenn du unter ganz gleichen Umständen hättest leben müssen?

Und sicher wird Ihre Sittlichkeit dabei gewinnen. Strenge gegen sich selbst und Nachsicht gegen Andere, ist der Grund aller Sittlichkeit.

Eine Ihrer Hauptbemühungen sollt' es aber auch seyn, Menschen in allen Ständen, Lagen und Umständen kennen zu lernen, aus sich herauszugehen, sich in die verschiedensten Gemüthsarten, Empfindungsarten und Stimmungen zu versezen, und die mannigfaltigsten Charaktere zu studiren. Eine Hauptübung sollte es seyn, sich mit der Lebensart in allen Ständen, den Mitteln zum Fortkommen des armen Landmanns, Handwerkers, Künstlers, recht bekannt

zu machen, und sich oft in seine Hütte, an seinem Arbeitstisch, unter seine Familie zu versezen, und es immer vor Augen zu haben, — nicht nur wie schlecht er leben muß, wie wolfeil und selten sein Lebensgenuß ist, und wie schwer es ihm hält, das Wenige aufzubringen, was er bedarf, — sondern hauptsächlich, wie sehr er oft gereizt ist, zu manchem Vergehen, was ein Anderer, in höheren Ständen, freilich nicht begeht, aber auch, es zu begehen, nicht die geringste Versuchung hat. So viel es Ihnen möglich ist, sollten Sie sich in das Mißtrauen des Mißtrauischen, in die Empfindlichkeit des Empfindlichen, in die schwarze Ansicht des Hypochondristen hinein fülen, und sichs nahe vor Ihrer Phantasie erhalten, wie Jugend, Liebe und Schwärmerei Alles ansieht, damit sie nicht urtheilen, wie sträflich Sie wären, wenn Sie, wie der Mißtrauische, Empfindliche, der Hypochondrist fehlten, wenn Sie sich zu einer Ausschweifung verleiten ließen, wozu der jugendliche Liebesschwärmer sich verleiten läßt, sondern ihn beurtheilen, wie ihn einst der beurtheilen wird, der recht richtet.

Endlich wird sich Ihr Sinn erweitern; Sie werden von manchen Menschen weniger fordern, gegen manchen Menschen mehr Nachsicht haben, das mannichfaltige und eigenthümliche Gute Einzelner Menschen lebendiger empfinden, wenn Sie auf die verschiedenen Gesichtsbildungen achten, die Ihnen entgegen treten, oder mit denen Sie umgeben sind. Es ist hier der Ort nicht, zu bestimmen, in wie weit man aus Einzelnen Zügen in einem Menschengesicht sein Inneres erkennen könne: aber daß im Ganzen genommen, etwas von der Geisteskraft, dem Charakter und dem gegenwärtigen Gemüthszustand eines Menschen

aus seinem Gesicht erkannt werden könne und wirklich erkannt werde, das fült jedes Kind und jeder Mensch; das fült auch der, der die Wahrheit der Physiognomik mit dem größten Scharfsinn bestreitet. Oder könnten Sie auch das schlechteste Bild von dem Kaiser Napoleon sehen, und im Ernst sagen, daß es das Gesicht eines schwachen oder beschränkten Menschen sey? Ist Ihnen je ein Gemälde oder ein Kupferstich von der lezt verstorbenen Königin von Preußen vor die Augen gekommen, und Sie haben nichts von der Anmuth und Sanftmuth gefült, die über dieß Gesicht verbreitet war? Kann man einen Kopf von Luther sehen, ohne in ihm zu sehen, den Ausdruk der geriegenen Kraft, oder ein Kopf von Zinzendorf, ohne den Ausdruk der sanft-schwärmenden, gemüthlichen Liebe, die beide Männer bezeichnet? Spricht sich nicht die Heftigkeit des Heftigen, der finstere Sinn des Schwermütigen, so stark und unverkennbar aus, daß sich selbst das Kind vor solchen Physiognomieen zurükzieht? Und versteht nicht jeder Mensch den Ausdruk des Schmerzens so gut, daß man gleich nach der Ursache des Schmerzens fragt, wenn auch kein Wort darüber gesagt ward? Wenn Sie nun auf die Verschiedenheit dieses Ausdruks merken; werden Sie der heftigen Physiognomie nicht eher einen Ausbruch von Heftigkeit verzeihen, als dem kalten Gesicht dessen, der mit Vorbedacht beleidigt, wenn er beleidigt, und aus verkehrten Grundsäzen kränkt, wenn er kränkt, — eben darum, weil er kalt ist? Wenn Sie den Ausdruk der Schwäche, auf dem Gesicht des Schwachen verstehen, werden Sie von ihm eine Kraft fordern, wie sie Luther oder Friedrich 2. von Preußen hatte? Wenn Sie in einem Ge-

sicht, Gutmütigkeit, in einem andern, inneres Leben, in dem dritten, edlen Stolz, in dem vierten, heiteren, frohen Sinn, in dem fünften, stillen Ernst sehen; werden Sie den Leztern weniger schäzen, weil er nicht so frohsinnig, wie der Vierte ist, oder den Dritten weniger, weil er nicht so viel Gutmütigkeit, wie der Erste hat? Gewis werden Sie es fülen, daß Jeder in seiner Art, aber darum nicht weniger gut, als der Andere ist; daß sie „verschieden sind, die Gaben, aber nur Ein Geist," und daß man die Nelke nicht verachten müsse, weil sie keine Rose ist; von dem Nußbaum nicht so saftige Früchte fordern müsse, wie sie der Weinstok trägt.

Und dann ist für Ihren weiten Sinn, für Billigkeit, Nachsicht, Liebe, schon viel gewonnen.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Pflichten gegen unseren Körper.

Unter allen Organisationen auf Erden ist gewis keine mit der Organisation des menschlichen Körpers zu vergleichen. So zart und so dauerhaft, so fein und so stark, so mannichfaltig in seinen Werkzeugen, und doch alle so zwekmäßig auf Einen Punkt gelenkt, und dadurch zu unzäligen Arten der Thätigkeit, und den lebhaftesten Gefülen fähig. Dabei hat er eine Schönheit und Würde, die ihn über alle andere Geschöpfe erhebt. In keinem Thierkörper ist das Verhältniß aller Theile so fein, ihr Umriß so zart, ihre Bekleidung so reizend, ihre Harmonie so faßlich; Keiner ist eines so lebendigen, seelenvollen Ausdruks fähig, als der menschliche, insonderheit das Menschenantliz, das Menschenauge. *) Jener Blindgeborene, dem von Jung-Stilling, die Augen geöffnet wurden, sah seine Schwester vor sich, und sagte entzükt: „Ist das ein Mensch? O!

wie schön ist der Mensch!" Auch uns ergreift, besonders in der Jugend, wo noch alle Sinne offen und scharf sind, ein Gefül von staunender Wonne, wenn wir eine schöne Menschengestalt sehen. Niemand hat dieß jugendlicher gefült, und lebendiger dargestellt, als Herder. „Siehe da, den Menschenkörper! Die aufgerichtete, schöne, erhabene Gestalt! Nur Hülle und Bild der Seele! Verschleiertes Bild der freundlichen Gottheit zugleich! Wie spricht sie von diesem menschlichen Antliz herunter! Offenbart sich mit diesen tausend Winken, Regungen und Trieben, nicht darin, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, oder verborgene Gottheit? So ein Unnennbares, Himmlisches im menschlichen Auge! Das Zusammengesezte, die Quintessenz aller Züge und Minen. So zeichnet sich die unanschaubare Sonne, im kleinen, trüben Wassertropfen! Gottheit, wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbart! Siehe das schönste Vorbild von Einkleidung und Schönheit, den menschlichen Körper! Einheit im Mannichfaltigen! Mannichfaltigkeit in Einem! — Betrachte dieß Göttliche, seelenvolle Menschenantliz! Der Gedanke dieser Stirn, Blik des Augs, Hauch des Munds, Miene der Wange! Wie Alles spricht und zusammenfließt! Ein Klang! Alle Farben in Einem Sonnenstral! Gemälde des sanftesten, unermeßlichsten Innhalts!

Gott schuf den Menschen sein Bild!
Zum Gleichniß Gottes schuf Er ihn!

Daß dieß feine, erhabene Gotteswerk nicht zerstört werden dürfe, daß es gepflegt, genährt, gebildet werden müsse; wer kann daran zweiflen, wenn er es nur mit unbefangenem Auge betrachtet? Kann es dem Künstler gleichgültig

seyn, wenn man Eins seiner Meisterwerke in Stüke schlägt, mit Füßen tritt, verrosten, vermodern, oder unbenuzt in einer Eke liegen läßt? Und wo wär' ein Meisterwerk in der Schöpfung, wie der Menschenkörper? — Aber er ist nicht isolirtes Kunstwerk; er ist das Werkzeug, wodurch unser Kopf denkt, und unser Herz empfindet; wodurch wir Wahrheit finden, lieben, und uns zu dem Urheber unseres Wesens erheben können. Unser Geist hat nicht blos Einfluß auf ihn, den Körper, sondern der Körper auch auf unseren Geist. Wir können nicht ordentlich denken, wenn unsere Nerven gedrükt oder gereizt sind, wenn unser Blut ungleich oder zu dik durch unsere Adern fließt. Haben wir also Pflichten gegen unsere Seele; so müssen wir auch Pflichten gegen unseren Körper haben, der ein unentbehrliches Werkzeug für unsere Seele ist. Der Maler, der nicht darauf achtet; seine Augen gesund zu erhalten, der Tonkünstler der seine Ohren vernachläßigt, ist weniger unklug, als der Mensch, der nicht Sorge für seinen Körper trägt; denn der Maler kann aufhören, ein Maler, der Tonkünstler aufhören ein Tonkünstler zu seyn, und Beide können doch der Welt nüzen. Aber der Mensch, der seinen Körper vernachläßigt, macht sich mehr oder weniger, früher oder später, unfähig zum Gebrauch seiner Seelenkräfte, also unbrauchbar für die Welt. Durch Mißmut, übertriebene Empfindlichkeit, Heftigkeit, üble Laune, vergiftet er Alles um sich her, stört den Frieden in seinem Kreise, fült sich unglüklich und macht unglüklich seine Nächsten, eben darum, weil er sich unglüklich fült.

Was unserem Körper den meisten Werth giebt, ohne das er überall keinen Werth mehr hat, und bald ein Ge-

genstand des Ekels und Abscheus wird, ist sein Leben. Es ist der Hauch Gottes in die fein-gebildete Erde, wodurch unser Körper wird, was er ist; so schön ausgedrükt in unserer heiligen Urkunde:

„Gott bildete den Menschen aus einem Erdenklos;
Und blies ihm ein, den lebendigen Odem in seine
Nase. So ward der Mensch eine lebendige Seele."

Diese höchste Gottesgabe für diese Erde, eigenwillig zurükgeben dem Geber, weil man sie — nicht mehr mag; weil es uns nicht nach Sinn geht; weil eine tobende Leidenschaft in uns, nicht befriedigt wird; weil das Leben mit Leiden verbunden ist, die wir nicht tragen können, oder nicht tragen zu können wähnen; das wird sich schwerlich ein Mensch erlauben, der sich und sein Schiksal in einer höheren Hand fült, und in einer weisen Hand. Ob es Schwäche oder Kraft sey; Hand an sein Leben zu legen; wer kann das im Allgemeinen, wer mag es auch in einem einzelnen Fall entscheiden? Die Entscheidung hängt von den Ursachen ab, warum ein Mensch bis zum Selbstmord gebracht, oder warum er davon zurükgehalten wird. Mögt' er sich gerne das Leben nehmen, wenn es nur schon geschehen wäre; kömmt er nur darum nicht dazu, weil er den Entschluß nicht fest zu fassen vermag, den Schritt nicht wagt; so würd' es bei ihm mehr Kraft zeigen, wenn er sich wirklich umbrächte. Aber wenn Jemand lieber auf Einmal der Last, des Leidens, des Schmerzes los seyn, als sie länger tragen will, wenn er seiner Leidenschaft nicht länger widerstehen kann — o! ja, er könnt' immer! — weil er nicht recht mag, seine Kräfte nicht zusammen raf-

fen, sich nicht beherrschen, von dem Gegenstand seiner Leidenschaft sich nicht entfernen mag, weil er ein verwöhnter, verweichlichter Mensch ist: was wär's denn anders, als Schwäche, wenn er Hand an sich selbst legt? Man wird doch die Regierung nicht kräftig nennen, in der wilde Krieger den Regenten zwingen, zu dem, was sie wollen! Und soll denn Verstand, Vernunft, Gewissen, oder soll Leidenschaft der Regent des Menschen seyn? — Wenn dagegen der religiöse Mensch die unerträglichsten Leiden doch trägt, weil er weiß, daß der sie ihm auflegte, der seine Kräfte kennt, und ihnen nicht mehr auflegen wird, als er tragen kann; ist das nicht Kraft, mehr Kraft, als wenn man eine Dose Opium nimmt, oder sich mit einer Kugel das Hirn zerschmettert? Wenn zwei Menschen liebten und um des geliebten Wesens willen, schwere Leiden tragen müßten; der Eine trüge sie, so gut er könnte, der Andere schüttelte sie ab; welcher hätt' am Meisten Kraft der Liebe gezeigt? Ein langes, schweres Leiden still tragen, ist unendlich schwerer, als sich ein ganz kurzes, selbst machen. Fest aushalten, vorwärts und zurük gehen, wie es am besten scheint, ist Feldherrnmuth; wild hineinstürmen in die Gefahr, ist — Fähndrichsrausch, Tollkühnheit, die den Namen der Tapferkeit nicht verdient.

Aber wär' es auch Kraft, in mancher Lage, Hand an sein Leben zu legen, und Schwäche, dieß nicht zu thun: so ist Zurükhalten dieser Kraft, dem religiösen Menschen, Pflicht, und am meisten dem Christen. Er weiß, daß der Aufenthalt auf dieser Erde, für ihn eine Erziehungszeit ist, für die bessere Welt, die ihn erwartet. Er weiß, daß sein erziehender Vater, ihn hierher gesezt hat, und daß Er ihn

in einem Augenblik von hier wegnehmen kann. Soll er eigenwillig, dieses Erziehungsinstitut verlassen? Weiß er, ob er reif ist für jene bessere Welt? Welchem Vater würd' es gefallen, wenn sein Sohn, vor der Zeit, die Schule verließe, und zurükkehrte in das väterliche Haus? Und es sollte dem Allweisen recht seyn, der besser als irgend ein Erdenvater weiß, wann die Bildung eines Menschen vollendet ist? Nein; der Mensch, der wirklich einen Gott und eine Vorsehung glaubt, erlaubt sich dieß Eingreifen in Gottes Rechte nicht, so lang' er bei gesundem Verstand ist.

Freilich findet dieß oft, vielleicht meist bei dem Selbstmörder nicht statt. Oft sind es Körperübel, Zerrüttung des Gehirns, der Nerven, dikes, stokendes Blut, oft ist es ein Lokalfehler, der die Menschen zu einer so unnatürlichen That bringt. Und liegt auch der Grund in einer Leidenschaft; so ist diese auf einen so hohen Grad gestiegen, daß sie die Sinne verwirrte. Der Mensch ist dann nur in so ferne schuld an seinem Vergehen, daß er die Leidenschaft auf einen so hohen Grad steigen ließ, weil es doch keine ganz unwiderstehliche Leidenschaft giebt. Lassen Sie uns indeß nicht richten und absprechen über solche Menschen. Nur der, der ihr Wesen schuf und in das Innerste dieses Wesens schaut, kann ein gerechtes Urtheil über sie fällen. „Sie stehen oder fallen ihrem Herrn!" Es muß schon ein verhärtetes Herz seyn, das nicht Mitleid mit einem solchen Unglüklichen fült. Verdient er es ja noch mehr, als der Fieberkranke, der sich aus dem Fenster oder in ein tiefes Wasser stürzt, — weil Jener gewis mehr litt, als dieser. Selbstmördern ein ehrliches Begräbniß versagen, das man

dem Trunkenbold, dem Wollüstling, dem Verläumder, Lästerer und Betrüger nicht versagt; durch diesen Schimpf nicht dem Verstorbenen schaden, wenn er auch schuldig wäre, sondern seiner Familie, die doch gewis unschuldig ist, und es für Schande halten, einem Selbstmörder das Leben zu retten; das gehört zu den Vorurtheilen, die den Menschen verleiten, ungerecht, hart und widersinnig zu handlen, wenn er auch in anderen Fällen, gerecht, menschlich und vernünftig handelt, die also den nachtheiligsten Einfluß auf Sittlichkeit haben, die aber der Geist unserer Zeit, meist vertilgt hat.

Unmäßigkeit muß durchaus vermieden werden, wenn sich der Mensch gesund, und seinen Körper für die Seele recht brauchbar erhalten will. Nicht blos jene grobe Unmäßigkeit, die man sich manchmal aus ungezügeltem, kindischem Gaumenreiz, oder aus falscher Eitelkeit, oder elender Verwöhnung erlaubt, daß man zu viel ißt oder trinkt. Wie sollt' ich nöthig haben, Sie, für die ich schreibe, vor Herabwürdigungen Ihrer Menschheit zu warnen, die das blos sinnliche Thier, ohne Warnung meidet, wodurch sich der Mensch also unter das Thier herabsezt, und sich umwandelt zu dem scheußlichsten, grausamsten aller Thiere? Ich rede von jener feineren, aber eben darum, nur desto gefährlicheren Unmäßigkeit, die, aus ungezügeltem Gaumenreiz, auch das genießt, was dem Menschen überhaupt, oder dem Einzelnen schädlich ist, bei der man sich unfähig macht zu Geschäften, und noch unfähiger zu irgend einer Geisteserhebung, weil der Körper in eine Trägheit versinkt, bei der er der Seele nicht mehr dienen mag; ich rede von jener Lekerei, die nur die ausgesuchtesten, gaumenreizend-

sten Speisen essen, nur die feinsten, erhizendsten Weine trinken mag, und immer nach reizenderen Speisen, nach erhizenderen Weinen lüstet, weil die Zungenwärzchen täglich mehr abgestumpft werden, einfache, gewöhnliche, also die gesundesten Speisen verschmähet, und mit Ekel wegschiebt, wobei der Mensch am Ende alle Eßlust verliert, und wie jener Generalpächter, den ihn anbettelnden, über Hunger klagenden Armen antworten mögte: „Ah! coquin, que je t'envie! tu as faim!“ Ich nannt' es eine gefährlichere Verwöhnung, eben darum, weil sie eine feinere ist; und mit Recht. Wenn das Laster in seiner natürlichen Scheußlichkeit erscheint; so schrekt es noch Jeden zurük, der nicht ganz versunken ist, und nur noch einigen Sinn für Anstand, nur noch einiges ästhetisches Gefül hat. Aber wenn es auftritt, mit allem Reiz der Schönheit, in einem Modegewand, in der Umgebung feiner, gewandter, ästhetisch-gebildeter Menschen: so söhnt man sich leicht mit ihm aus, oder vielmehr, man braucht sich nicht mit ihm auszusöhnen, weil man sich nicht mit ihm entzweiet hat. Und doch thut die feine Lekerei mehr Schaden, als die grobe Unmäßigkeit, eben darum, weil sie gar nicht zu schaden scheint. Man überläßt sich ihr ungescheut, wird immer sinnlicher, nach gröberm Sinnesgenuß gieriger, und eben dadurch immer unempfänglicher für höheren, geistigeren Genuß. Wenn einem solchen Menschen, wie ein gewisser Abbé versichert, das Klingen der Weingläser die angenehmste Musik, und der Duft der Pastete angenehmer, als aller Blumenduft einer reichen Frülings-Landschaft ist: so glaubt man ihm das wol, weil man ihn kennt. Er hat sich aber dadurch zugleich sein Urtheil gesprochen; das Schiksal des

reichen Manns, in jener bekannten Parabel, wartet sein. Was soll er einst in einer Welt, wo „der Bauch und die Speise abgethan ist," wo man mit verfeinerten Sinnen, blos die reinsten, feinsten, geistigsten Freuden genießt, durch Helfen, Leiten, Lenken, Beglüken, sich glüklich fült, wo man nur Vervollkommnung, Veredlung und Mittel dazu, als Bedürfniß fült? Und würden einem solchen grobsinnlichen Menschen die Thüren des Paradises geöffnet; er würde dort schmachten und sich unglüklich fülen, weil er an diesen Genuß nicht theilnehmen kann, und weil das dort fehlt, was ihm Genuß geben könnte.

Und was soll ich erst sagen, zu dem ungezügelten Geschlechtstrieb, zu den Ausbrüchen der Wollust und Ueppigkeit, die sich jezt das männliche Geschlecht, wenigstens ungescheut erlaubt, oft unmäßig erlaubt, und sie für Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses erklärt? Tief muß ein Zeitalter versunken seyn, wenn es dieser, alle Natureinrichtnng empörenden, alle göttliche Geseze verhönenden, Elend aller Art um sich her verbreitenden, und oft so fürchterlich sich selbst bestrafenden Frechheit das Wort redet, oder auch nur gleichgültig dagegen ist. Und wenn die ganze feinere Welt darüber spottete, nnd anch die Besseren, von dem Zeitgeist angestekt, es allzu streng fänden; das reine Sittengesez verbietet jede Befriedigung des Geschlechtstriebs, außer dem Ehestand, und sie bestraft sich mehr oder weniger, früher oder später, geistig oder physisch, an Jedem, der sie sich erlaubt. Einmal hat die Natur auf die kräftigste Art dafür gesorgt, daß dieser Trieb uicht zu frühe erwache, und nicht zu frühe befriedigt werde, daß das Geschäft der Fortpflanzung unseres Geschlechts, eine recht ge-

heime verborgene Sache bleibe. Sie verkleidet die Werkzeuge deſſelben, durch ein anderes Geſchäft, als ob ſie allein dafür geſchaffen wären; durch ein Geſchäft, das nicht verſchiedener davon ſeyn könnte. Entladung von ekelhaften Unreinigkeiten, blos um den Körper davon zu entladen, und die allerwichtigſte aller phyſiſchen Handlungen haben ein Organ. Noch mehr: ſie reißt von Enthüllung des Geheimniſſes zurük, durch zwei mächtige, manchmal von dem ganzen Willen des Menſchen, nicht zu überwältigende Empfindungen, durch Ekel und Schaam. Ekelhaft ſind dem Menſchen die Organe der Fortpflanzung, wenn ſich gerade kein Geſchlechtstrieb in ihm regt; und ſie müſſen es nothwendig ſeyn, weil wenigſtens Ein Sinn ihn an ihren andern Zwek und Gebrauch erinnert, der jedem Menſchen ekelhaft iſt. Offenbar wurde es darauf angelegt, daß ſie es ihm in ſeinem natürlichen Zuſtand ſeyn ſollten. Iſt alſo ſeine Phantaſie rein; ſo wird er ſie nicht berühren, ohne von ſeiner Sinnlichkeit getrieben zu werden; und nun hält ihn ein anderes Gefül zurük, die heilige Schaam. Sie iſt nichts, dem Menſchen Angekünſteltes, Aufgepropftes, wiewol man ſie ihm aufpropfen ſollte, wenn man könnte. Bei allen, nicht ganz rohen Menſchen, iſt ſie ſo natürlich, die zarte Empfindung, die die Wange röthet, wenn irgend etwas, auf grobe Wolluſt ſich beziehendes, gehört oder geſehen wird; das feine Gefül des Unſchiklichen, den ekelhafteſten, verborgenſten Theil des Körpers berühren zu laſſen; natürlich bei dem Jüngling wie bei dem Mädchen, wenn Beide noch im Paradies der Unſchuld leben. Dieſe Schaam iſt wenigſtens eine Empfindung, und die Schaamloſigkeit der Mangel einer Empfindung. Dieſe Empfindung halten

Sie aber doch gewis für schöner, für Beweis einer zärteren Seele, als ihren Mangel? Das volle Gegentheil, die schaamtrozende, Schaam weggetrozt habende Wollust wird doch wol Niemand einen schönen Zug der männlichen oder weiblichen Seele, und die zarte Schaamhaftigkeit Niemand niedrig, unwürdig, unflätig nennen? Je weniger Schaam, desto mehr Annäherung an das Thier, bei dem Fortpflanzungsgeschäft. — Schon bei dem edelsten Thiere findet sie sich. — Je mehr Schaam, desto mehr Entfernung von dem Thiere. Wer mögte denn wol die Gefüllosigkeit, den Mangel einer schönen Empfindung, eine Annäherung an das Thier, zu der besseren, menschlichen Natur rechnen? Sie, meine Leser und Leserinnen gewis nicht. „Wunder der Natur," sagt Herder, *) du Engel im Paradiese, mit dem Flammenschwerdte, heilige Schaam! Der Ruchlose leugnet dich, der Spötter verachtet dich, der Füllose kennt dich nicht; denen Allen, bist du ein Mährchen, (etwas Verkünsteltes, Verbildetes.) Dem guten Kind aber, dem fülbaren Geschöpf, der aufgeopferten (und der unverdorbenen) Unschuld, ihr bist du Gottes Kleinod und Bote, Flamme seiner Gegenwart im Busen, die Hand des Vaters, die uns mit dem Finger der Liebe die Wangen berührt: „Kind du bist verloren!" (Und eben so gut: „Kind, tritt zurük!") Können Engel mitleidige Freudenthränen vergießen; so ist's, wenn sie Verirrte und Liebende, (auch Unschuldige) in diesem Hachzeitgewand sehen. Nicht mehr das Liliengewand der Schwester-

*) In der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, 2. B. S. 103.

liebe, (der nicht empörten Unschuld,) aber Kleid der errötheten Rose (der widerstrebenden Unschuld).

Diese Schaam hält mächtig zurük von Befriedigung des Geschlechtstriebs. Sie ist oft unüberwindlich, wenn sie der Mensch auch gerne überwinden will. Wol ist sie wie sie Herder nennt, „die liebenswürdige," und doch am Schwersten zu bestechende oder zu überlistende „Wächterin der Unschuld." Warlich! der unschuldige Jüngling, das ganz jungfräuliche Mädchen, sie müssen ihrer Natur Gewalt anthun, wenn sie ihren Geschlechtstrieb befriedigen wollen, blos aus Wollust. Sie sind schon gefallen, verdorben, aus dem Paradies der Unschuld vertrieben, wenn sie, ohne Widerstreben ihrer Natur, fallen können.

Es ist wahr: der Geschlechtstrieb ist bei manchen Personen, besonders unseres Geschlechts stark, und scheint oft unwiderstehlich. Aber er scheint es nur, und ist es nicht; wenigstens von Natur nicht. Ist er's, so kömmt's auf die Rechnung verdorbener Sitten, erhizter Säfte, einer aufreizenden Diät, hauptsächlich aber auf die Rechnung einer verunreinigten und verunreinigenden Phantasie, woran unsere Lektüre, unsere Schauspiele, Bälle, manche Gemälde und Kupferstiche, der Anzug unserer Damen, unsere ganze Art zu leben und zu genießen, den größten Antheil hat. Je weiter Sie sich von dieser Lebensart entfernen, von diesen Aufreizungsmitteln zurükhalten; je mehr Sie Herr sind über Ihre Phantasie, und sie beherrschen wollen, zum Besten Ihrer Reinheit: desto leichter wird es Ihnen werden, treu zu bleiben Ihrer besseren Natur. Je mehr Sie sich hineinbegeben in diese Versuchungen, und sich hingeben ihrem sinnlichen Reiz: desto schwerer wird es Ihnen seyn,

Ihre thierische Natur zu unterwerfen, dem leisen Winken Ihrer menschlichen. Wird es einem Menschen unter diesen Umständen unmöglich, seine Thierheit zu beherrschen: so wird es freilich zur Natur, wie es dem Säufer zur Natur wird, zu saufen, dem Spieler, alle Tage zu spielen, und dem Krázigen, sich immer zu juken.*) Gesunde, unverdorbene Natur ist es nicht. Lassen Sie sich ja nicht bereden, Ihr sittlicher und ästhetischer Sinn sey so gesondert in Ihnen, oder könne so gesondert werden, daß der Lezte nicht auf den Ersten wirkte. Und wenn es auch alle neue Aesthetiker sagen; es ist nicht so. Man kennt den reizbaren Jüngling, das feurige Mädchen nicht, oder will sie von dieser Seite nicht kennen, wenn man wähnt oder vorgiebt, sie werden manche, Wollustszenen ausmalende Romane lesen, manche Venus oder Magdalena, manchen Apoll oder Antinous in Gemälden oder Kupferstichen ansehen, der Jüngling werde die, mehr als griechische Naktheit so vieler unserer Damen, recht mit Muße, in der Nähe betrachten, das Mädchen werde mit einem schönen, feurigen Jüngling, fest Brust an Brust, im flüchtigen Walzer herumschweben, und sie werden die Eindrüke davon, blos auf ihren Schönheitssinn wirken lassen. Unter zehen wird es kaum Einer oder Eine wollen, wenn sie auch könnten; und Niemand kann es, wenn er auch will. Sagt sich auch das noch unverdorbene Mädchen nicht bestimmt, was sich in ihr regt; o! das Wallen in ihrem Blut, das Feuer in ihren Adern, der Zug, nach dem schö-

---

*) Dieß Bild braucht wirklich Sokrates von Menschen, die ihre sinnliche Begierde aufgereizt haben, und nun ihre Befriedigung für Naturbedürfniß halten. Man sehe Plato im Gorgias.

nen Jüngling hin, die Wollustszene, die in ihrer Phantasie lebt, die Unruhe in ihrem ganzen Wesen sagt ihr genug. So wirkt Kunst- und Schönheitssinn allein, nicht. Dem Jüngling, der nichts anders will, der sich an diesen Wollustszenen weidet, hab' ich nichts zu sagen, weil er mich doch nicht hören würde. Aber den, dem es Ernst ist, rein zu bleiben, bitt' ich, nur Einmal auf sein Inneres zu merken, wenn sich ihm eine wollustathmende Schönheit oder Szene, unvermeidlich aufgedrungen hat, und er wird sich bald überzeugen, daß er durch diese Schönheit oder Szene, von Seite seiner Sittlichkeit verunreigt werde, so sehr sie seinem ästthetischen Gefül entsprechen mag, und je mehr sie ihm entspricht. Das ästthetische und das sittliche Gefül wirken so unvermeidlich auf einander, wie der Körper auf die Seele, oder die Seele auf den Körper wirkt.

Wie Sie Ihre Phantasie beherrschen können, und wie nothwendig Ihnen diese Herrschaft sey; davon hab' ich Ihnen schon geredet, und Sie werden auch von dieser Seite, diese Nothwendigkeit fülen.

Ich warne denn Sie, Jünglinge — nicht vor feilen Dirnen. — Dafür wird sie ja wol Ihr natürlicher Ekel bewahren. Ich warne vor den schlau-lüsternen, oder sich selbsttäuschenden Weibern, die eine sogenannte Herzensverbindung mit feinen hohen Sentiments anfangen, und mit grober Sinnlichkeit, eben durch diese Sentiments gewürzt, enden; vor verführerischen Schauspielerinnen, die durch ihre edle oder naive Theaterrollen einnehmen, und nur in wol berechneten Abstufungen zu einer unedlen im Zimmer übergehen; vor Weibern, die die Forderungen ihres Temperaments oder ihrer Verwöhnung, mit einer gewissen Art

von Sittlichkeit in Verbindung gebracht haben, und sehr sophistisch zu beweisen wissen, daß und warum es ein Verbrechen gegen die Natur sey, ihre geheimsten Gunstbezeugungen einem Manne zu verweigern, den man liebt und von dem man geliebt wird. Ich warne Sie vor den Ninons aller Art, die ohne ein solches verführerisches, ohne irgend ein System, mit feiner, noch verführerischer Sinnlichkeit, sich dem Maanne hingeben, an dem sie iezt gerade hängen, die aber vielleicht an zwanzig nach einander hängen. Ich warne Sie am meisten, und die Besten unter Ihnen, vor Vertraulichkeit mit Mädchen, die Sie wirklich achten, und die Ihre Achtung verdienen, mit deren Geschmak, feinen Sinn, Religiosität wol gar, Ihr Inneres zusammenfließt, deren Herz sich zugleich mit dem Ihrigen erwärmt, deren Sinnlichkeit sich zugleich mit der Ihrigen entzündet; bei denen Niemand zu sagen weiß, wer verführt habe, oder wer verführt worden sey, weil Eins immer das Andere verführte. Vor dieser Art von Weibern warne ich Sie darum am meisten, weil der unverdorbene Jüngling bei ihnen blos ästhetischen, wol gar sittlichen religiösen Genuß sucht, und zu dem sinnlichen unvermerkt, so gereizt wird, daß er dem Reiz nicht widerstehen kann. Findet ein solcher trauter Umgang statt, sezen Sie ihm bestimmte Gränzen, in Hinsicht auf körperliche Berührung. Erlauben Sie sich keinen Kuß, kein schmeichelndes Wort über Schönheit, das ohnehin Beleidigung für ein bescheidenes Mädchen ist, wenn es ihr ins Gesicht gesagt wird. Der Genuß bleibe ganz geistig, was er ja ursprünglich seyn sollte. Gewis werden Sie über diesen Gesezen fest halten, wenn Sie bedenken, daß Sie sonst in Gefahr ste-

hen, ein unschuldiges weibliches Wesen zu verführen, indem Sie verführt wurden, und welche schrekliche, Ruh' und Glükseeligkeit einer harmlosen Unglüklichen, ohne Zweifel auch Ruh' und Glükseeligkeit einer Ehe oder einer Familie zerstörende Folgen, ein vorübereilender sinnlicher Genuß hat. Warlich! so empörend theuer ward keiner erkauft!

Ich warne Sie, meine junge Leserinnen vor dem vertrauten Umgang mit interessanten Männern, und am Meisten, vor dem vertrauten Umgang mit dem, dem Sie Ihr Herz gegeben haben. Heilig sey Ihnen jede Beschränkung, die der Wolstand und die züchtige Sitte dem Mädchen auflegt, sie thut es nicht ohne Grund. Freilich ist es an sich unschuldig, mit einem jungen Mann alleine zu gehen, ihn allein in seinem Zimmer zu sehen, sich von ihm allein auf einen Ball begleiten zu lassen. Dem reinen Mädchen wird dieß Alles rein seyn. Aber ob es rein bleibt; ob diese Gelegenheiten, vier Augen zu sehen, sich alles zu sagen, was man sich sagen will, alles zu thun, worüber man sich versteht, nicht unvermerkt zu etwas führen könnten, was nicht in ihr rein ist: das wär' eine andere Frage, oder vielmehr keine Frage, wenn man die Geschichte der unglüklichen verführten Mädchen genau kennt. Auf alle Fälle, und wenn auch Ihre Tugend keine Gefahr lief, werden Sie etwas von Ihrem guten Namen verlieren, wenn Sie den weiblichen Wolstand nicht achten, der durch die hergebrachte Sitte eines Orts eingeführt ist; und wehe dem Mädchen, das seinen guten Namen nicht achtet! Sie zeigt eben dadurch schon eine Unwilligkeit, die ihr nicht zur Ehre gereicht, und einen Mangel von Herrschaft über sich selbst,

der warlich! ihrer Tugend in gewissen Fällen nicht vortheilhaft seyn kann. Am meisten sind Sie in Gefahr, in dem trauten Umgang mit einem Mann, dem Sie Ihr Herz gegeben haben. Nichts ist natürlicher, als daß Sie ihm, mit diesem Herzen, Alles geben, ihn so glüklich machen mögten, wie es irgend in Ihrem Vermögen steht. Wenn er nun den höchsten Sinnesgenuß, für sein größtes Glük erklärt, ihn zu erbitten, zu erschmeichlen, zu erflehen sucht; ach! wie leicht können Sie — zu gefällig gegen ihn seyn! das Beste in Ihnen, Ihre selbstlose, hingebende, und den Geliebten zu beglüken, strebende Liebe kann ihm leicht gewähren was seine Lüsternheit, sein ungezügelter Trieb fordert. Nicht aus Wollust, die eigenen Genuß sucht, geben Sie sich ihm hin, sondern aus Verleugnung, die nur den Genuß des Geliebten will. Und doch machen Sie sich unglüklich, und den Geliebten zugleich, wenn er wirklich liebt. Sie bereiten sich Beide eine Reue, einen Schmerz, gegen den der augenblikliche Genuß gar nicht in Betrachtung kommen kann. Besonders wird das Mädchen, — Gott! wie hart bestraft, für das Vergehen eines Augenbliks. Ist es ja nöthig, sich feste, bestimmte Geseze vorzuschreiben, und unerschütterlich darauf zu halten; so ist es in dem Falle nöthig, wenn Sie lieben. Fordert der Geliebte etwas von Ihnen; so sagen Sie ihm bestimmt! was er sich erlauben und nicht erlauben dürfe. Sagen Sie es ihm mit dem Ernst, mit der weiblichen Würde, die nur von ausgemachten Wüstlingen verkannt, von allen übrigen Männern aber geehrt wird. Entfernen Sie sich traurig von ihm, wenn er etwas gegen diese Grundsäze von ihnen fordert. Sagen Sie ihm, daß Sie unglüklich genug seyen,

seine Achtung verloren zu haben. Achtet er Sie wirklich — und welche wahre Liebe könnt' ohne Achtung seyn? — so wird er Ihre Weigerung ehren, sich seiner Zudringlichkeit schämen, und Sie werden sicher in seiner Achtung gewinnen. Achtete er Sie nicht, und zeigt' es durch fortgesezte Zudringlichkeit; so ist seine vorgebliche Liebe nur Lüsternheit; dieser Sinn und dieß Benehmen zeigt Ihnen Ihr künftig s Schiksal; Sie verlieren nichts, Sie gewinnen noch, wenn Sie ihn verlieren. Ein Mann, der ein Mädchen um ihre Selbstachtung bringen will, um seine Lust zu büßen, kann kein weibliches Wesen beglüken; denn er achtet keins.

Ja; ich warne beide Geschlechter vor jeder Wollustbefriedigung, die außer der Ehe geschieht. Zwar weiß ich wol, daß unsere männliche Jugend darüber lächeln, vielleicht laut lachen wird: aber das soll mich nicht irren, der Wahrheit treu zu bleiben und dem, was recht ist. Ich weiß auch, daß man es Jünglingen nicht so übel wie Mädchen nimmt, wenn sie mit Mäßigkeit ihren Trieb zur Wollust befriedigen, in so ferne nur dadurch kein weibliches Wesen verführt und unglüklich gemacht wird. Die Folgen im Aeußeren, sind lange nicht so schlimm, wie bei dem weiblichen Geschlecht. Aber giebt es denn kein anderes Urtheil über Recht und Unrecht, als das Urtheil der Welt? Keine anderen Folgen des Lasters, als äußere? Gelten Ihnen auch unsere heilige Urkunden nicht als Gottes Befehle, Gottes Verbote: verbietet nicht auch die bloße Vernunftsittenlehre, jede Hurerei eben so gut, wie die Bibel? Wenn es oberster Grundsaz der Sittenlehre ist, so zu handlen, daß das Gesez, nach dem wir handlen, Grund-

gesez für alle denkende Wesen seyn könnte; wollten Sie denn, daß es als allgemeines Gesez ausgesprochen würde: Hurerei ist Jedem, und Jeder erlaubt? — Wollten Sie, daß auch Ihre Schwester, Ihr Sohn, Ihre Tochter davon Gebrauch machten? Und dürften Sie es sich erlauben, wenn Sie es an diesen, unrecht, wol gar schändlich fänden? Außerdem wissen Sie denn so genau, wie weit die Befriedigung Ihrer Wollust gehen werde? Wenn Sie sich Ausschweifung Einmal erlauben, sind Sie sicher, daß Sie nicht von Ausschweifung zu Ausschweifung fortgerissen werden? O! wenn die Phantasie einmal verunreinigt, mit Bildern der Wollust angefüllt, wenn der Schuzengel der Keuschheit, die heilige Schaam verscheucht ist; wenn die aufgereizten Nerven täglich mehr Befriedigung verlangen, weil sie einmal aufgereizt sind; wenn sich durchaus nichts Heiliges, nicht einmal etwas Menschliches, wie in dem Ehestand einmischt: dann hat der Mensch seine Freiheit verloren, er kann sich nicht einmal zurük halten wollen. Er ist ein Sklave des Lasters und wird es täglich mehr. Seine feinsten, edelsten Säfte werden mit Dirnen oder wollüstigen Weibern verschwendet; ihm ekelt vor dem Ehestand, weil er Beschränkung seiner üppigen Triebe darin ahnet; er ist nur fähig, zu gelüsten, aber nicht zu lieben. Und entschließt er sich dann endlich zu einer Heirath; so ists ein bürgerlicher Vertrag, auf den gemeinsten Geld-Vortheil berechnet, oder Folge einer sinnlichen Gierde, die nicht anders befriedigt werden konnte, die aber vergeht, so bald sie befriedigt ist. Langeweile, üble Launen, Mißmut befällt den Menschen. Er macht sein Weib unglüklich, oder verführt sie, anderswo ihr Vergnügen zu

suchen, weil sie es im Hause nicht finden kann. Die Kinder, Schwächlinge an Seel und Leib, werden nicht erzogen, in ihnen wird keine Liebe gewekt, die allein durch die Mutter gewekt werden kann, weil sie keine rechte Mutter haben, und sie haben keine rechte Mutter, weil ihnen ein Vater mit einem Vaterherzen fehlt. Eine ganze Generation wird verdorben, geistig verkrüppelt, weil sich der Stammvater der Wollust ergab. Leider! ist dieß die Geschichte von vielen tausend Jünglingen unserer Zeit.

Welche innere Verwüstungen die ungezügelte Befriedigung des Geschlechtstriebs anrichtet, das ist schon im Aeußeren, besonders bei dem feiner organisirten weiblichen Geschlechte sichtbar. Ein verheiratetes Weib kann fünf, sechs Kinder gehabt haben, und doch noch Spuren der Reinheit, der Unschuld, selbst der Jungfräulichkeit in ihrem Gesichte tragen; und ein Mädchen, das sich nur einige Jahre der Wollust ergab, trägt das unverkennbarste Brandmal der Versunkenheit an sich, für Jeden, der noch Sinn für den Ausdruk von Reinheit und Unschuld hat.

Ihnen, liebe Leserinnen, brauch' ich nicht zu beweisen, wie nachtheilig für Sie, jede Ausschweifung dieser Art ist. Die Natur warnt und bestraft Sie genug; oft auf eine schrekliche Art. Wenn diese Ausschweifungen, und alle Laster, eben so hart an unserem Geschlecht bestraft würden, man würde sich mehr vor dem Laster hüten.

Gelten Ihnen Allen indeß, unsere heilige Urkunden das, was sie dem Christen gelten sollen: so erinnere ich Sie nur noch an das, was darin über sinnliche Ausschweifungen gesagt wird. Paulus, der scharfsinnigste unter den

Ersten Schülern Jesus, spricht mit großem Ernste dagegen. Er sezt die, die sich diesen Ausschweifungen überlassen, mit andern Lasterhaften in Eine Klasse, *) versichert, daß sie keinen Theil an Gottes Reich haben würden; er rechnet sie an einem andern Ort, unter die gröbsten Lasterhaften, **) winkt darauf, daß Jeder, der blos Befriedigung seines Geschlechtstriebs, und auf jedem Wege suche, sich schade an dem wesentlichen Theil seines Körpers, oder an dem, was auch einst sein Seelenorgan werden wird, — sich also schade nicht blos für diese, sondern auch für die zukünftige Welt. Ein Gedanke, der jedem, auch in jener Welt Veredlung seines Wesens Suchenden, gewis nicht anders als wichtig seyn kann. Und nun wird es Ihnen auch einleuchtender werden, warum Paulus mit einem so warmen Eifer, gegen diese sinnliche Ausschweifungen redet; wie er sagen konnte: „Wisset Ihr nicht, daß Euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?" (Das Organ, wodurch der göttliche Geist, durch Euch in das Aeußere wirkt.) Wisset Ihr nicht, daß Ihr Glieder von Christus seyd? (Daß Ihr so innig mit Ihm zusammen hängt, wie die Glieder mit dem Kopf und Herzen zusammenhängen, daß Er einen so bestimmten Einfluß auf Euch hat, wie der Kopf auf die Glieder hat?) Wollt Ihr nun diese Glieder Christi nehmen, und Hurenglieder daraus machen? ***) „Das sey ferne!" So sagt Paulus, und das sage auch ich zu Ihnen Allen, denen das Wort eines Gesandten Jesus heilig ist.

---

*) Eph. 5, 5.
**) 1. Kor. 6, 9.
***) 1. Kor. 6, 15. 19.

Mögten doch alle Väter der Staaten und der Familien, solche Einrichtungen treffen, daß Ihre Söhne frühe Familienväter werden könnten! Mögte doch diesen Vätern, und auch Ihnen, meine jungen Freunde, Reinheit der Sitten mehr gelten, als äußerer Glanz, mehr als Mittel zu Befriedigung aller Foderungen des Luxus, mehr als eine sehr zweideutige Familienehre! Mögten Sie sich doch auf weniger Bedürfnisse beschränken lernen; mögten Sie, meine junge Leserinnen, doch weniger fordern für Ihren Reiz, für Ihre Vergnügungen, für den äußeren Glanz, der dem Verständigen so gar nichts gilt! Dann würden Sie früher die ehelichen Freuden genießen können, die am besten vor allen sinnlichen Ausschweifungen bewahren, und so reichlich dafür entschädigen! Dann würden wir wieder deutsche Männer sehen, die wir jezt mehr als je bedürfen, da man bisher nur Jünglinge oder Greise sah, Beides oft in Einer Person.

Ich erinnere nur noch, daß Sie verpflichtet sind, Ihrem Körper all die Stärke und die Gewandheit zu geben, die Sie als Mensch und als Berufsmann einst bedürfen; daß Sie aber nicht Virtuosen und Virtuosinnen zu seyn brauchen, im Tanzen, im Reiten, im Voltigiren; daß Sie noch weniger Geistesbildung zurükfezen dürfen, um desto mehr Körperbildung zu bekommen, was so oft in höheren Ständen geschieht — gerad' als ob man sich geschmakvoll und sorgfältig kleiden, aber die Haare nicht durchkämmen wollte. Auch Reinlichkeit, ist Pflicht gegen unseren Körper und ich mögte sagen, auch gegen unsere Seele; denn Eins wirkt immer auf das Andere. Gott ließ sie seinem Zöglingsvolk vorschreiben, — freilich auch als Symbol,

daß man nicht unrein, vor Gott erscheinen dürfe, aber doch auch darum, weil er wol weiß, daß ein unreinlicher Mensch, nicht leicht mit ganzen Herzen nach Reinheit des Herzens strebt, weil der, der den Werth eines Gemäldes zu würdigen weiß, auch den Rahmen nicht vernachläßigen wird. Und unser Körper ist mehr als der Rahme unserer Seele! Nur daß diese Reinlichkeit nicht eine blos in die Augen fallende Pharisäerreinlichkeit sey. Sonst spricht der Mensch, schon durch seinen Anzug aus, was er will und was er ist.

Neun und zwanzigste Vorlesung.

Wir sind nur Haushälter, auch der Güter, die wir hier rechtmäßig besizen.

Ja, meine Verehrten; das ist der wahre, religiöse Standpunkt, aus dem wir uns in Hinsicht auf unser Vermögen zu betrachten haben. Haushälter, Verwalter, nicht Eigenthümer dieses Vermögens sind wir, in Hinsicht auf Gott, auch wenn wir es noch so rechtmäßig besizen oder erwarben. Menschen können es uns freilich nicht verbieten, wenn wir es blos nach unserer Lust, blos zu Befriedigung unserer Neigungen und Leidenschaften verwenden, wenn wir blos Schäze häufen, um sie zu häufen, um unsere Familie zu erheben, in dem Wahn, uns und ihr dadurch einen gewissen Glanz zu geben: aber Gott verbietet es uns. Er hat uns so manche Vorschrift gegeben, wie wir dieß Vermögen anwenden sollen, daß wir Ihm ungehorsam seyn müßten, wenn wir es nach eigener Willkühr gebrauchen.

Lassen Sie uns denn zuerst sehen, in welchen Fällen wir sagen können, daß uns Gott etwas anvertraut habe, und dann, wie wir es anwenden sollen nach seinem Willen.

Wir dürfen uns durch unsere Bemühungen, durch den Gebrauch unserer Talente und Kräfte, Vermögen erwerben, und wir sollens thun. Allein Sie wissen, daß es bei dem Herzenskenner hauptsächlich auf die Absicht ankommt, warum wir etwas thun. Wären wir uns also bewußt, daß wir bei den Bemühungen, unser Vermögen zu vermehren, blos daran dächten, wie wir dann besser essen und trinken, mehr glänzendere Gastmäler geben, mehr Aufwand und Aufsehen machen, wie wir uns dadurch in höhere Zirkel drängen und in ihnen glänzen wollten; oder sagt' uns unser Inneres, daß wir mehr erwerben wollten, blos um damit noch mehr zu erwerben, daß beständige Vermehrung unserer Schäze uns Zwek des Strebens und Lebens sey: so läßt es zwar Gott zu, daß wir reich werden: aber Er hat uns nicht zu Haushältern über diesen Reichthum gesezt. Der Reichthum wird und kann uns nicht glüklich machen, weil er uns nicht besser macht. Und wehe uns, wenn wir uns darin recht glüklich fülten! Desto elender werden wir dann seyn, wenn wir darin satt waren, wenn unser ganzes Herz daran hieng, und wir den Reichthum entbehren müssen. Die Klagen des reichen Manns, in jener treffenden Parabel, sind Ausdruk von dem Gemüthszustand des Unglüklichen der Alles verloren hat, was ihm Genuß gab, selbst das, was allein seine Bedürfnisse befriedigen könnte. Sehen Sie doch umher, auf die reichen Emporkömmlinge, die sich den Kopf zerbrechen, wie sie Genuß auf Genuß häufen, wie sie immer mehr Auf-

wand und Aufsehen machen, wie sie es Anderen zuvorthun wollen. O! wie die embarras de la richesse, zu wahren misères de la richesse werden! Wie die Genußfähigkeit durch den überhäuften Genuß schmachtet und stirbt! Wie bettelarm sie sind an Allem, was dem Herzen Genuß geben kann, also an jedem wahren Genuß! Wie sie bald nur noch durch Anderer Augen genießen, und am Ende, jeder noch Reichere, noch prächtiger Eingerichtete, ihnen auch diesen armseeligen Eitelkeitskizel verkümmert! Ein Wunder, daß nicht viele den Weg wälen, den der reiche Lord Clive wälte. *) Man sieht klar, daß Unsegen auf ihrem Reichthum liegt. Aber denken Sie bei Anstrengung Ihrer Kräfte freilich auch daran, sich Vermögen zu erwerben. — Soll das ja der Christ, „damit er etwas habe, zu geben den Dürftigen!**) — Aber liegt Ihnen hauptsächlich an, Ihren Kindern dadurch eine bessere Erziehung zu geben, und etwa Ihrer Gattin noch manche Bequemlichkeit des Lebens; stellen Sie sich die Freude vor, manche unglükliche Familie zu unterstüzen, die Sie so gerne unterstüzen wollten und nicht konnten, manche gute Anstalt zu befördern, zur Ausbreitung Ihrer Kenntniß, sich noch manch s Buch anzuschaffen, manche Reise zu machen; und es gelingt Ihnen; Ihr Vermögen vermehrt sich, und damit werden zugleich die Wünsche Ihres Herzens erfüllt. Ihre Kinder bekommen eine bessere Erziehung; manche arme Familie wird versorgt, manche gute An-

*) Er hatte fast eine Million Pfund Sterling Einkünfte, und legte Hand an sein Leben, aus Lebensüberdruß.

**) Eph. 4, 28.

stalt unterstüzt. Sie können die Reisen machen, die Sie zur Ausbreitung Ihrer Kenntnisse für nöthig halten. Jezt ruht fülbarer Segen auf Ihrem Reichthum. Sie lernen die Süßigkeit des Wolthuns kennen, und natürlich reizt es Sie, immer mehr wol zu thun. Sie genießen die Wollust, die mit Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse verbunden ist, und ihr Vollkommenheitstrieb ist aufgeregt, um sie noch mehr zu erweitern, noch weiter zu berichtigen. Sie sehen die Folgen einer guten Erziehung an Ihren Kindern, und freuen sich, wie sich nur ein Vater freuen kann. Und so werden Sie bald fülen, daß Segen auf Ihrem Reichthum ruht, weil Ihre Absicht warum Sie nach Vermehrung Ihres Vermögens strebten, gut war.

Natürlich werden Sie sich dann auch keines unerlaubten Mittels bedienen, um sich Vermögen zu sammlen. Und wenn dieß Mittel, in dem Stande, den Sie wälten, auch nicht als unrechtmäßig gälte; und wenn auch sonst rechtliche Menschen es sich erlaubten: Alles, was auf Unwahrheit gegründet ist; wobei man schriftlich oder mündlich etwas behaupten muß, wovon man das Gegentheil weiß; alle Scheinkäufe und Verkäufe, um irgend Jemand dadurch zu täuschen; alle Kaufmannsspekulationen, die unsicher sind, und die man mit Anderer Geld machen muß, sind dem sittlichen Menschen, dem Christen verboten. Sie sind betrügerische Erwerbsmittel, und wenn sie auch in gewissen Ständen, nicht dafür gehalten werden, weil sie auf Unwahrheiten, auf etwas Verbotenes gegründet sind. Und wenn der Handel auf eine unrechtmäßige, despotische Art beschränkt wird; wenn die aufgelegten Abgaben wirklich all zu hart und drükend sind: der Staat kann unrecht thun,

daß er so beschränkt und preßt, das berechtigt aber den einzelnen Staatsbürger nicht, auch Unrecht zu thun, so wenig man wieder betrügen oder stehlen darf, weil man betrogen ôder bestolen ward. Auch keine Härte wird sich der sittliche Mensch erlauben, um sein Vermögen zu vermehren. Sobald der arme Handwerker oder Bauer, nicht auf den Tag bezalen kann, wenn ihm nicht das unentbehrlichste Hausgeräth verkauft werden soll; sobald ein Pächter seiner Güter, wirklich Unglük gehabt hat: der sittliche Mensch hat Geduld, wartet, erläßt ihm etwas, damit er nicht unglüklich werde, oder darbe mit Weib und Kind. „Auf diese Art wollte mir Gott nichts geben!“ Das sagt er sich bestimmt, und er sieht es an, als gehöre ihm das nicht, was er durch irgend eine Art von Betrug oder durch Härte erwerben muß.

Der nemliche Geist erfüllt auch den Christen, wenn von Erhaltung seines Vermögens die Rede ist. Es ist der Geist der Ordnung, der Wachsamkeit, der Vorsicht, der Sparsamkeit, der ihm eigen seyn muß. Bei Allem, was er sich anschafft, wird er auf Dauer und möglichste Brauchbarkeit sehen, wird es möglichst lange zu erhalten suchen, wird auf die Ueberbleibsel achten, und sie auf das Weiseste nuzen. Alles, was er besizt, wird er unter gehöriger Aufsicht halten, und es so aufbewahren, wie es am Sichersten erhalten werden kann. Befal ja Jesus, daß die übrigen Broken von den Broden aufbewahrt werden sollten; *) Er, dem es so leicht war, mit Wenigem zu sätigen! Es verräth eine unverzeihliche Sorglosigkeit, einen

*) Joh. 6, 12.

höchst schädlichen Leichtsinn, einen Geist der Unordnung, der sich gewis auch in das Innere erstrekt, wenn man diese Pflichten verabsäumt. Sie müssen dem Christen in dem Maaße wichtiger seyn, als er überzeugt ist, daß Gott ihn zum Haushalter über diese Güter gesezt habe. Fremdes Gut darf von dem Haushalter am Wenigsten verwahrloset werden! Eben darum wird er auch darüber wachen, daß man ihm nichts von dem Anvertrauten, mit List oder Gewalt entreiße, wird nicht der Schwäche nachgeben, die Niemand etwas abschlagen kann, oder nicht abschlagen zu können wähnt. — Schwäche ist nicht Liebe; oft das Gegentheil von Liebe! Sie führt oft Verlegenheiten herbei, die Härte und Ungerechtigkeit zu unvermeidlichen Folgen haben. Endlich wird der Mensch, der sein Vermögen, als ein, ihm von Gott anvertrautes Gut ansieht, auch zu sparen wissen. Er wird seinen Aufwand so sehr beschränken, als es ohne Verlezung höherer Pflichten geschehen kann. Wenn er also auch dafür sorgte, daß seine Ausgaben nie die Einnahme übersteigen; daß er zu seiner Bequemlichkeit und zu seinem Vergnügen nichts verwende, ehe die nothwendigen Ausgaben bestritten sind; so ist das noch nicht genug. Er wird suchen, etwas übrig zu behalten, um Dürftige damit zu unterstüzen; er wird sich manche Bequemlichkeit versagen, damit eine arme Familie das Nöthige habe; wird einen Aufwand zu seinem, auch noch so unschuldigen Vergnügen, beschränken, um seinen Kindern eine vielseitigere Bildung zu geben. Nie wird also der Christ an seiner oder der Seinigen Nothdurft, bei eigener Krankheit oder Krankheit seiner Hausgenossen, nie bei Erziehung seiner Kinder, oder bei den Mitteln zu seiner ei-

genen Ausbildung sparen, sondern nur bei dem, was überflüßig ist, was blos zu seiner Bequemlichkeit, zu seinem Vergnügen, oder zu dem, in seinem Stand anständigen Aufwand gehört. Diese Sparsamkeit, diese freiwillige Beschränkung seiner Ausgaben, aus Pflichtgefül, und in dem Blik, daß er nur Haushalter der, ihm anvertrauten Güter sey, wird den vortheilhaftesten Einfluß auf seine Sittlichkeit überhaupt haben. Dadurch wird seine Kraft geübt, sich selbst etwas zu versagen, seine Neigungen dem Pflichtgefül zu unterwerfen, was ja der Grund aller Sittlichkeit ist. Der ihn leitende Glaube, daß er nur Haushalter seines Vermögens sey, daß er darüber werde Rechnung ablegen müssen, wird und muß den Menschen überhaupt religiöser machen, wird ihn gewöhnen, bei Allem Rükficht auf Gott zu nehmen, und so zu handlen, wie er glaubt, dessen Beifall zu haben.

Bei diesem Sinn kann denn freilich kein Geiz aufkommen; ein Mensch mit dieser Ueberzeugung, kann keine unmäßige Begierde haben, Geld zu sammlen, aus welchem Grund es auch geschehen mag. Er wird nicht sammlen, um zu sammlen, sich des Golds zu freuen, ohne Sinn und Zwek, wie es verwendet werden solle. Wie dürft' ein Haushalter das? Ist es ihm ja vorgeschrieben, wie und wozu er es verwenden soll! Er wird nicht gierig zusammen scharren, und auch nothwendigen Ausgaben sich entziehen, aus Furcht, einst noch einmal darben zu müssen. Wer es glaubt, daß Gott ihm anvertraut habe, was er besizt, der traut es diesem Gott auch zu, daß Er ihn nicht werde darben lassen; und dann am Wenigsten, wenn er das Anvertraute verwendet, wie er soll. Am Wenigsten

wird er sich seiner Leidenschaft für Geld und Gut überlassen, um es zu Befriedigung seiner Sinnlichkeit oder Eitelkeit oder Prachtliebe verwenden und verschwenden zu können — die schlimmste Art von Geiz, weil sie alle Nachtheile der Habsucht und der Verschwendung mit sich führt; aber leider! die gewöhnlichste. Wie könnte der sich für einen Haushalter seines Vermögens ansehen, der sich erlaubt, zu nehmen, was ihm nicht anvertraut ward, und es wegwirft, nach seiner Lust, als wär' es sein Eigenthum, über das er nach Willkühr schalten und walten könnte? Denn, das sehen Sie leicht ein; und wenn Jemand sein Vermögen auf die schönsten Gemälde, Kupferstiche, Kunstwerke, auf die unterrichtendsten Bücher, — und wenn er es, wie ein Herzog von Würtenberg, auf eine Bibelsammlung wendete, und da nicht gäbe, wo er geben sollte, keine Armen, keine gute Anstalten unterstüzte: er wär' ein Verschwender, weil ihm dazu nicht dieß große Vermögen gegeben ward. Doch; meist wird es nicht einmal so verwendet. Ueppige Gastmäler, wobei es immer Einer dem Andern zuvorthun will; eine Menge überflüßiger Bedienten, die zu Müßiggängern, also natürlich, zu Taugenichtsen gebildet werden; Gesellschaften, die Langeweile fülen und Langeweile verbreiten; ein Herumjagen von einem sogenannten Fest, einer sogenannten Lustbarkeit zur andern, um seinen unersättlichen Genußdurst zu befriedigen, der immer weniger befriedigt wird, je mehr man genießt; dazu werden die Summen verbraucht, die man der armen Witwe, dem zurükgekommenen Landmann, dem zu hoch-gesteigerten Pachter abpreßt, um die man wol den armen Soldaten oder Bürger, oder Staat betrogen hat. Um diese Verschwendung be-

streiten zu können, muß oft dem armen Schuldner, das Haus über dem Kopf, das Bett unter dem Leib verkauft werden, und wird auch ohne Nachsicht und Barmherzigkeit verkauft. Wie muß ein Mensch verderben, sittlich versinken, wenn er solche Härte, mit solcher Lüsternheit und Eitelkeit verbinden kann! Der blosse Verschwender ist doch gewöhnlich wolthätig und weich; der blos Geizige, arbeitsam uud mäßig: aber wer geizig im Einnehmen und verschwenderisch im Ausgeben ist, der behält keine gute Seite an seinem Wesen. Er wird das, was Paulus „todt in Sünden" nennt. Er hat sich das in Fluch verwandelt, was ihm zum Segen und Segnen gegeben ward.

Dreißigste Vorlesung.

Beschränkung und Leitung unseres Ehrtriebs.

Gott hat uns einen Ehrtrieb anerschaffen. Wer ganz gleichgültig gegen das Urtheil Anderer wäre; gleichgültig dagegen, ob man ihm eine Ehrensäule oder Schandsäule sezt, ihn mit einem Ordensband zierte, oder mit einem Galgen brandmarkte, der wäre noch nicht zu einem Menschen heraufgebildet, oder er hätte aufgehört, ein Mensch zu seyn. Aber dieser Trieb, wie alle, muß gemäßigt und geleitet werden, wenn er der Sittlichkeit nicht nachtheilig seyn soll.

Ja, meine verehrten Leser und Leserinnen, Sie dürfen nach dem guten Urtheil anderer Menschen streben. Sie dürfen und sollen alle erlaubte Mittel anwenden, um auch zu äußerlicher Ehre zu gelangen. Zeigen Sie sich immer den Menschen von einer guten Seite. Machen Sie Ihre Talente, Ihre Kenntnisse geltend, wo es darauf ankommt,

wo es anständig und schiklich ist. Bewerben Sie sich um Ehrenstellen, wenn Sie die dazu erforderlichen Eigenschaften zu haben glauben. Richten Sie sich nach dem Geschmak des Zeitalters, in so ferne Sie dadurch keine andere Pflichten verlezen. Die Wissenschaft, die Fertigkeit, die jezt am meisten gilt, auf die man den meisten Werth legt, suchen Sie sich zu erwerben. Ueben Sie sich recht fertig französisch, oder englisch, oder italiänisch zu sprechen, gut zu tanzen, zu reiten, zu deklamiren, wenn man sich dadurch in Ihrem Kreise angenehm macht. Aber das gute Urtheil Anderer, die Ehre, die man Ihnen erzeigt, die Ehrenstelle, die man Ihnen giebt, sey Ihnen nicht lezter Zwek, sondern Mittel, Gutes zu wirken, sich Zutrauen zu erwerben, um desto mehr Gutes wirken zu können. O! dann werden Sie auch gewis keine Ehre zu erschleichen suchen; Sie werden keine Nebenwege gehen, weder durch Geld, noch durch Schmeicheleien, noch weniger durch Herabsezung Anderer, bestechen, um zu einer Ehrenstelle zu gelangen. Sie werden nicht einmal eine Ehre annehmen, die man Ihnen aus Irrthum erweiset, sondern wie der Täufer Johannes, offen sagen: „Ich bin der nicht, für den Ihr mich haltet! Ich habe die Vorzüge nicht, die Ihr mir zuschreibet!“ *) Noch weniger werden Sie durch schlechte Handlungen, zu Ehren zu kommen suchen, und wenn Sie des Erfolgs auch noch so sicher wären. Der Beifall Ihres Gewissens, das gute Urtheil redlicher, verständiger Menschen, wird Ihnen mehr gelten, als der laute Beifall des großen Haufens, der dem glänzenden Laster

*) Joh. 1, 19 — 23.

öfter zujauchzt, weil es glänzt, als der bescheidenen Tugend, weil sie nicht in die Augen fällt.

Ganz anders ist und handelt aber der Ehrgeizige. Ehre, Beifall, Ehrenstellen, Zeichen von Ehre, ist sein lezter Zwek. Andere, die ihm im Weg stehen, zu verdunkeln, in Schatten zu stellen, sein beständiges Streben. Mit bitterem Haß verfolgt er den, der auch so viel seyn will wie er. Jedes Mittel ist ihm recht, das zu seinem Zwek führt. Kann er sich durch gute, edle Handlungen Ehre erwerben; er handelt gut und edel, wenn man ohne guten, edeln Sinn, so handeln könnte. Führen schlechte Thaten zum Ziel; so handelt er schlecht. Er kriecht, um zu steigen; er schmeichelt, um geschmeichelt zu werden. Der verworfenste Mensch ist ihm ein Halbgott, wenn er sich durch ihn emporschwingen kann. Den Edelsten tritt er in den Staub, wenn sein Weg über ihn hinausgeht. Sie sehen in Gesellschaft, wie er nach Lob, Vorzug, Auszeichnung hascht; wie er aller Augen auf sich zu ziehen, Aller Ohren an sein Gespräch zu fesseln sucht, wie sich Alles in seinem Gespräch um sein theures Ich dreht, wie er eine edle Handlung von sich erzält, vergrössert, wol gar erdichtet, und am Ende der Erzälung sich herabsezt, um einen Lobspruch zu erzwingen. Wenn denn aber alle Mittel fehlschlagen; wenn er sich durchaus nicht so hoch emporschwingen, keine so ausgezeichnete Achtung erlangen kann, wie sie sein unmäßiger Ergeiz fordert: so erzeugt sich in ihm jene Pest, an der alle Sittlichkeit so schnell und so fürchterlich erstirbt, jener wahrhaft-satanische Sinn, der sich über Alle rings um sich her erhebt, und Alles, rings um sich her, herabsezt, der Hochmut. Jezt braucht er

keines Menschen Urtheil über sich; er beurtheilt sich selbst. Die Menschen sind seiner nicht werth; sie haben keinen Sinn, ihn zu fassen, keinen Maaßstab, ihn zu meßen. Er allein weiß, was er ist, wie viel er ist. Er erhebt sich selbst. Jesus hat diesen schreklichen Sinn mit seinen Folgen, nach seiner Art, in der einfachsten, aber warnendsten Parabel dargestellt. Ein Pharisäer, Repräsentant der Frommen, und ein Zöllner, Repräsentant der Sünder jener Zeit, gehen zusammen an den heiligen Ort, der jedes Gebet weihete, und dessen Erhörung mehr als anderwärts hoffen ließ. Der Frömmling zälte Gott vor, wie frey er von groben Lastern sey, in denen sich der Zöllner wälze; daß er auch das kleinste Gebot pünktlich erfülle, in manchen Fällen selbst mehr thue, als das Gebot forderte. Er bittet nichts; glaubt, keine Bitte nöthig zu haben. — Das ist es gerade, was den Hochmüthigen bezeichnet. — Selbst vor Gott beurtheilt er sich selbst, erhebt er sich selbst. Er denkt, Gott werde schon wissen, was einem solchen Mann gebühre. Nicht als Gnade, sondern als Gerechtigkeit fodert er den Beifall Gottes. Der tief versunkene Zolleinnehmer, gewiß nicht frey von den Lasten, die ihn der stolze Frömmling beschuldigt, begehrt sich nicht zu entschuldigen, weil er freylich fült, daß er sich nicht entschuldigen kann: Er bittet nur eine Gnade, und — erhält Gnade, die dem Physisch-Frommen versagt wird: Der lezte steht in Gottes Augen, tief unter dem Sünder, weil er hochmüthig ist. Der Sünder steht hoch über ihm, wegen seiner Demut. Und Beides mit Recht. Wenn der Mensch über sich selbst urtheilt, nach seiner Eigenliebe, seiner Verblendung; wenn er

sich selbst erhebt und sich für vollendet sittlich hält, weil er kein Verbrecher ist: wie wird, wie kann er nach Besserung streben! Wie kann er Fehler ablegen, da er keine Fehler an sich kennt! Wie wird's ihm einfallen, sich in Tugenden zu üben, da er ja in allen Tugenden schon ein Muster zu seyn wähnt! Von Selbstkenntniß, von Kenntniß seiner Fehler und Schwächen geht alle Sittlichkeit und Religiösität aus. Der Hochmüthige kann also nicht besser werden, nicht einmal nach Besserung streben, so lange er hochmüthig ist. Ganz unfähig ist er zum Christenthum, weil Christenthum vom Gefül unserer Bedürfnisse ausgeht, und der Hochmütige keine Bedürfniße fült.

Eine andere Verirrung des Ehrtriebs scheint wenig bedeutend, scheint oft nur lächerliche Thorheit zu seyn, was sie freylich auch ist: aber sie bringt doch der Sittlichkeit weit mehr Schaden, als man gemeiniglich glaubt. Es ist der Hang, durch Kleinigkeiten, durch Schönheit, durch kleine in die Augen fallende Talente, und vorzüglich gar durch Anzug und Puz gefallen zu wollen; die Eitelkeit. Recht, daß der Jüngling, das Mädchen gefallen will. Besonders liegt der Hang dazu in der weiblichen Natur. Es wäre kein Mädchen, kein ächt-weibliches Wesen, wenn sie nicht gefallen wollte. Aber alles kommt darauf, wem und wodurch sie gefallen will. Legt sie hauptsächlich Werth auf den Beifall guter edler Menschen, auch ihres Geschlechts; sucht sie diesen Beifall zu gewinnen, hauptsächlich durch ihr freundliches Zuvorkommen, durch ihre Gefälligkeit, Güte, Sanftmuth; so mag sie sich immer, auch mit Geschmak, obgleich immer anständig kleiden; mag immer auch ihre Talente geltend machen, wo es ohne unbescheidene Zu-

dringlichkeit geschehen kann: man wird sie nicht eitel nennen können; besonders, wenn sie Niemand zu verdunkeln sucht, jeden Vorzug an einer Andern willig und ganz anerkennt. Aber wenn es ihr blos um den Beifall der Menge, der jungen, leichtsinnigen Welt zu thun ist; wenn sie nur Aufsehen machen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nur für die schönste geschmakvollste Dame, die zierlichste Tänzerin, die beste Sängerin, in der Stadt oder in ihrem Kreise gelten will; wenn es ihr lieber ist, daß man von ihr sagt, sie wiße sich am besten zu kleiden, als, sie wiße dem Hauswesen gut vorzustehen; lieber der Ruf, sie sey der Abgott aller jungen Elegants, als, sie sey die Freude ihrer Familie: dann ist sie eine eitle Thörin, die sich jedem wahrhaft gebildeten Manne verächtlich, und nach wenigen Jahren unglüklich macht, eben darum, weil sie bald fülen wird, daß sie sich verächtlich gemacht habe. O! meine jungen Freunde, besonders aber, meine jungen Freundinnen, hüten Sie sich vor diesem unseligen Hang, der unvermerkt Ihr ganzes Wesen unaufhaltsam verdirbt. Was heißt sie mit Recht: Eitelkeit; denn das Allereitelste, Vergänglichste, Frivolste sucht sie. Sie gewöhnen sich bald noch, einen hohen Werth auf Dinge zu legen, die sehr wenig Werth haben, die Ihnen wenigstens gar nicht zum Verdienst gereichen, also wahre Vorzüge aus der Acht zu lassen. Natürlich bekömmt dadurch Ihr Inneres eine Richtung, die Ihrer Bestimmung ganz entgegen ist. Wie wollten Sie nach dem Unvergänglichen, Bleibenden, Ewigen streben, da gerade das Allervergänglichste, Irrdischeste, Ziel Ihrer Bemühungen ist? Nicht einmal der Schönheitssinn wird dadurch befriedigt und genährt. Talente, Anzug, Fertigkeiten schäzt

die Eitele ja nicht darum, weil das Alles schön ist, sondern weil es gerade jezt Aufsehen macht, weil die herrschende Mode es will. Das Schöne zu besizen, ist ihr blos Mittel, um sich geltend zu machen, nie Zwek. Sie würde auch nach dem Entgegengesezten streben, auch das Häßliche wälen, wenn man dadurch gefiele und Aufsehen machte. Und wie oft thut sie es nicht! Beobachten Sie auch nur, welche Verkehrtheiten sich in dem eitlen Wesen regen, und durch Eitelkeit aufgeregt werden! Wie unerträglich seine Laune wird, wenn sie sich von einer andern Person verdunkelt sieht, die vielleicht eben darum mehr gefällt, weil sie nicht daran denkt, gefallen zu wollen; wie sichtbar der Neid ihr Gesicht zu Spott verzerrt, zu Haß verdüstert, zum Zorn entflammt. Jawol sagt ein französischer Schriftsteller mit Recht: „Le moindre défaut de la coquette est, d'être coquette.“ *) O! wenn einem Mädchen Schmeicheleien ins Gesicht gesagt werden, über ihre Schönheit, ihre Talente, wol gar über den elendesten aller Vorzüge, über ihren Anzug; wenn sie diese Schmeicheleien mit Vergnügen anhört, durch Widersprechen und Ziererei noch mehrere hervorlokt: wie giebt sie sich durch diese Eitelkeit dem Schmeichler Preiß! der, der ihr so schmeichelt, sezt ihre Eitelkeit voraus, zeigt ihr also keine Achtung, sondern Verachtung. Seine Schmeicheleien, richtig übersezt, sagen ihr: Ich weiß, daß du eine so eitle Thörin bist, der man auf keine beßere Art nahe kommen, die man auf keine leichtere Art gewinnen kann, als wenn man ihr von ihren feurigen oder schmachtenden Augen, von ihrem blühenden Teint, oder ihrem bezaubernden Gesang spricht. Und kann

*) Rochefoucault, der kleinste Fehler einer Cokette ist die Coketterie.

man eigentlich ein Mädchen mehr beschimpfen, als durch eine solche Aeußerung? O! wie manche Unglükliche ist durch solche glatte Worte, durch solche beschimpfende Schmeicheleien, durch Ausbrüche von Lüsternheit, die man unwiderstehliche Liebe nannte, durch Vorspiegelungen von Unglük, das nur Schönheit angerichtet haben soll, verführt werden, die nimmermehr hätten verführt werden können, wenn sie weniger eitel gewesen wäre! Wir Alle in unserm Kreise, erinnern uns ohne Zweifel solcher traurigen Opfer ihrer Eitelkeit.

Welch ein würdiges, heiliges Wesen ist dagegen der demütige Mensch! Auch er kennt die Vorzüge, die er etwa hat, so wie Jesus und Paulus sie kannten. *) Alle Tugend muß sich auf Wahrheit gründen; das muß die Demuth auch Aber er weiß auch, daß er selbst sie sich nicht gab, sondern daß es Gottes Gaben sind, die Er dem elendesten seiner Brüder eben so gut wie ihm hätte geben können. Wenn er auch sittlicher ist, als manche andere; er ist sich bewußt, daß er es nicht sich zu danken hat. Die Eltern, die ihm wurden, die Erziehung, die er erhielt, der Religionsunterricht, der ihm gegeben ward, seine Freunde und seine Feinde, seine Freuden und seine Leiden, — die Erwekungen, Ermunterungen, Warnungen, die ihm entgegen kamen; das waren ja Dinge, die er sich nicht bereiten konnte, die ihm Gott bereitet hat. Wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn er nicht diese fromme Eltern, diese gute Erziehung, diesen herzergreifenden Religionsunterricht gehabt, nicht diese Schiksale erfahren hatte? O! es spricht aus dem Innersten seines Wesens: „Was hast

*) Man lese Joh. 8, 23, und 2 Kor. 11, 23, bis K. 12, 4.

du, Mensch, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen; wie kannst du dich dessen rühmen, als ob du es nicht empfangen hättest?" Ja, er kennt seine Vorzüge: der demütige Mensch; aber auch seine Fehler, die oft innig zusammenhängen mit dem Guten, was etwa an ihm ist. Er weiß, daß er nicht genug über sich gewacht, nicht ernstlich genug gekämpft, nicht andächtig, kindlich genug gebetet hat, daß er sie weit mehr hätte ablegen können, wenn er mit anhaltendem Ernst alle Mittel angewendet hätte, die uns von Gott so nahe gelegt sind. Eben die Vorzüge, die er an sich kennt, die ihm Gott werden ließ, hätten's ihm leichter machen müßen, sie abzulegen. Das weiß er recht gut. Er sieht auf Bruder und Schwestern hin, die von vielen Seiten weniger empfingen, als er. Und doch ist oft in ihnen eine Kindlichkeit, Einfalt, Herzlichkeit, die er nicht in sich findet; oder sie brauchen ihre geringe Gaben treuer, als er seine größere braucht. Sie thun ihr Gutes mehr in der Stille, und glauben, nichts gethan zu haben. Das Alles treibt ihn denn, jeden seiner Vorzüge anzuwenden zu Anderer Wohl. Er weiß, daß er viel kann, also auch viel soll; er versteht in seinem Innern den hohen Geist in der einfachen Handlung des Fußwaschens, und die schönen Worte: „Der Vornehmste unter Euch sey Aller Diener; wer der Vornehmste seyn will, sey Aller Knecht." *) Kaum gibt es einen rührenderern Anblik, als einen Menschen, der bei aller Größe wahrhaft demüthig ist. Größe mit Stolz stößt zurük, entfernt, empört; Größe mit Demuth, zieht an, gewinnet Herzen, wekt Liebe. Dem Stolzen verzeiht man kaum seine Größe;

*) Mark. 10, 43, 44.

den Demütigen macht sie nur liebenswürdiger. Demut ist der Perlenschmuk der Schönheit, die Krone aller Tugenden, der Mondstral in einem romantischen Thal, wodurch Alles in einem zauberischen Reiz erscheint. Und wie Christenthum diese edle Tugend erzeugt, nährt und pflegt; wie es sich auf Wahrheit gründet, zugleich mit ihr, und durch sie, den Muth belebt; wie Christensinn bei allem Bewußtseyn hoher Vorzüge, sich demütig beugen lernt vor dem, der sie gab; wie er zu Thätigkeit für das Gute treibt, und selbst durch die gelungenste Thätigkeit demütiger macht: welcher Vorzug dieser, so richtig und scharf auf die menschliche Natur berechneten Religion! Und wie diese demütige Größe lebendig dargestellt wird, in dem Stifter dieser Religion, in Christus, der sich zu dem Schwächsten, zu dem Kinde herabließ — nicht herabließ, sondern ihm zur Seite stand in demütiger Liebe, — und doch die Stärksten zu Boden schmettert durch ein Wort der Weisheit und Kraft. Hätte Christenthum und Christus auch nur diesen einzigen Vorzug, einen solchen Sinn darzustellen und einzuflößen; wer könnte sie ihm abstreiten, seine Göttlichkeit?

Ein und dreißigste Vorlesung.

Rangordnung unserer Vergnügungen.

Genieße, was du willst, Genuß ist Zwek des Lebens.
Nur werth sey dem Genuß, des Aufwands und des Strebens!
Nur keine Reue schleich' ihm auf dem Fuße nach;
Nur werd' ein Tropfen Lust, nicht einst ein Thränenbach.

— —

Nein, nein, kein goldner Ueberfluß,
Gewährt den innigen Genuß,
Gleich jener Gottesluft, zu geben,
Gleich jener Wonne, — zu vergeben,
Gleich jener Nächte, groß zu schweigen,
Wenn gegen uns die Bösen zeugen,
Gleich jener Kraft, die auch verkannt,
Still fortwirkt für das bessere Land.

— —

Das sollten wir uns sagen, meine Verehrten, um uns zu warnen bei den gewöhnlichen Sinnesgenüssen und gemischten Genüssen, um uns zu erheben zu dem Genuß der höhern, geistigen Freuden, zu denen wir eigentlich bestimmt sind.

Ja; auch sinnliche Vergnügungen sind dem sittlichen Menschen erlaubt. Auch er ist ein Mensch, der Sinne hat, dem Gott diese Sinne gab, auf die, durch manche äußere Gegenstände, ein angenehmer Eindruk gemacht wird. Es liegt in der Natur unseres Augs, der Formen und Farben, in der Natur unseres Ohrs, der Töne und Tonfolgen, in der Natur unserer Zunge, der Speisen und Getränke, in der Natur unserer Nervenspizen und dessen, wovon sie berührt werden, endlich, in der Natur unserer Geruchswerkzeuge und der feinen, duftenden Sache, daß uns angenehme und unangenehme Eindrüke durch die Sinne werden. Wir müßten unsere Augen und Ohren, unsere Sinneswerzeuge oft verschließen; eine Menge der gesundesten Speisen und Getränke müßten ungenossen bleiben, alle schöne, malerische Gegenden wären umsonst so schön, wenn jedes sinnliche Vergnügen verboten wäre. Und das will der Gott nicht, der uns diese Sinne gab. Im Gegentheil! „Er thut seine Hand auf, und erfüllet Alles, was lebt, mit Wohlgefallen." *) „Er erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freuden." **) Selbst Jesus gieng ohne Bedenken zu Hochzeiten und Malzeiten, die um des sinnlichen Vergnügens willen bereitet waren. Und thut Er es auch mit anderm Sinn und zu anderem Zwek, wie andere:

*) Ps. 145, 16.
**) Ap. Gesch. 14, 17.

so würd' Er es doch sicher gar nicht gethan haben, wenn es etwas an sich unerlaubtes wäre. Er hatte nicht den Grundsaz „Böses zu thun, damit Gutes daraus komme, gegen den Paulus so eifrig redet. *)

Aber der sittliche Mensch beherrscht seine Sinne und sie beherrschen ihn nicht. Er nimmt Rükſicht auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit der Vergnügungen selbst. „Ist dies Vergnügen auch erlaubt?" Das fragt er zuerst, und er erlaubt sichs auf keinen Fall, wenn es verboten ist. Mag es unter gewissen Menschen zu einer Fülle von Lüstigkeit gehören, seinen Kopf durch hizige Getränke zu betäuben; er erniedrigt sich nie so tief unter seiner Menschheit. Mag man Befriedigung der Wollust, auch allgemein, unter die Befriedigung natürlicher Bedürfniße rechnen; er ehrt den Zwek dieses Triebes beßer; erhebt ihn von dem Thierischen zum Menschlichen; er befriedigt ihn nur in der Ehe. Mögt' Alles um ihn her Vergnügen finden, an der Marter eines Thiers; er weiß ein fülendes, von seinem Schöpfer mit Gefül ausgestattetes Wesen, beßer zu würdigen. Keine herrschende Sitte, kein Hohn der Spötter, nicht das einstimmige Urtheil des verdorbenen Zeitalters verführt ihn, sich Vergnügungen zu erlauben, die Gott und das Sittengesez verboten hat. Er schärft sein Gewissen, wenn es etwa abgestumpft wäre, an den Ausſprüchen der Bibel, die immer Ausſprüche des reinen Gewissens sind.

Aber er nimmt auch Rükſicht auf seinen Beruf, auf die Pflichten seines Berufs. So unschuldig ein sinnliches Vergnügen seyn mag; er wird sich's nie erlauben, wenn er darüber irgend eine Berufspflicht versäumen mußte.

*) Röm. 3, 8.

Seines Berufs! sag' ich. Nicht blos als Obrigkeit, Richter, Arzt, Kaufmann, Prediger; sondern auch seines Berufs, als Gatte, Vater — als Gattin, Mutter, Hausfrau, — seines Berufs als Mensch! der erheiterndste Spaziergang zum Vergnügen ist ihm Sünde, wenn er in dieser Zeit für die Kinder, den Gatten, den Nachbar, den Mitbürger etwas thun müßte. Und das nicht allein. Er nimmt auch darauf Rükſicht, ob ihn der Genuß dieses Vergnügens nicht in der folgenden Zeit zu seinem Geschäft unfähig oder weniger fähig machen wird. Wenn er weiß, daß er nach einem, tief in die Nacht ausgedehnten Schmaus, oder einem, bis gegen Morgen forttobenden Bal, zu seiner Arbeit nicht aufgelegt, vielleicht nicht einmal fähig ist; so entsagt er dem Schmaus, dem Bal, was man auch dazu sagen, davon denken mag. Er muß ihm entsagen, wenn er nicht treulos an seinen Pflichten werden und einem vorüberrauschenden sinnlichen Vergnügen seine Bildung zu dauerhaftem Genuß aufopfern will.

Hauptsächlich aber nimmt der sittliche Mensch Rükſicht auf die Wirkungen, die gewisse Sinnesgenüße auf sein Gemüth thun. Und das ist der Punkt, der in unsern Zeiten, besonders in großen Städten, am wenigsten betrachtet wird. Man fragt sich blos im Allgemeinen, ob es denn unerlaubt sey, Gastmäler und Schauspiele zu besuchen, an einem Tanz, einem Bal Theil zu nehmen, ein Paar Stunden mit Spielen zuzubringen. Und weil man dies im Allgemeinen nicht sagen kann: so ergreift man ohne Bedenken jede Gelegenheit, sich diesen Sinnesfreuden hinzugeben, ohne sich vorher und nachher zu prüfen, also ohne auch nur zu wissen, ob etwas oder was dadurch

in uns verdorben wird. Ja, es ist uns erlaubt: aber „frommt es uns auch?“ Wird in unserer Phantasie, in unserm Herzen, in unsern Sinnen nichts dadurch gewekt, was schlafen sollte? Wird nichts dadurch in uns getödtet, was belebt oder lebendig erhalten werden mußte, durch jedes Mittel, das in unserer Gewalt ist? Wenn wir ein hohes Spiel, und fast täglich, oder wenigstens sehr oft spielen; regte sich keine Habsucht in uns, oder kein Mißmuth, wenn wir viel verloren, oder keine Gewinnfreude, also Schadenfreude, wenn wir beträchtlich gewonnen hatten? Und sind wir etwa dadurch besser, sind wir nicht offenbar schlimmer worden? Wenn wir das Theater ohne Wahl besuchen, schlüpfrige, unsittliche, gewiße Unsittlichkeiten recht interessant darstellende Schauspiele, sogut wie sittliche, der Tugend das Wort redende, sehen; wenn wir uns so oft darin herumtreiben und uns den Kopf mit Romanideen, mit Liebesgeschichten, mit Betrügereien, an Eltern verübt, mit wohlgelungenen Verführungen unschuldiger Mädchen anfüllen; wenn wir diese Tänze, diesen Anzug so oft sehen, der Sinnlichkeit aufregen soll, sie wenigstens aufregt, wenn er es auch nicht soll: bleiben denn keine romanhafte Vorspiegelungen, keine sinnliche Wollust aufregende Bilder in unserer Phantasie zurük? Uud frommt uns denn das? Sind wir dadurch besser, sind wir nicht offenbar schlimmer worden? Wird es uns nicht schwerer werden, unsere Phantasie, unsere Sinnlichkeit zu beherrschen, was der sittliche Mensch doch soll? Wenn wir bei üppigen Gastmälern, so oft unserer groben Sinnlichkeit, und blos ihr dienen; wenn wir unsere Zunge mit den wolschmekendsten Speisen, mit den feinsten, hizigsten

Weinen so oft kizeln und uns dabei recht wohl seyn lassen; ist denn dadurch nicht unsere Sinnlichkeit, auf Kosten unseres beßern Ich, genährt worden? Müßen wir nicht auf dem nemlichen Weg immer sinnlicher werden? Und ist dies unsere Bestimmung? Wenn wir uns so oft, halbe Nächte lang, in wildem Tanz herumwirbeln, vielleicht durch hizige Getränke unser Blut so gut wie durch den Tanz entzünden; wenn Musik und Anzug und so manche Bewegung, — Alles, so mächtig auf die Sinne wirkt; wenn wir schmeicheln oder geschmeichelt werden, Bewunderung erregen wollen oder wirklich erregen; ist denn unsere Sinnlichkeit und Eitelkeit nicht nachher mehr aufgeregt, als vorher? Und nach dem wiederholten häufigen Genuß solcher Lustbarkeiten, werden wir noch so viel Geschmak finden am Lesen der Bibel, oder eines andern ernsten, mit Ernst zu Sittlichkeit anspornenden Buchs? Werden wir eben so gern' in die Kirche, als ins Theater gehen? Mit so viel Ernst uns selbst prüfen, mit eben der Innigkeit und Andacht beten, als vorher? Wird uns unser stiller häuslicher Kreiß noch genügen? Werden wir unsere kleine häusliche Pflichten mit eben der Treue und Freude verrichten, als ob wir von diesen Vergnügungen nichts genossen hätten? — Prüfen wir uns doch vor Gott in der Stille, am Ende eines durchgeschmaußten Tags, einer durchgeschwärmten Nacht oder Woche; hören wir auf die Stimme unseres Gewißens, und ich weiß, es wird uns sagen: Es war dir erlaubt, aber es frommte dir nicht.

Doch; das ist noch nicht alles, was der sittliche Mensch zu bedenken hat. Er nimmt auch Rükſicht auf die Vergänglichkeit dieser sinnlichen Freuden, und nimmt seine

Maasregeln darnach, wie es einem weisen, verständigen Mann gebührt. Er verbirgt sich nicht, daß diese Freuden nur so lange dauern können, als er diese Sinne hat, als sie diese Empfänglichkeit und Reizbarkeit haben, die ihnen jezt noch eigen ist. Er sagt sich in Zeiten: es kommt eine Zeit, wo dein Auge nicht mehr wie jezt sieht, dein Ohr nicht mehr wie jezt hört; wo deine Nerven abgestumpft sind. „Das Wesen dieser Welt vergeht;" und eh' es vergeht, ist es schon dir vergangen. Es werden Tage kommen, von denen du sagst: „sie gefallen mir nicht." Und darum wird er sich sorgfältig hüten, daß ihm diese Sinnesfreuden nicht zum Bedürfniß, daß sie nicht seine höchste Freuden werden. Je mehr Geschmak er an ihnen findet, desto mehr ist es nöthig, daß er sich in ihrem Genuß mäßigt. Dem sinnlichen Menschen sind sie am schädlichsten, und dem sinnlichen Menschen werden sie am leichtesten Bedürfniß. Der Vernünftige wird nicht sein Herz an eine Laube hängen. Weiß er ja, daß er im Winter nicht darin wohnen kann! Oder an ein Gasthaus auf der Reise, daß er bald verlassen muß! Er möchte ja das Schikfal erwarten, das uns Jesus in jener Parabel von dem reichen Mann versinnlichte, dessen Hölle es war, daß er sich nicht den Genuß verschaffen konnte, an den er sich gewöhnt hatte. Er wird also aus Ueberzeugung befolgen, was Paulus räth. *) „Die sich freuen, seyn, als freuten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die diese Welt gebrauchen, daß sie sie nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht." O! daß wir doch alle so weise wären!

*) Kor. 7, 30, 31.

Endlich nimmt der sittliche Mensch, wenigstens der Christ, bei seinen Vergnügungen Rükſicht auf andere Menschen, seine Brüder und Schwestern, deren Veredlung ihm am Herzen liegt. Wenn ihm auch ein sinnliches Vergnügen erlaubt und durchaus unschädlich wäre, und er sieht, daß ein schwacher Bruder dadurch zur Sünde verführt würde; wenn etwa andere ihn zum Muster nähmen, und ihm nachthäten, was sie für Sünde hielten, was ihnen also wirklich Sünde wäre, oder wenn er durch den Genuß eines, ihm erlaubten unschuldigen Vergnügens ihr Zutrauen verlöre, also nichts Gutes mehr auf sie wirken könnte, was er sonst konnte: so versagt er dies Vergnügen gerne. Er sagt sich, was Paulus den Christen in Rom schrieb: „Lieber wollt' ich kein Fleisch eßen und keinen Wein trinken, als daß ich meinen schwachen Bruder zur Sünde verführte.“ *) Und er wird sicher an Genuß gewinnen, wenn er mit diesem Sinn Genuß aufopfert. Gewinnt er ja an Liebe, die der Quell des reinsten, höchsten Genusses ist!

Ueberhaupt sind grobsinnliche Vergnügungen dem feinsittlichen Menschen wenig nnd werden ihm immer weniger, wenn sie durch nichts besseres gewürzt sind. Ein blos reichbeseztes Gastmal macht ihm tödtliche Langeweile, sobald sein Körperbedürfniß befriedigt ist. Eine Musik, die blos die Ohren kizelt, ermüdet ihn sehr leicht. Wenn Gemälde blos Kunst, oder schönes Fleisch zeigen, und dem Gemüth nichts geben, so haben sie wenig Werth für ihn. Mag ihm dieser Genuß noch erlaubt und unschädlich seyn; es ist ihm kein Genuß. Wenn Umstände ihm auch Theilnahme daran gewißermaßen zur Pflicht machen; es ist ihm nur beschwer-

*) Röm. 14, 21.

liche Pflicht. Sehr natürlich! das Alles ist aus einer Welt und für eine Welt, in der sein Inneres nicht lebt, und es gränzt nicht einmal daran, führt gar nicht zu der Welt, die seine Welt ist. Grobe Sinnesbedürfniße werden ihm vollauf befriedigt, und die höheren, tieferen, ihn weit mehr drängenden Geistesbedürfniße darben. Der von Wißbegierde brennende Geist soll sich — an Wolgeruch laben! der Sinn, der durch das Antliz der erhabenen Seele erkennen will, soll — Fleisch sehen. Das liebeschmachtende Herz soll — schmausen. Nein, das geht nicht. Gienge der Mensch auch blos auf Vergnügen aus; solche Dinge sind kein Vergnügen für ihn.

Er thut darin Alles, um sie wenigstens mit geistigen Freuden zu würzen. Eine Malzeit mit guten geistvollen Menschen, ist ihm ein angenehmes Zusammenseyn, bei dem der gemeinschaftliche Genuß, die Traulichkeit vermehrt. Er bemüht sich, durch Unterhaltung auch dem Geist etwas zu geben, oder etwas für den Geist zu wirken in andern. Manches, was Wißbegierde befriedigt, Scharfsinn übt, was das Gemüth erheitert; manche Wahrheit im scherzenden Ton gesagt; manche leicht hingeworfene, aber treffende Bemerkung; manches, was an größere Gaben, höhere Freuden erinnert; manche Erzählung von edlen oder unglüklichen Menschen, die zu dem Herzen spricht, — selbst gegeben oder aus andern herausgelokt: das macht ihm die Malzeit erst zum Genuß. Wenn Schulz den Sinn eines einfachen oder gemüthlichen Lieds, durch eine gleiche Melodie dem Herzen eindrükt; wenn das so selten ganz Verstandene aus Beethovens Instrumentalmusik, das Reich des Unermeßlichen öffnet, und seinen Schmerz einer

gränzenlosen Sehnsucht in uns aufregt, der mehr als alle Freuden werth ist, weil er die Brust ausfüllt mit Liebe und unendlicher Hofnung; wenn Pergulesi mit seinen einfachen, lange haltenden, aus der tiefsten Empfindung herausgeseufzten, und in das Allerheiligste unseres Gemüths sich hineinseufzenden Tönen uns unter das Kreuz, den Opferaltar der höchsten Liebe versezt; oder in Mozarts Requiem Gericht und Ewigkeit vor unsern Ohren anbricht: dann genießt der sittliche Mensch mit dem sinnlichen zugleich. Welches Muster war auch Jesus hier, wie man auch den groben Sinnesgenuß würzen, vergeistigen könne! Wie war Er Licht und Sath bei den Malzeiten, an denen Er Theil nahm! durchgehen Sie einmal von dieser Seite seine Geschichte; bemerken Sie sich jede Malzeit, bei der Er war, von jener Hochzeit zu Cana an, wo Er aus Verlegenheit befreiete, die Freuden erhöhete und zugleich einen Beweiß gab von seiner höheren Macht, — bis zu der Malzeit bei jenem Simon, wo Er einen so tiefen Sinn für Liebe aussprach und einen so bedeutenden Blik in die Zukunft zeigte. Denken Sie nach über das, was Er dabei sagt und that. Vergegenwärtigen Sie sich die Menschen, ihre Sinnesart, ihre Vorurtheile, ihre Schwachheiten; vergessen Sie aber dabei nicht den ausgezeichneten, einzigen Beruf, den Er hatte, und Sie werden finden, was auch Sie bei solchen Gelegenheiten seyn könnten und sollten.

Der sittliche Mensch braucht Sinnesfreuden blos als Mittel, nicht als Zwek. Auch er hat Sinne, auf die unangenehmer Eindruk gemacht werden kann; und dieser an-

genehme Eindruk wirkt oft wohlthätig auf sein Inneres zurük. Sein Geist wird lebendiger, sein Gemüth heiterer, sein ganzes Wesen wird besser gestimmt, wenn er einen mäßigen Theil Wein trinkt, wenn er eine angenehme Musik hört. Er ist nun fähiger zu thun, was er thun, mit Gutmüthigkeit zu ertragen, was er ertragen soll. Er erlaubt sich also dessen Genuß, wenn er es fand und weil er es fand. Der Genuß ist ihm nun lieb, weniger wegen dem, was er ihm giebt, als wegen dem, was er wirkt. War es hier ein mäßiges Liebesmal, wodurch die Christen sich zu stimmen suchten, zur Feier und zum Andenken der Liebe ihres Herrn!

Sie begreifen nun leicht, wie die Ansicht des Christen alle seine sinnliche Freuden zu gemischten erhöhet, die auch dem Geist und dem Herzen etwas geben. Hier gilt das Wort: wenn zwei das Nemliche thun, so ist es darum noch nicht das Nemliche. Der blos sinnliche Mensch genießt die Speise, das erquikende Obst, den herzerfreuenden Wein, und denkt nur an den Sinnesgenuß, an den Menschen, der ihn bereitete, und allenfalls an die Orte, wo das Obst, der Wein wuchs, woher man sie bezog. Der sittliche, religiöse Mensch — sein Blik ist hier immer emporgerichtet nach dem Allgeber, Allerfreuer! — wie könnt' er denn vergessen, daß Gott es war, der diesen erquikenden Saft in dem Obst reifte, der dies Herzerfreuende in den Wein legte! Wenn der feingebildete Weltmensch die schöne große Natur ansieht, und sie nach seiner Art genießt; — er schwelgt blos mit dem Auge; höchstens sucht er sich und andern die malerische Schönheit der Gegend zu entwikeln, gefällt sich vielleicht in dieser Entwikelung mehr,

als in der Natur. Ganz anders, der religiöse Mensch! Auch er sieht und fült zwar diese Schönheiten, und freut sich dessen, was er sieht. Auch er kann vielleicht diese Schönheiten entwikeln. Aber seine Seele wird gleich hinaufgezogen zu dem, der diese Berge gründete und zeichnete, der so viel Lieblichkeit in diese Thäler senkte, und diese Mannichfaltigkeit, diese Beleuchtung so anordnete für Aug' und Herz, und der allein uns Menschen ein Auge gab, alle diese Schönheiten zu sehen, und ein Herz, sie zu fülen, und einen Geist, der sich von der Gabe zu dem großen Geber erheben kann. Und der Christ freut sich dabei noch seines Christus, durch den er diesen Allerfreuer — Vater nennen darf. Der religiöse Mensch sagt nicht blos: wie schön ist die Natur! sondern: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle so weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güte."

Natürlich denn, daß sich der Geschmak des sittlichen, des religiösen Menschen am meisten für geistige Freuden bildet. Was in dem Menschen am meisten lebt, das genießt am meisten, kann am meisten genießen; und der sittlich religiöse Mensch lebt am meisten in sittlichen Handlungen, in religiösem Gefül, bliebe leben in Liebe zu Menschen und zu Gott. O! wenn es ihm denn glükt, einer Familie aufzuhelfen, oder sie vom Untergang zu retten, einen verlornen Sohn, eine verführte Tochter auf den rechten Weg zu bringen, ein betrübtes Herz zu trösten, ein muthloses Gemüth aufzurichten; wenn ihm das noch höhere Glük wird, einen Feind — nicht zu beschämen, sondern zu gewinnen, durch Liebe: — er ist glüklicher, als er durch irgend einen Sinnes- oder Geistesgenuß werden

könnte. Und was ist dem religiösen Menschen, stilles Nachdenken über sich und seine Führung, trauter Umgang mit gebildeten, religiösen Menschen, das Anhören einer guten, gesalbten, aus einem geweihten Herzen geflossenen Predigt? O! das zieht er, um seines Vergnügens willen nicht blos allen Gastmälern, dem Genuß aller Kunstwerke, — er zieht es auch dem geistreichsten Umgang, der interessantesten Lektüre vor. Und der Christ? Ach! wenn ein geliebtes Wesen uns vorausgieng in eine bessere Welt; natürlich, daß unser Sinn auf diese Welt gerichtet ist, daß wir daran am meisten denken, darin am meisten leben. Und Jesus, der Geliebte, lebt, uns unsichtbar, in jener andern Welt. Auf Ihn geht des Christen Blik; er lebt in jener Welt und für sie. Natürlich, daß ihm nur das Geistige, Geistigste, Genuß gewähren kann.

Zwei und dreißigste Vorlesung.

Macht der Gewohnheit und Festigkeit der Grundsäze.

Wenn wir nachdenken über das, was wir sollen und was wir sind; wie weit wir entfernt sind von unserer Bestimmung, die doch unser Inneres als erreichbar fült; wie viel Hindernisse in unserer Sinnlichkeit, in unserm Leichtsinn, unserer Schwäche und in unsern Umgebungen liegen: so werden wir uns bald überzeugen, daß wir jede Kraft in uns anstrengen, jede Feder in unserer Natur benuzen, jedes Mittel anwenden müßen, das uns, wenn auch nur vorerst einen Schritt weiter bringen kann. Es ist ein höchst schädlicher Wahn, daß Gott uns Kraft zum Guten geben werde, wenn wir die Kräfte noch nicht treu brauchen, die Er uns schon gegeben hat; ob wir uns gleich darauf verlassen können, daß Er uns mehr Kraft geben, oder nur Kräfte in uns entwikeln werde, wenn die unsrigen

nicht zureichen. Es ist ein höchst schädlicher Wahn, daß man den höchsten Gipfel der Sittlichkeit erfliegen könne und nicht zu ersteigen brauche; daß man jedes Mittel verschmähen müße, was nicht zum Fliegen, sondern nur zum Steigen hilft. Glauben Sie sicher: wenn man von dem Menschen verlangt, er solle das Gute blos um des Guten willen thun; so wird er das Gute gar nicht thun. Wenn man gesezliche Handlungen verachtet und Alles Reinsittliche verlangt; so wird man weder zu gesezlichen, noch zu sittlichen kommen. Der Mensch, blos mit Füßen, aber nicht mit Flügeln versehen, wird nicht von der Stelle kommen, wenn man ihm aufgiebt, den Gipfel zu erfliegen. Warum sollten wir auch irgend ein Mittel zu unserer Bildung verachten, wenn es doch wirkt? Unsere Lust, unsere Sinnlichkeit, jeder innere und äußere Verführer, ergreift jedes Mittel für seinen Zwek; warum sollte der bessere Theil unseres Wissens nicht das nemliche thun für den seinigen? Sollen die Kinder dieser Welt immer klüger bleiben, als die Kinder des Lichts? Der Mensch wird nicht reinsittlich geboren; er muß zu reiner Sittlichkeit erzogen werden und sich selbst erziehen. Lassen Sie uns darum Alles nuzen, was zu unserer sittlichen Bildung wirken kann, ob es bei gewissen Philosophen und Moralisten rein oder unrein heiße, ob es unmittelbar auf Sittlichkeit wirke, oder sie nur vorbereite, sie erleichtere, Hindernisse wegschaffe. Auch das Spiel mit der Puppe braucht die weise Mutter als Bildungsmittel, zur Ordnung und Reinlichkeit für ihr Kind, ob sie gleichwol weiß, daß die Puppe kein Kind ist. Disteln und Unkraut müssen aus dem Aker ausgereutet werden, eh' er mit Erfolg besäet werden kann, obgleich

durch das Ausreuten noch kein guter Saame in den Aker kommt.

Die Macht der Gewohnheit ist ein Hauptmittel zu unserer sittlichen Bildung, weil dadurch so viele Menschen zur Unsittlichkeit verbildet werden. „Gewohnheit ist die andere Natur" sagt man mit Recht; denn wir können täglich sehen, wie wahr es ist. Der Raucher raucht, der Trinker trinkt, der Spieler spielt, der Flucher flucht, der Lügner lügt, weil sie sich an Rauchen, Trinken, Spielen, Fluchen und Lügen ꝛc. gewöhnt haben. Sie können es kaum lassen; es ist ihnen zur Natur geworden. Sollte man sich nicht eben so an Wahrheit, Redlichkeit, an Geben, Helfen, Erfreuen, gewöhnen, auch seine Kinder dazu von Jugend auf daran gewöhnen können? Wie? Wenn es dem Menschen bei einer Unwahrheit, die er sagt, so wäre, als ob er mit einem stinkend schmuzigen Hemde in einer großen Gesellschaft erscheinen sollte? Wird er denn leicht eine Unwahrheit sagen? Wenn er das Gebet am Morgen oder Abend unterließ, und er erschräke darüber, als ob er am Abend vergessen hätte, das Licht auszulöschen; oder am Morgen sich zu waschen; wird er denn nicht alle Abend und Morgen beten? Hätt' er sich an Selbstprüfung am Abend so gewöhnt, wie er an das: Gute Nacht sagen den Seinigen, gewöhnt ist; wird er denn diese Prüfung leicht unterlassen? Wären Sie seit Jahren nie zu Bett gegangen, ohne sich bewußt zu seyn, daß Sie jemand eine Gefälligkeit erwiesen, einen Dienst geleistet, eine Freude gemacht oder ein Leiden gelindert hätten; würden Sie denn nicht jeden Tag Gelegenheit suchen, etwas ähnliches zu thun in Ihrem Kreiß? Haben Sie sich an so

etwas gewöhnt, und Sie beobachten sich selbst; so werden Sie nicht sagen, etwas Böses unterlassen oder etwas Gutes thun aus Gewohnheit, habe keinen sittlichen Werth. Und wenn es auch anfangs keinen hat; es bekömmt ihn mit der Zeit. Wer eine Zeitlang an etwas Böses gewöhnt wird, der bekömmt bald Geschmak am Bösen; und wer sich eine Zeitlang an das Gute gewöhnt, der fült, wenn auch nicht eben sobald, doch mit der Zeit, dessen eigenthümlichen Reiz. Man sagt, der Mensch müße zum Beten gestimmt seyn, sonst verdiene sein Gebet diesen Namen nicht. Das mag manchmal der Fall seyn. Aber wahr ist es auch, daß man immer weniger gestimmt wird, wenn man erst auf eine rechte Stimmung wartet, und daß diese Stimmug am Ende gar nicht mehr kommt. Und eben so wahr, daß man sich selbst zum Gebet stimmen kann, durch Gebet. O! sie werden sicher zu wahrem, herzlichem Gebet gedrungen werden, wenn Sie sich alle Morgen und Abend den Unsichtbaren und doch Allsehenden, Allhörenden, Allmächtigen vergegenwärtigen, der uns würdigt, sich unsern Vater zu nennen, und auch wirklich unser Vater seyn will; wenn Sie nachdenken über Ihre Bedürfnisse und Ihre Armuth, über Ihr Streben und Ihre Ohnmacht, über das, was Sie seyn sollten und was Sie sind. Sie mögten wol manchmal einem Unglüklichen helfen und können nicht. Haben Sie sich gewöhnt, Morgens und Abends zu beten, wie könnten Sie es unterlassen, den um Hülfe zu bitten, der überall helfen kann? Das Aeußere, die Handlung des Gebets, wirkt auf das Innere, auf die Erhebung des Herzens, wie das Innere, diese Herzenserhebung, zu dem Aeußern, zu dem Gebet treibt.

Ein anderes sittliches Bildungsmittel sind bestimmte feste Grundsäze oder Vorschriften, die wir nach reifer Ueberlegung, Prüfung unserer selbst und Erfahrungen an uns selbst geben und fest zu befolgen, uns vorgenommen haben. Sie sind durchaus nöthig dem Menschen, der in sittlicher Bildung weiter kommen will, — nicht um ihn dadurch zu einem sittlichen Menschen zu machen, sondern um ihn vor Rükfall in Unsittlichkeit zu bewahren; nicht in den stillen, ruhigen Stunden, wo sein Inneres warm ist für alles Gute, sondern, wo der Weltgeist, Sinnlichkeit, Verführung Anderer kräftig auf ihn einwirkt, und ihn kalt, wenigstens lau macht gegen jeden guten Eindruk. Sage man, was man wolle, von der Liebe zu Gott, zu Jesus, die das ganze Herz erfülle, bei der ihn alles Unsittliche anek'le, die ihn zu allem Guten — fast unwiderstehlich treibe, ihm jedes Gesez entbehrlich macht. Gute Menschen haben solche Stunden, Tage, Wochen; bei vorzüglichen, in Sittlichkeit und Religiösität weit gekommenen Christen ist es der gewöhnliche Zustand, indem sie sich durch die zwekmäßigsten Mittel auch zu erhalten suchen. Aber — wer kann sagen, daß er immer so sey, daß er nicht auch seine schwache Stunden habe; daß sein sittlicher, religiöser Sinn nicht manchmal schlummere? Und wenn es einer oder der andere mit Wahrheit sagen kann; werden es Viele können? Schon diesem Einen mögt' ich zurufen: „Du, der du stehest, sieh wol zu, daß du nicht fallest!“ Und bei weitem die Meisten bedürfen gewisse Grundsäze, wie der zum Schwindel geneigte Mensch einer Lehne bedarf, wenn er über einen schmalen Steg gehen soll. Natürlich sind dies keine Vorschriften, die schon das Sitten-

geſez oder die Bibel allen Menſchen gegeben hat, ſondern ſolche, die ſich gerade dieſer Menſch zu geben für nöthig hält, obgleich das Sittengeſez ſie nicht giebt. „Ich will nie ſpielen!“ „Dieſen oder jenen Umgang meid' ich.“ „Nie will ich mich Morgends verſtimmen laſſen.“ „Nie will ich Kinder in der Heftigkeit ſtrafen.“ — Solche Geſeze giebt ſich der, dem ſie nöthig ſind. Er denkt recht ernſthaft über ihre Nothwendigkeit nach, entwikelt ſich recht oft die Gründe dafür, die meiſt traurigen Erfahrungen, die ſie ihm erpreßten, und jeden Morgen erneuerten ſie ſich ſelbſt. Wär' er in Gefahr, dagegen zu handeln; er giebt ſeiner Feſtigkeit eine Krüke, die ihn hält, wenn er etwa fallen ſollte. Er erklärt gelegentlich dieſe Grundſäze laut nnd beſtimmt; und käme er in Gefahr, ſie bei Seite zu ſezen: ſo wird die Beſchämung, ſo ſchwach zu erſcheinen, ihn ſtüzen, wo ihn etwa ſeine eigene Ueberzeugung nicht genug ſtüzen kann. Er wird in Anderer Achtung nicht verlieren wollen, wenn er auch ſeine eigene für diesmal aufgeben wollte.

— Wirklich iſt es nöthig, daß man ſich mit Feſtigkeit wafne, wenn man in Sittlichkeit weiter kommen will, weil die meiſten ſittlichen Vergehungen nicht Früchte der Bosheit, ſondern der Schwäche ſind. Menſchen, die für ſich zu Sittlichkeit neigten und keinen Geſchmak an manchen Laſtern haben, ſehen, daß Andere ſie ſich erlauben. Manches gehört wol gar zur herrſchenden Mode; die gebietenden Worte: „Alle Menſchen thun's! Kein Menſch thut's! Wer ſpielt nicht? Wer hält Bälle für ſchädlich? Wer geht noch in die Kirche? Wer lieſet noch in der Bibel?“ — beſtimmen den Schwachen, auch zu thun, was

alle Welt thut, auch zu unterlassen, was alle Welt unterläßt. Und weigert er sich auch noch eine Zeitlang; so kommt die, dem Schwachen unüberwindliche Despotie über ihn, die Furcht, lächerlich zu werden, uud er ist verloren. Er thut Alles, unterläßt Alles, um sich dies Unglük nicht zuzuziehen. So sind Tausende schon zum Laster hingerissen worden; so werden noch Tausende hingerissen werden. Dagegen schüzt aber in schwachen Stunden nichts mehr, als deutliche, bestimmte, laut erklärte Grundsäze. Denn wenn man sie verlacht, indem sie ausgesprochen werden; so kann doch Niemand dem seine Achtung versagen, der fest darnach handelt. Um alle diese Hinderniße zu überwinden, sind solche Grundsäze, ist ein bestimmter Charakter nöthig, den uns oft die Vorsehung auch gegen unsern Willen durch Schiksale anbildet, den wir uns auch selbst anbilden müßen, wenn wir nicht wie ein Rohr, von jedem Wind des Zeitgeistes hin und her bewegt werden sollen.

Drei und dreißigste Vorlesung.

Liebe ist Quell und Inbegriff all unserer Pflichten gegen Menschen.

Liebe! Menschenliebe! Ja, wie wir schon bemerkten, es ist der Gottesfunke, das eigentlich Göttliche in dem Menschen. Noch hat der Mensch nicht aufgehört, ein Bild Gottes zu seyn, so lange er noch lieben kann. Und hätte er alle Tugenden und übte sie alle aus; er hätte nichts Göttliches mehr in sich, wenn er unfähig worden wäre zur Liebe. Was Gott zu Gott macht, ist nemlich nicht seine Weisheit, Allwissenheit, Allmacht. Mit all diesen Eigenschaften könnt' Er ein sehr böses Wesen seyn. Es ist seine Liebe, die alle diese Eigenschaften leitet, einet, krönt. Eben so wenig macht Verstand, Vernunft, Talent, Genie den Menschen zum Menschen, sondern allein Liebe. Durch sie hängt er mit Gott und Menschen zusammen; durch sie ist die ganze Menschheit Eins. Wie sollte

sie denn nicht Quell und Inbegriff aller unserer Pflichten gegen Menschen seyn. Pflichten? Nein, das sind sie dem Liebenden nicht mehr. Sie sind reine Aeußerungen seiner Natur. Er thut Alles für Menschen, — nicht weil er soll, sondern weil er will, weil er nicht anders, als es wollen kann. Dienen, geben, helfen, erfreuen, schüzen, retten, ist ihm natürlich, ist ihm Bedürfniß, wie ihm das Athmen ist. Er könnte nicht leben, wenn er Menschen hülfe, rathe, schüze, rettungslos lassen sollte, so lange er ihnen helfen, sie retten kann, und er möchte nicht mehr leben, wenn er es nicht kann. Natürlich! In dem Maaße, wie wir andere lieben, sind sie der bessere, feinere Theil, das Auge, das Herz unseres Wesens geworden. Nirgends werden wir empfindlicher verwundet, als wenn man sie verwundet; nie höher entzükt, als wenn man ihnen Freude macht. Ihnen geben, ist darum für uns: empfangen; für sie, um ihrentwillen entbehren, heißt und ist für uns Genuß. Selbstliebe und Selbstlosigkeit, Glükseligkeitstrieb und Vollkommenheitstrieb sind Eins worden durch Liebe. Man denkt nur daran, für Andere zu sorgen, und sorgt dadurch am besten für sich. Man will nur ein unauslöschbares Herzensbedürfniß befriedigen, und veredelt sich dadurch mehr, als auf dem Weg der mühsamsten Verleugnung. Glaube an Liebe und Liebe schaffen uns einen Himmel auf Erden; denn ein Himmel ist geöffnet in unserem Herzen. Sie erheben uns von der Erde zum Himmel, weil unser Sinn himmlisch ist. Glauben an Liebe und Liebe! Wer kann bestimmen, welches vorausgeht und welches nachfolgt? Wer kann sagen, welches das Andere erzeugt oder von dem andern erzeugt

wird? Sie sind wie unsere beiden Augen. Man kann nicht sagen, was das Eine und was das Andere sieht. Sie wenden sich beide nach Einem Gegenstande hin; sie sehen beide Eins. Sie sind wie Kopf und Herz bei gut organisirten Menschen; sie wirken beide auf Einen Punkt. Wir empfinden wärmer, wenn wir den Gegenstand besser kennen; wir kennen ihn besser, wenn wir etwas für ihn empfinden. Schon ist Liebe, wenigstens ein Keim von Liebe in unserm Herzen, — Sehnsucht nemlich nach innerm Zusammenhang, wenn wir an die Liebe eines Andern glauben; denn was uns nicht interessirt, glauben wir nicht leicht. Schon ist der Keim von Glaube an Liebe im Herzen, wenn man liebt; denn Niemand will lieben, ohne Hofnung, wieder geliebt zu werden. Glaube an Liebe und Liebe sind die Quellen unserer Seligkeit, wie sie die Quellen unserer Veredlung sind.

Wie Gott in der Natur dafür gesorgt hat, daß das belebt, entwikelt, erhalten und genährt werde, was zum Leben nöthig ist; so hat Er auch Alles gethan zur Belebung, Erhaltung und Nährung der Liebe dieses geistigen Lebenskeims. Er hat ihn zusammengeknüpft mit allem, was dem Menschen am wesentlichsten, was in ihm am wirksamsten ist und am dauerhaftesten — mit seiner Selbstliebe, seinem Gesellschaftstrieb, Glükseligkeitstrieb, Vollkommenheitstrieb. Sie wird erzeugt durch Mutterliebe, durch den einzigen Saamen, der sie erzeugen kann; allmälich dehnt sie sich auf den Vater, auf die Geschwister aus. Sie verbreitet sich auf andere Kinder, Spielgefährten, Mitschüler, Mitbürger, Landsleute, bis wir uns verwandt fülen mit der Menschheit, so weit wir in Berührung

mit ihr kommen, weil sie von unserer Familie, von der Familie unserer Mutter, unseres Vaters ist. Mancherlei Triebe und Bedürfnisse müßen die Menschen einander näher bringen. Mitleid und Mitfreude, natürliche Anhänglichkeit an die, die uns Wohlthaten erwiesen, und noch wärmere Anhänglichkeit an die, denen wir Gutes gethan haben; ungleiche Vertheilung der Gaben und Kräfte, so daß immer der andere manches hat, was uns fehlt, und daß wir manches haben, was ihm fehlt: das Alles sind Fäden, wodurch Menschenherzen um Menschenherzen geschlungen, die Nerven, wodurch Menschenherzen mit Menschenherzen zusammengewachsen sind, die man nicht zerreissen kann, ohne sein eigenes Herz zu zerreissen, oder es abzustumpfen gegen jedes Gefül und jeden Menschengenuß.

So kann sich denn der Himmelssinn entwikeln, der von seinem erhabenen Ursprung zeugt; so kann der Lebensbaum erwachsen, der die erquikenden, Unsterblichkeit mittheilenden Früchte trägt — Menschenliebe. Nicht Liebe zu dem Blut- und Herzensverwandten, weil er das ist, — nicht Liebe zu dem Geistvollen, Edlen, Liebenswürdigen, weil man diesen Edelsinn, diese Liebenswürdigkeit fült, sondern Liebe zu dem Menschen, weil er Mensch ist. So fern' und fremd er uns auch sey, und wenn wir ihn zum Erstenmal sähen, wenn er aus einem ganz andern Welttheil wäre, eine ganz andere Farbe, ganz andere Sitten, eine ganz andere Religion hätte, und wenn seine Familie, seine Nation feindselig gesinnet wären gegen die unsrige; wir helfen ihm, wenn er Hülfe bedarf, wir lindern sein Leiden, wenn wir es vermögen; wir scheuen keine Aufopferung, um ihm zu helfen; wir halten an mit Hülfe, so lang' er sie bedarf,

und so lange wir helfen können; und das Alles nicht, weil es uns befolen ward, weil es Pflicht, sondern weil es lebendiger, unwiderstehlicher Trieb unseres Herzens ist. Es würd' uns schwer werden, würd' uns große Ueberwindung kosten, das Verbot zu halten, wenn es uns verboten wäre, ihm zu helfen. Das hat uns Jesus in der einfachen, aber vielseitig belehrenden Parabel von dem barmherzigen Samariter dargestellt; ein Gemälde, das als Altarblut in dem Tempel jedes liebenden Herzens aufgestellt ist. Doch das nicht allein! Liebe erstrekt sich nicht blos auf den Unglüklichen, sondern auch auf den Glüklichen; sie umfaßt nicht blos den guten, sondern auch den bösen Menschen. Nur die Aeusserungen sind verschieden, je nachdem die Menschen verschieden sind; aber die Grundempfindung bleibt die nemliche, so wie die Sonne die nemliche Welthüterin bleibt, ob sie gleich manches schmilst und manches verhärtet, manches tödtet und manches belebt. Sie freut sich mit dem Frohen und sucht seine Freude zu erhöhen, sogut sie mit dem Weinenden weint und seine Thränen zu troknen, oder in Freudenthränen zu wandeln sucht. Sie schmiegt sich an den Guten, Edlen; mit hoher Freude beobachtet sie seine Pflichttreue, seinen Eifer für das Gute, seinen Edelsinn, und rühmt ihn Andern mit herzlicher Wärme; belebt durch sein Beispiel, sucht er ihm nachzustreben, und ihr Eifer wird nur mehr angefeuert, wenn sie sich von ihm übertroffen fült, wenn sie ihn nicht erreichen kann. Eben so herzlich aber bedauert sie den verkehrten Menschen, wie sie den Wahnsinnigen bedauert, der sich unaufhaltbar in ein Wasser stürzt, oder sich durch süß betäubendes Opium vergiftet. Auch der Feind ist ihr blos ein Verblendeter, der

durch falsche Ansichten irre geführt wird und wegen falscher Ansichten hasset. Dem Liebenden zeigt er seine Fehler in einem Vergrößerungsglas, damit er sie desto sicherer erkenne; der Liebende fült, daß er durch den Feind geübt werde in Sanftmuth und Gedult, — Tugenden, in denen ihn kein Freund üben kann; daß also der Feind sein Wohlthäter ist, ohne es zu wollen und zu wissen, vielleicht zu seinem eigenen Nachtheil. Er weiß, daß dieser Feind einst seinen Irrthum erkennen, beschämt ihm die Hand reichen und vielleicht sein Freund seyn werde, wenn die Wolken des Vorurtheils ihm geschwunden sind. So „verträgt die Liebe Alles, glaubt Alles" hofft, was sie nicht glauben, und duldet, was sie weder glauben noch hoffen kann. Ein vollendeteres Gemälde der Liebe kann uns nicht gegeben werden, als uns Paulus giebt in der Stelle, die sich so schließt. *)

Und wie ist diese Liebe geweiht worden durch unsere heilige Schriften! Mit welchem unzerreißbaren Band haben sie die Menschheit verbunden! „Ein Leib, ein Geist!" wird den Christen zugerufen „berufen auf Einerlei Hoffnung! Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe! Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über Euch Allen, durch Euch Alle, in Euch Allen" **) Kinder Eines Vaters, Erlöfete durch Einen Erlöser, bestimmt zu Einer Seligkeit, so früh oder spät auch Einer dazu heranreifen möge! Brüder und Schwestern dem Blut und dem Herzen nach; wie sollen wir uns nicht lieben? Sollen wir nicht Schwäche

*) Kor. 13, 4—7.
**) Eph. 4, 4—6.

und Verkehrtheit dulden, da der Reinste und Heiligste sie duldet; nicht blos duldet, da Er seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, seinen Regen fallen läßt über Gute und Böse? *) Wem dringt sie nicht ans Herz, die Ermahnung: „Seid gegen einander gutthätig, barmherzig, duldend. War es ja Gott gegen Euch, in der Person des Messias! Ueberhaupt, werdet doch Nachfolger Gottes, als seine ächte Kinder! Wandelt in der Liebe, wie ja auch Christus uns liebt, und sich für uns aufopferte, Gott zur lieblichsten Gabe?" Wollten wir nicht Kinder Gottes seyn? Und können wir's werden ohne Liebe, das Einzige, worin wir Ihm, dem Einzigen nachfolgen können? Wollten wir nicht Menschen wie Brüder und Schwestern lieben, da Gott uns, — oft so Schwache, so Verkehrte, wie Kinder liebt? da Jesus nicht für Gute, Edle, sondern für Versunkene sein Leben auf eine so schmerzliche, schimpfliche Art hingab? Sollten wir Feinde hassen, wenn wir es lesen, wie Jesus die seinigen liebte, wie Er Thränen vergoß über das ganz verschuldete Unglük der Stadt, die seine ärgsten Feinde enthielt? Solche schadenfrohe, verhärtete, tükische Feinde haben wir gewiß nicht, wie Er an den jüdischen Rathsgliedern hatte; so weh können und werden sie uns nicht thun, wie sie Ihm thaten; und doch hatt' Er gegen sie, oder vielmehr für sie, auch in dem tiefsten Schmerzgefül, kein anderes Wort, als das Gebet: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun." Sollten wir uns nicht bemühen, von dieser Seite gesinnet zu werden, wie Er gesinnet war?

---

*) Math. 5, 45.

„O! es ist eine so wichtige Seite! Wenn wir auch die besten und reichsten Gaben hätten, die glänzendsten Thaten thäten, die genialischesten, herrlichsten Schriften schrieben; wenn wir ein ganzes Land mit Weisheit und Kraft regierten; ja! wenn wir selbst diese Talente zum Besten anderer Menschen anwendeten, Zeit, Kräfte und Gesundheit aufopferten, um sie zu bilden, zu leiten, zu beglüken, und es geschähe aus irgend einem, auch noch so edlen Nebenzwek, — aus Ehrgefül, aus Thätigkeitstrieb, selbst aus kalter Pflicht, ohne Liebe: so hätt' es keinen Werth *) in den Augen dessen, der die Liebe ist, und in den Augen seines Stellvertreters auf Erden, der die Seinigen blos daran erkennt, wenn sie Liebe untereinander haben. **) Ja; wenn der große Tag der Entscheidung kömmt, wo der sittliche Werth oder Unwerth der Menschen zu Tage gelegt und mit dem wahren Maaßstab gemessen, wo dem Heuchler die verschönernde Maske von dem zurükstoßenden Gesicht, und dem Verkannten, Redlichen die verhüllende Deke von dem Lichtantliz abgezogen wird; wo sich die Wege der Vorsehung rechtfertigen, und Jeder empfängt den Lohn seiner Thaten; wo das Gewissen aller Bösen aufwacht, und nur die Guten nicht wissen, warum sie vorgezogen werden, da sie nichts anders thaten, als was sie sollten und bei weitem nicht Alles; da sie nur folgten der Stimme ihres Innern: dann wird der Richter nichts erwähnen von Großthaten und oft gebrauchten Frömmigkeitsmitteln, sondern vom Speisen der Hungrigen, Kleiden der Nakenden,

*) Kor. 13, 1—3.

**) Joh. 13, 35.

Besuchen der Kranken, Trösten der Betrübten, von Handlungen der Liebe.

Der Liebevollste wird die Liebevollen in seine Gesellschaft aufnehmen und sie theilnehmen lassen an seiner Größe und Macht. Er wird ihnen das, Ihn so ganz, als Jesus charakterisirende Wort der tiefsten, innigsten Liebe sagen: „Was Ihr gethan habt den Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ *)

Wie wahr singt ein gemüthlicher Dichter: **)

Barmherzigkeit, du Reine, Holde, Milde,
Voll Einfalt, Demuth, Herzlichkeit und Ruh,
Du feinster Zug aus Gottes Ebenbilde,
Barmherzigkeit, wie schön bist du!

—

Barmherzigkeit, du träufst in Todeswunden
Des Mitleids Oel, der Hofnung Labewein;
Das Schauerdunkel unsrer besten Stunden
Erhellest du mit sanftem Mondenschein.

—

Barmherzigkeit, du führst uns leicht und grade
Zum Vater der Barmherzigkeit empor;
Knieest an des Richters Stuhl und flehest, Gnade! Gnade!
Und sprengst des Paradieses Thor.

—

Er, der Barmherzigste, der Menschenretter Größter,
Empfängt dich dort, Barmherziger, so hold
„Sey mir gegrüßt, Geliebter, sey getrost Erlöser,
Du thatst noch mehr, als du gewollt.

*) Matth. 25, 40.
**) Rosegarten.

Mich hungerte, und du hast mich gespeiset,
Mich fror, und du erwärmtest mich so gern!
Ich irrt' in fremdem Land, verlassen und verwaiset;
Nur du warst nie mir Armen fern!

—

Krank lag ich und auf meinem Schmerzensbette
Besuchtest und beruhigtest du mich!
Gefangen lag ich hart; du schämtest meiner Kette
Dich nicht, kamst und umarmtest mich!"

—

— „Mein Herr und Gott! Wann hätt' ich dich gesehen,
„Dich hungern, der die Welten hegt und pflegt?
„Dich frieren, der du schürst der Sonne Flammenwehen,
„Dich dürsten, der das Weltmeer wägt?

—

„Dich nakend, der die Frühlingsanger kleidet?
„Dich krank, dem alle Lebenskraft entquillt?
„Dich arm, der Ueberfluß aus voller Urne geudet?
„Dich eingekerkert, der die Himmel hüllt?

—

„Daß ich dich hätte speisen, trinken, laben
Und wärmen können, du Vollseliger!
Daß ich besucht, gestärkt, erquik't dich könnte haben;
Ich Armer, ich Unwürdiger!" —

—

Und liebend schauet Jesus auf ihn nieder.
— „ Der Liebe Werth blieb noch verborgen, dir;
„ Was du gethan hast einem meiner kleinsten Brüder,
„ Das thatst du, selbst mein Bruder, mir.“

—

O! Seligkeit! so lohnet Jesus Christus,
Dem Mann, der wie sein Ich, die Brüder liebt,
Der, schauend auf sein großes Vorbild, Jesus Christus,
Barmherzigkeit an Brüdern übt.

Vier und dreißigste Vorlesung.

Von der hohen Freude, Anderen Freude zu machen.

Es ist in Karlsruhe eine weibliche Erziehungsanstalt, der eine edle, adliche Dame vorsteht, und die unter die trefflichsten gehört, die sich in Deutschland finden.

Es sind darin 26 junge Frauenzimmer aus allen gebildeten Ständen, von Prinzeßinnen an, bis zu Personen aus dem höheren Bürgerstand. Von Zeit zu Zeit werden ihnen kleine Familienfeste bereitet, weil sie in sehr wenig Berührung mit den Stadtgesellschaften stehen, und nur wenige, genau geprüfte Menschen Zutritt in dem Hause haben. Die Hauptfeste sind: Weihnachten und der Geburtstag ihrer Erzieherin. An dem ersten Tage bemüht sich diese, ihren geistigen Kindern — das sind sie wirklich nach Sinn und Herz — Freude zu machen, die durch hohe und christliche Religiösität geweiht ist. Es werden schöne, geistliche Gesänge musikalisch gesungen; der Saal

ist mit Gemälden und Kupferstichen aus der heiligen Geschichte dekorirt; es werden goldene Ringe und Kreuze ausgetheilt; die Eltern machen ihren Kindern Geschenke. Kurz: der Abend ist Symbol, daß die christliche Religion eine Religion der Liebe und Freude sey. An dem Geburtstag der Erzieherin suchen dagegen die Zöglinginnen ihrer geistigen Mutter Freude zu machen. Sie haben ihr, während des Jahrs, kleine Wünsche abgehorcht oder aus ihr herausgeahnet; sie kennen ihren Geschmak; fülen sich hinein, in kleine Bequemlichkeiten, die sie — nicht bedarf, die ihr aber doch wohl thun würden, wenn sie ihr würden. Kurz; sie suchen ihr Freude zu machen; nicht durch den Werth ihrer Geschenke; — Sie will und nimmt durchaus kein Geschenk von bedeutendem Werth, — sondern durch ihre Wahl, die von dem feinen Beobachtungsgeist der Liebe zeugen soll. An ihrem lezten Geburtstag hatten sich mehrere der Erwachsenen vereinigt, sie mit einer weiblichen Arbeit zu überraschen, deren Vollendung sie, nach der ganzen Verfassung des Instituts, bei der vollen Ausfüllung der Zeit und den eingetretenen Hindernissen für unmöglich halten mußte. Ein musikalisch abgesungenes, auf diesen Tag gemachtes und komponirtes Lied und ein figurirter Tanz beschlossen das Freudenfest. Der Zwek wurde ganz erreicht Der mütterlichen Erzieherin wurde große Freude gemacht; sie wurde tief gerührt, nnd die Freude ihrer Zöglinginnen sprach aus ihrem funkelnden Auge, aus ihren glühenden Wangen und aus ihrem ganzen verklärten Gesicht.

Aus freiem Entschluß red' ich den Zöglinginnen, wöchentlich in einigen Stunden, über christliche Religion und

die Sittenlehre Jesus; ihnen Allen, von welcher Confession sie seyn mögen. Gewöhnlich frag' ich sie, und lasse das Gefragte und Beantwortete aufschreiben. Von Zeit zu Zeit halt' ich ihnen aber eine kleine Anrede, um mehr auf ihr Herz zu wirken. Gerad' am Tage nach diesem Geburtstag hatt' ich eine solche Religionsstunde zu geben, und ich redete Sie also an:

Schon oft bemerkt' ich Ihnen, meine Lieben! daß dem religiösen Menschen Alles wichtig und heilig seyn müßte, was sein Herz auf eine unschuldige Art in Bewegung sezt, was ihn mit einer guten Empfindung erfüllt; daß Gott alsdann leichter und wirksamer zu ihm sprechen könne, daß er also zum Besten seiner Sittlichkeit benuzen müßte, eine solche Stimmung. Gestern war Ihr Herz in einer schönen Bewegung. In Ihnen lebte, aus Ihren Augen glänzte eine Freude, die Sie sich gewiß bey Ihrer Prüfung am Abend nicht vorzuwerfen hatten. Und was war's, das Ihnen einen so hohen Genuß bereitete, das Ihr ganzes Wesen so belebte? Es war, das finden Sie leicht selbst — es war nichts anders, als die hohe und natürliche Freude, Ihrer geliebten Erzieherin Freude zu machen. Ein schönes, edles Gefül, das wir uns nicht selbst anbildeten, das der Schöpfer unseres Herzens mit seiner Vaterliebe in uns gelegt hat.

Ja, der Trieb dazu ist uns angeboren. Wir sehen lieber fröliche Gesichter, als traurige Gesichter. Wir werden unwillkührlich verstimmt, wenn Andere um uns her traurig sind, und von selbst erheitert unter frohen Menschen. Je näher uns die Menschen sind, desto stärker

wirkt ihre Stimmung auf uns. O! wenn wir unter einen Haufen Menschen treten, deren Auge von Wonne funkelt, deren Wange von einem Leben glüht, wie man Sie Alle gestern sah; man müßte kein Menschenherz haben, kein Mensch seyn, wenn man nicht mit empfände diese Freude. Was muß es dann erst seyn, wenn man Schöpfer dieser Freude ist? Gewiß fült man sich dann göttliches Geschlechts, Gottes Ebenbild; denn so sieht Gott an einem schönen Frülingstag auf die Erde und auf die Menschen, die ihn geniessen mit Sinn und Herz. Wie der Schöpfer ansah sein Werk, und es war sehr gut; so sieht der Mensch auf ein Paar Augen, die er mit Wonnethränen zu füllen gewürdigt ward in seiner Beschränkung, und fült tief, daß auch dies gut war.

Die Freude, Andern Freude zu machen, quillt aus Liebe und nährt Liebe. Sie veredelt uns, indem sie uns wol thut; sie thut uns wol, indem sie uns veredelt. Was könnt' uns treiben, Andern Freude zu machen; was könnt' es seyn, was uns, wenn es gelingt, mit so hoher Freude erfüllt, als die wunderbare, heilige Sympathie, die den Anderen fült, als den besseren Theil unserer selbst, durch die wir empfangen, indem wir geben, genießen, indem wir Genuß bereiten, durch die wir glüklich sind, indem wir Andere beglüken? Und nicht, als ob wir dadurch eigennüzig, gunstdurstig würden! Nein; der Mensch will nichts für sich, nur Alles für den Andern; er denkt nicht einmal an sich, nur den Andern hat er vor Augen, trägt er im Herzen. Daß ihm selbst dadurch ein Genuß bereitet werde, das fällt ihm nicht ein; das wird ihm, ohne daß er es will und weiß. Ach! er will nichts, als

Freude herausfunkeln sehen aus den Augen, glühen sehen von den Wangen, von Freude verklärt sehen das ganze Wesen, das ihm entgegentritt.

Und es nährt Liebe. Wie sollt' es nicht? Wer giebt, fült sich näher dem, dem er giebt; wer empfängt, wird hingezogen zu dem, von dem er empfieng. Freude machen ist aber noch mehr als geben; Freude empfangen von einem Andern, ist mehr als Gaben empfangen. Jede Freude ist eine Gabe; aber nicht jede Gabe macht Freude. So fült man sich also noch mehr hingezogen zu dem, der uns Freuden schafft, und, er wird uns noch näher, der, dem wir Freude schaffen konnten. Das ist auch das Band, das Gott und die Menschen verbindet. Er bereitet uns unzählige Freuden, und wir bereiten Ihm Vaterfreuden, wenn wir sie genieſſen und auf Ihn bliken mit dankbarer kindlicher Liebe. Wer sich freut, weil er Andern Freude macht, der verähnlicht sich also der Gottheit; und Alles, was uns der Gottheit verähnlicht, das nährt Liebe, denn Gott ist die Liebe.

Ein schöner, mit duftenden Blumenstauden bepflanzter Weg zu unserm Ziel, zur Verähnlichung mit Gott! Einen leichtern, angenehmeren finden Sie nicht. Freude machen, aus innerm Herzenstrieb, Freude fülen, wegen Anderer Freude, dadurch hingezogen werden zu Liebe, veredelt, verklärt werden durch Liebe, welche herrliche Führung! Es war Jesus, Johannes, Fenelons, Zinzendorfs Führung; es ist auch die Führnng der Edlen, die jezt unter uns lebt, die ich nicht zu nennen brauche, *) die Sie durch diese Bezeichnung schon genug

*) Die ich gerne hier nennen mögte, aber nicht nennen darf.

kennen. Es ist die Führung der Besten, Edelsten auf Erden.

Wenn wir Freude empfinden, indem wir Andern Freude machen, so öffnet sich ein Himmel in uns, weil sich unser Herz der Liebe öffnet. Wir tragen nemlich Himmel und Hölle in uns. Hölle ist der Haß, Himmel ist die Liebe. Nie kann es für uns einen äußern Himmel geben, wenn sich nicht in uns ein Himmel öffnet, und nie kann sich Einer in uns öffnen, ohne Liebe. Daß sich aber dann Einer in uns öffnet, das fülen wir bald. O! meine junge Freundinnen, — in den Augenbliken, Stunden, Tagen, wo uns eine Freudenschöpfung gelungen ist; wo wir uns innig freuen unseres Werks: da mögten wir die ganze Menschheit an unser Herz drüken, denn unser Herz ist geöffnet zur Liebe gegen sie. In jedem jüngeren Menschen tritt uns ein Bruder, eine Schwester, in jedem ältern ein Vater, eine Mutter entgegen. Von Allen glauben wir uns geliebt, denn wir lieben Alle. Wir werden auch geliebt von Allen, die uns berühren; denn wer widersteht der Allmacht der Liebe? Vergegenwärtigen Sie sich Ihre Empfindungen von gestern Morgen, und Sie zweifsten nicht daran.

Ihr Geschlecht, meine Lieben! ist besonders zu diesem hohen Genuß gebildet. Ihnen ward der feine Takt, wodurch man jedem Einzelnen Freude machen könne. Ihnen ward so mancher Reiz, so manche Gewandheit, die auch dem Kleinsten Werth giebt. Ueben Sie denn dies schöne Talent recht fleißig. Je mehr Sie Freude machen, desto mehr werden Sie lernen, wie man Freude macht. Je

mehr Sie Freude machen, desto mehr werden Sie lieben. Und je mehr Sie lieben, desto woler wird es Ihnen seyn, wenn Sie Freude machen können. Jede Freude, die Sie machen, trage das Gepräge der Liebe, wie sie gestern dies schöne Gepräge trug; und ich bin sicher, Sie werden alle Herzen gewinnen. Sie Alle werden hier eine traute Familie bilden, die zwar nicht durch Verwandtschaft des Bluts, aber durch die weit innigere Verwandtschaft des Herzens, — Familie ist.

Fünf und dreißigste Vorlesung.

Gerechtigkeit ist das Fundament aller Liebe.

Gerechtigkeit! Man darf nur an den Sinn dieses Worts denken, um sich zu überzeugen, daß ohne Gerechtigkeit keine Liebe statt finde; daß scheinbare Liebesthaten, ohne dies Fundament, so wenig Liebe sind, wie eine auf Sand gebaute Hütte ein Haus ist, weil man an ihr kein Haus hat, wenn man am nöthigsten eins braucht: Was ist Gerechtigkeit? dem Anderen lassen, was ihm gehört, und ihm geben und leisten, was man ihm schuldig ist: Kann denn von Liebe bei dem Menschen die Rede seyn, von dem Trieb, sein Eigenthum mit dem Bruder zu theilen, wenn er des Bruders Eigenthum nicht einmal respektirt? Wird einer seinen Nächsten wie den bessern Theil seiner selbst fülen, wenn er um seines Ichs willen etwas von dem Wol seines Nächsten aufopfert? Kann er Mitleid empfinden mit seinem

Schmerz, wenn er ihm selbst Schmerz macht, oder Mitfreude mit seinem Genuß, wenn er ihm seine Freuden stört? Zwar giebt es eine Art sittlicher oder vielmehr unsittlicher Schwärmerei, eine sentimentale Glanzsucht, bei der man Arme unterstüzt und seine Schulden nicht bezalt, Anderen dient und seine eigene Geschäfte versäumt, in einer guten Stunde, die Vorzüge seiner Bekannten rühmt, und in einer leichtsinnnigen, ihre Fehler an den Pranger stellt: aber niemand wird das für Liebe nehmen, was Eitelkeit, Unordnung oder augenblikliche Laune ist.

Gerechtigkeit! Sie will, daß man sich durchaus in keinem Fall an dem Leben seines Mitmenschen vergreife; daß es uns heilig sey, als die höchste Gottesgabe, die ihm für diese Erde ward. Keine Weltsitte, und wäre sie allgemein herrschend, keine Politik, und schiene sie auch in der Natur unserer Staatsverfassungen gegründet, kann einen Menschen rechtfertigen, kann ihn nicht einmal entschuldigen, wenn er Hand an das Leben eines Menschen legt. Das Christenthum, so wie jede gesunde Sittenlehre, verabscheut das Duell, dies scheußliche Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit, wo man in Blindheit wähnte, Gott entscheide für den, der Mörder des Andern ward, wo man sich Recht schaffen wollte durch die Faust, wo der Stärkste oder Arglistigste der Bessere war. Durch vorsäzlichen Mord, durch pflichtwidriges Aussezen seines Lebens, — also durch eine schändliche Handlung, will man seine Ehre retten. Man will dem Andern seine Ehre wiedergeben, indem man sein Leben in Gefahr sezt, ihm sein Leben nimmt oder seinen Körper verstümmelt! Hätte man Jemand vorgeworfen, daß er feig, schwach oder ungeschikt

im Gebrauch der Waffen sey; so könnte dieser Vorwurf allenfalls durch ein tapferes, geschiktes Duell widerlegt werden: aber bleibt Einer weniger ehrlos, betrügerisch, niederträchtig, wenn er in einem Duell gesiegt, wenn er den Andern umgebracht oder verstümmelt hat, wenn er selbst verstümmelt worden ist? Wird jemand in unserer Zeit nur so etwas zu behaupten wagen? Wenn denn doch, wenigstens in gewissen Ständen, die Duelle manchmal für unvermeidlich gehalten werden; wenn man oft, wegen einer kleinen, vielleicht nur aus Uebereilung angethanen Beschimpfung, sein und des Andern Leben in Gefahr sezen soll; wenn christliche Obrigkeiten, in christlichen Staaten, eine solche Barbarei wenigstens stillschweigends dulden, und Menschen, die sich für Christen ausgeben, für Anhänger der Lehre dessen, der jede Art von Rache so streng verbot, der wollte, man solle sich lieber zum zweitenmal beleidigen lassen, ehe man sich rächte; *) man solle vergeben und wenn man siebenzigmal siebenmal beleidigt würde in einem Tag; **) der es uns mit hohem Ernst versichert, uns werde nicht vergeben werden, wenn wir nicht andern vergäben; ***) — wenn man doch den Menschen und der Weltsitte mehr gehorcht als Gott, der uns durch Jesus, jeden Angriff auf Anderer Leben und jede muthwillige Aussezung unseres eigenen so streng verbieten ließ; so zeigt schon dies eine Beispiel, wie wenig Einfluß Menschenvernunft, Sittengesez und Christenthum auf Sittlichkeit hat, wenn sie gegen Weltsitte streitet. Zu bedauern ist der

*) Dies ist der Sinn der Stelle: Matth. 5; 38, 41.
**) Matth. 18; 21, 22.
***) Matth. 6; 14, 15.

unglükliche Offizier oder Adliche, der Alles that, um Zwistigkeiten zu meiden, aber doch in die Lage kömmt, daß er seinem Stand entsagen, seine Bekannten, vielleicht gar sein Vaterland verlassen muß, wenn er sich nicht der barbarischen Sitte unterwerfen oder wie ein Geächteter erscheinen will. Der, der das Maas seiner Kraft und seine Lage kennt, wird ihn nach Billigkeit richten. Aber das muß doch laut gesagt werden, daß wir einst, nicht nach dem Gebrauch unter dem Adel und unter Offiziers, sondern nach der Sittenlehre Jesus werden gerichtet werden; daß Himmel und Erde, und Duellgeseze und Weltsitte vergehen werden; aber kein Punkt von Jesus Gesez bis es Alles geschehn." Natürlich also, daß auch nur Vertheidigungskriege, und keine aus Ehrgeiz und Eroberungssucht erlaubt sind.

Gerechtigkeit! Sie will auch, daß man sich auf keine Art, unter keinem Vorwand oder Schein Rechtens, an dem Vermögen seines Nächsten vergreife. Und wenn es auch in der Welt nicht Diebstal oder Betrug heißt; und wenn es auch in dem Stand, in dem man lebt, allgemeiner Gebrauch ist; und wenn es sich auch jeder erlaubt, so daß man nicht sieht, wie man mit Ehrlichkeit in diesem Stande fortkommen wolle; jeder Kauf und Verkauf auf eine Unwahrheit gegründet, jedes Versprechen, bei dem man voraus weiß, daß man es nicht werde halten können, bei dem dies nun zweifelhaft ist, gilt für Betrug in den Augen dessen, der unser Inneres kennt, und unsere Handlung nach unsern Absichten beurtheilt. Johannes wußte recht gut, daß die Zollpächter in Judäa bei ihrem hohen

Pacht nicht bestehen konnten, wenn sie ganz ehrlich blieben; darum sagt' er ihnen aber doch: „Fordert nicht mehr, als gesezt ist." *) Wer dem Andern etwas abborgt, ohne gewiß zu wissen, daß er es ihm werde wiedergeben können, bestielt ihn eben so gut, als ob er ihm diese Summe aus seinem Schrank genommen hätte. Wer sich mit fremdem Geld in gewagte Unternehmungen einläßt, der betrügt gerade so, wie wenn er Jemand wissentlich mit falschem Geld bezalte. Und wenn auch Andere uns betrögen, vielleicht auf eben diese oder ähnliche Art betrogen haben; das rechtfertigt uns nicht, entschuldigt uns nicht einmal. So wenig wir stehlen dürfen, weil wir bestolen wurden, oder morden dürfen, weil Andere morden; so wenig dürfen wir betrügen, weil wir betrogen worden sind. Anderer Sünden rechtfertigen nicht unsere Sünden; sie werden bestraft an uns, wie an ihnen. „Alles was wir nicht wollen, daß uns geschähe; Alles was wir für Unrecht halten würden, wenn es uns geschähe" das dürfen wir auch keinem andern thun.

Gerechtigkeit! Sie will, daß wir unserm Nächsten nicht an seinem guten Namen, an seiner Ehre schaden, daß kein Wort aus unserm Munde gehe, kein Wink uns entfahre, der Andern einen üblen Begriff von ihm beibringen könnte. **) Und doch: mit welchem unverzeihlichen, oft tief empörenden Leichtsinn wird manchmal dem guten Namen der Menschen gespielt! — Ja; ganz eigentlich: gespielt! Wie wird er zerrissen, um einen wizigen Einfall anzubringen, um eine Gesellschaft zu unterhalten, um

*) Luk. 3, 13.

**) Man sehe Jak. 4, 11. Tit. 3, 2

eine Lüke im Gespräch auszufüllen! Nein; es ist nicht immer, es ist selten Bosheit, was die Lästerzungen in Bewegung sezt. Es ist Leere, die sprechen, unterhalten will, und nichts besseres zur Unterhaltung weiß; es ist Geschwäzigkeit, die nur nachplaudert, was sie von andern gehört hat; es ist gesuchte Gelegenheit durch ein Erstaunen über gewisse Fehltritte, durch die Erklärung, daß man so etwas gar nicht begreife, seine Reinheit und Unschuld auszusaugen; es ist Nachahmungssucht, die thut, was alle Andere thun, oder das Verghügen, merkwürdige Thatsachen zu wissen, die niemand Anders weiß, was zu dem oft so nachtheiligen Lästern und Verleumden verführt. Aber es schadet den Lästerzungen nicht weniger, als ob es Bosheit wäre. Man wird scharfsichtig gegen Anderer Fehler, und in eben dem Maaß blinder gegen die Seinigen; blind gegen Anderer Vorzüge und scharfsichtig für das Gute, das man an sich hat. Bei dem häufigen Blik auf die schwache, schwarze Seite Anderer, können wir sie nicht sehr liebenswürdig finden, und so lieben wir sie auch weniger. Oft sind es unsere Bekannte, Menschen, in deren Kreis wir leben, mit deren Fehlern wir die Gesellschaft bewirten. Wir kommen wieder mit ihnen zusammen, müßen uns freundlich, vielleicht gar traulich freundschaftlich gegen sie benehmen und so werden wir unvermerkt falsch. Unser ganzes Wesen wird unwahr, und der Grund aller Sittlichkeit in uns ist zerstört. Oft, leider! nur zu oft, wird aber auch Anderen durch diesen heillosen, Unheil bringenden Leichtsinn geschadet, ohne daß man es will und weiß. Man spottet oder spöttelt aus Langeweile über den Umgang, den Anzug, das freie Betragen

eines jungen Mädchens; man winkt darauf, daß sie vielleicht mit diesem oder jenem zweideutigen Jüngling in Verbindung stehe, vermuthlich diesen oder jenen Puz von ihm geschenkt bekommen habe, vermuthlich bei dieser oder jener Freundin mit ihm zusammenkomme; — wie solle man sich sonst die, erst seit Kurzem, entstandene Freundschaft erklären? — Eine andere, etwas gallsüchtigere Person merkt sich das. — Wie leicht merkt man sich Böses, was von Andern gesagt wird! — Sie erzählt nun im Vertrauen ihren Bekannten, jenes junge Mädchen betrage sich sehr frei, sie stehe in Verbindung mit einem zweideutigen Jüngling; er habe ihr den benannten Puz geschenkt; sie komme mit ihm zusammen in dem benannten Hause. Jede Bekannte erzählt es im Vertrauen ihren Bekannten, und so wird es bald ein Stadtgespräch. Indeß hatte ein edler Jüngling das Mädchen ins Auge gefaßt. Sie ist arm, aber er will sich mit einem guten weiblichen Wesen verbinden, ohne Rüksicht auf Geld. Er ist im Begriff, sich um sie zu bewerben, hört aber von diesem Stadtgespräch und zieht sich zurük. Das Glük des Mädchens ist zerstört durch leichtsinniges Gespräch. Wie oft ist das wol geschehen! Wie mancher Jüngling hat das nemliche Schiksal erfahren; hätte eine gute Stelle bekommen, eine gute Heirat thun können, wenn ihm leichtsinnige Verleumdung nicht an seinem guten Namen geschadet hätte. Wenn aber gar Verleumdungen ausgestreut werden, aus Rachsucht, aus Neid oder aus einer andern Art von Bosheit; wenn man etwas aus der Luft greift, unschuldige Handlungen verdreht, auch das Böse dazu lügt mit zuver-

sichtlichem Ton, diese Lügen behauptet; wenn der Verleumdete, Mißhandelte, eine Zeitlang in seiner Unbefangenheit fortlebt, und nichts ahnet von dem Gift, das unvermerkt seinen guten Namen mordet, bis er es endlich erfährt, sich vertheidigt so gut er kann, aber doch den Verdacht gegen sich nicht zu erstiken vermag, weil er sich schon zu weit verbreitet hat; wenn er die niederschlagende Erfahrung macht, daß auch — freilich nicht edle Menschen; denn diese sind es darum, weil sie festen Glauben an die Güte eines Menschen behalten, bis sie vom Gegentheil überzeugt sind — aber doch gute, sich von dem Pesthauch der Verleumdung ansteken lassen, und sich stillschweigends zurükziehen von dem Verleumdeten; wenn der Unglükliche merkt, daß er von seinem Ansehen, seinem Einfluß verliere: — welche Sprache hat ein Wort für die Satanität des Böse-wichts, der durch vorsäzliche Lügen einem Unschuldigen Ansehen, Einfluß und alle Lebensfreuden raubt, um eine scheusliche Leidenschaft zu befriedigen? Und wer kann ihn beschreiben, den tiefen, unheilbaren Schmerz des Verleumdeten, wenn er rings um sich hersieht, wie man dem boshaften Verleumder glaubt und sich wegwendet von dem Unschuldigen, der verleumdet ward? Kein Wunder, wenn er ein Menschenfeind würde und sich mit Bitterkeit wegwendete von Menschen, die sich so bethören lassen von dem schlauen Laster, das auf den Unglauben an menschliche Tugend rechnet und richtig gerechnet hat. Gewiß würde er es auch werden, wenn er nicht schadlos gehalten würde für die Mißhandlungen, durch das Zutrauen und die Liebe der wenigen Edlen, die sich nicht irren lassen an ihm und

ihn noch wärmer lieben, ihm noch mehr Zutrauen zeigen, eben darum, weil er so mißhandelt ward. *)

---

*) Eine sehr passende Stelle über den Glauben an Verleumdungen und Warnung vor diesem Glauben, findet sich in Lucians Abhandlung gegen die Verleumduug. (Nach Wielands Ueberfezung, 6r. Band, S. 115 und 121.)

„Unglüklicher Weise kommen dem Feinde, zu allen diesen Mitteln von aussen, noch eine Menge Umstände von innen zu statten, die ihm die Arbeit erleichtern, ihm gleichsam durch Verrätherei die Thore öffnen, und auf tausenderlei Weise zur Eroberung des Hörers behülflich sind. Zuerst die, allen Menschen natürliche Liebe zur Abwechslung und zum Neuen, und daß wir dessen sobald satt sind, was wir haben. Sodann der nicht weniger als allgemeine Hang, was Außerordentliches und Unerklärbares zu hören. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir alle ohne Ausnahme eine heimliche Freude an Dingen haben, die ins Ohr geflüstert werden und Verdacht und Argwohn zu erregen geschikt sind: aber ich kenne Personen, deren Ohren von Verleumdungen eben so angenehm gekizelt werden, als ob man sie mit einer Pflaumfeder streichelte.

Was soll also ein verständiger Mann thun, wenn er zwischen zwei ehrlichen Leuten in den Fall kommt, entweder an der Wahrheit des einen oder an der Tugend des andern zu zweifeln? Eben das, däucht mich, was Homer in seinem Mährchen von den Sirenen anzudeuten scheint, wenn er uns bei einer so gefährlichen Musik hurtig vorbeischiffen, und die Ohren gegen ihre verführerische Wollust verstopfen heißt, anstatt sie unvorsichtig einem Jeden offen zu halten, der uns aus Leidenschaft oder Vorurtheil gegen andere einnehmen will. Die Vernunft muß, so zu sagen, zum Thürhüter an unserm Ohre bestellt werden, der nichts, was uns gesagt wird, ungeprüft passiren läßt, nur was eingelassen zu werden würdig ist, annimmt, alles Andere hingegen abweiset und ausschließt. Ist es nicht lächerlich, einen Thürhüter in seinem Hause zu haben, die Ohren hingegen, die Pforten der Seele, unbewacht offen stehen zu lassen?

Gerechtigkeit will endlich und will vor Allem, daß wir Niemand das höchste Gut rauben, was er auf der Erde haben kann, und nicht blos für die Erde, sondern für den Himmel hat, seine Unschuld, Tugend, Frömmigkeit; daß wir nichts reden und nichts thun, was ihm daran schaden kann. Ich meine nicht die vorsäzlichen Verführer, die in unverzeihlichem Leichtsinn, aus üppiger, zügelloser Sinnlichkeit, aus Uebermuth einer falsch verstandenen Aufklärerei oder aus dem höllischen Hang, Andere zu verderben, damit sie nicht besser seyen, als der Verdorbene, ohne Bedenken, Unschuld und Frömmigkeit morden. Und doch drängt mich's, ein Wort zu sagen von den Mädchen- und Weiberverführern, die ihr satanisches Spiel treiben mit Menschenunschuld und Menschenglük. Nicht, um sie zu bessern. Sie werden diese trokene Vorlesungen nicht lesen, und darüber lachen, wenn sie ihnen vor die Augen kämen. Aber um die Unschuld zu warnen, die es lieset, damit sie frühe genug den Wolf erkennen unter dem Schaafspelz, den Satan in Gestalt eines Engels des Lichts. Welche Grausamkeit begeht der Mensch, wenn er ein weibliches Wesen, wenn er es unter dem Vorwand der Liebe, oder mit dem Wahn, es zu lieben, eine Unschuld zur Wollust verführt! Man seze nur einmal, statt der Wollust, eine andere selbstsüchtige Leidenschaft, etwa Habsucht. Wenn der Habsüchtige etwa sagte: ich hänge mit ganzem Herzen an dir; aber eben darum lüstet mich nach deinem Haus, deinem Garten, deinen Perlen, deinen Schäzen, nach dem Besten, was du hast. Ich möchte Alles haben. Zwar weiß ich, daß du unglüklich wirst, wenn ich dir's nehme: aber ich mags doch so gerne; ich kann nicht ruhen, bis ich

mich in den Besiz deiner Schäze gesezt habe: wer wird, wer kann das für Freundschaft, für Liebe nehmen? Und der Wollüstling ist noch schlimmer. Alles, was er sagt, um ein Weib zu verführen, das er zu lieben vorgiebt, heißt eigentlich richtig übersezt so: Du bist mir unendlich lieb und werth — um meine Lust mit dir zu büßen. Freilich wirst du geschändet in deinen eigenen Augen, und in den Augen der Welt. Du kannst nie mehr ruhig und glüklich seyn, ohne aufzuhören, gut und edel zu seyn. So ist nun einmal die unabänderliche Einrichtung der Natur. Aber ich verschaffe mir doch einen hohen, sinnlichen Genuß. Die edelsten Lebenssäfte deines Wesens wirst du ja wol hergeben, davon genieße ich einen Lekerbissen, wie ich es bekeiner bezalten Malzeit finden kann. Und das Alles, weil ich dich so innig liebe.

O! des Kannibalen und des Heuchlers!

Doch; wir wenden uns weg von diesen tief Versunkenen, vor deren Annäherung Jede von Ihnen, meine theure Leserinnen, bewahrt bleiben, die Sie, wenn sie sich näherten, je eher, je lieber von sich entfernen mögen. Aber es giebt eine andere, feinere Verführungsart, die oft nicht verführen, manchmal wol gar aufklären, von Vorurtheilen befreien, also veredlen will, und doch der Sittlichkeit und Frömmigkeit einen unersezlichen Schaden thut. Mit der Sittlichkeit und Frömmigkeit vieler Menschen hängt manche unschädliche, aber zur Frömmigkeit gerade nicht nöthige Gewohnheit, manche Vorstellungsart und Ansicht zusammen, die man wol Aberglaube nennen könnte. Sie ist aber so innig mit der Religiösität dieser Menschen verbunden, daß man sie nicht angreifen, sie ihnen nicht zweifelhaft,

und noch weniger lächerlich machen darf, ohne diese Schwachen entweder im Innersten gegen sich zu empören, — was aber doch nicht gut ist — oder, ohne das ganze Gebäude ihrer Sittlichkeit und Frömmigkeit bis auf den Grund zu erschüttern, was noch viel schlimmer ist. Ein guter religiöser Mensch glaubt etwa in seiner Einfalt, er müße durchaus an jedem Festtage Theil nehmen an Jesus Abendmal; er dürfe vor dessen Genuß nichts essen und trinken; er stellt sich etwa die geistige Wirkung Jesus auf den Menschen zu grob, zu sinnlich vor; diese Sitte und Vorstellungsart ist in seine religiöse Ideen und Empfindungen, durch frühen Religionsunterricht, durch seine Eltern, durch Gewohnheit so innig verwebt, so damit zusammen gewachsen, daß Eins mit dem Andern steht und fällt. Jezt kommt aber ein leichtsinniger, übermütiger Aufklärling, und macht sich eine Pflicht daraus, zu beweisen, daß man gerade nicht an Festtagen zu dem Abendmal Jesus zu gehen brauche, sondern es an jedem Sonntag eben so gut könne; daß man nicht nüchtern zum Abendmal gehen müße, da es ja Jesus nach einer Malzeit eingesezt habe; daß seine Vorstellungsart von der Gegenwart Jesus im Abendmal unrichtig sey, und es gelingt ihm, auf den Einfältigen zu wirken: so macht er ihm das ganze Abendmal unwichtiger, schwächt seinen Glauben an die Wirkung desselben und macht ihn gleichgültiger gegen das ganze Christenthum. Und wie viel Schaden hat er damit gethan! Wenn der Volkslehrer, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch aus einer bessern Absicht, aber unweise, seinen Zuhörern bemerkt, diese oder jene Bibelstelle sey unrichtig übersezt, oder gehöre wol gar nicht in die Bibel; dies oder das,

was als Geschichte erzählt wird, sey blos eine Erscheinung, eine belehrende Fabel; was als Wunder angegeben wird, sey ganz natürlich zugegangen; — hätte er auch recht, wie vergiftet er das Allerheiligste in den Menschen, indem er ihnen den Glauben an die Bibel schwächt, ihnen wol gar die Bibel verdächtig macht, die doch bei Zehntausend gegen Einen der Quell ihres Trostes, ihrer Beruhigung und das Fundament ihrer Sittlichkeit seyn soll! — Wenn er aber gar unrecht hat; wenn er seine vorgefaßte Meinungen in die Bibel hineinträgt, die Bibel darnach formen, also eine gesunde Philosophie, d. h. seine eigene, in dies einfache, von aller Philosophie unabhängige heilige Buch hineintragen will; wie handelt er, was ist er dann? Mir fällt immer dabei das Wort Jesus ein: „Fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht tödten können; fürchtet Euch aber vor dem oder denen, die Leib und Seele verderben zur Hölle." *) Auch ich war einmal auf diesem Wege: aber der himmlische Erzieher machte mir die Folgen anschaulich. Auch ich äußerte manchmal auf der Kanzel, dies oder jenes sey unrichtig übersezt; diese oder jene Erzählung sey nicht buchstäblich zu nehmen, u. s. w., hin und wieder bemerkte ich aber, daß das Ansehen der Bibel dadurch geschwächt werde. Ganz wollte ich mir es indeß noch nicht gestehen. Als ich aber einmal einem Ehemann ein fleischliches Verbrechen vorzuhalten hatte, und ihm Bibelstellen gegen solche Verbrechen anführte, und als er mir sagte, das möge wol auch nicht richtig übersezt seyn: da fült' ich tief, welchen Schaden eine solche Aufklärerei bringe, wie man die Wurzel alles

*) Matth. 10, 28.

religiös- und sittlich-Guten abgrabe, bei dem Ungelehrten, der doch nicht mit eigenen Augen sehen, dem also nichts als ein Mißtrauen gegen die Bibel bleiben kann, das denn von einer herrschenden Leidenschaft sachdienlich und schlau zu ihrer Rechtfertigung gebraucht wird. O! hüten wir uns sorgfältig, solche Sittlichkeits- und Religiösitätsmörder zu werden, und unsere Ohren bleiben verstopft vor der Syrenenstimme dieser unseligen Aufklärerei, die etwas der Art in uns morden will.

Aber, so wie man Anderen an ihrer Sittlichkeit und Religiösität schaden kann durch Worte; so kann man ihnen auch schaden durch Handlungen. Sie erlauben sich wol etwas, — ich will zugeben, Sie dürfen sich etwas erlauben, was hundert Andern sittlich schaden würde, was Ihnen aber nicht schadet; Sie nehmen Theil an Vergnügungen, ohne Nachtheil für Ihre Sittlichkeit, weil Sie an ihren Reiz gewöhnt sind; Sie knieen auch als Protestanten in einer katholischen Kirche, weil Andere knieen, weil Sie sich bewußt sind, vor wem Sie knieen, Sie versäumen öfters die öffentlichen Gottesverehrungen, weil Sie sich reichlich dafür schadlos zu halten wissen in der Stille; Sie nehmen nothwendige Reisen vor, auch an einem Festtag: — Wer wird Sie darum tödten? Wer kann und darf Ihr Richter seyn? Aber wenn Sie nun sehen, daß Andere Ihrem Beispiel folgen; daß sich Schwächere auch jenen reizenden Vergnügungen überlassen, und wie's gewöhnlich geht, mit Unmäßigkeit überlassen; daß sie nach ihrer Art, auch hoch und täglich spielen, weil Sie so spielen, daß sie kein Schauspiel versäumen, weil Sie selten Eins versäumen, daß sie auch in katholischen Kirchen

knieen, ob sie gleich vor der geweihten Hostie knieen, daß sie auch die öffentlichen Gottesverehrungen vernachläßigen, nach Ihrem Beispiel, ob sie sich gleich nicht so schadlos halten können und sollten, wie Sie: sollten Sie nicht Ihr Betragen ändern, blos aus Liebe zu der Sittlichkeit Ihrer schwächeren Brüder? Würden Sie sich's erlauben, sie durch Ihr Beispiel zur Unmäßigkeit zu verführen, die Ihrer stärkern Gesundheit unschädlich, also eigentlich für Sie keine Unmäßigkeit ist, aber dieser Schwächeren Gesundheit untergräbt? Und sollten Sie die Gesundheit ihrer Seele zerstören durch Ihr Beispiel? Wie nachsichtsvoll, wie ganz im Geist christlicher Liebe ist das, was Paulus darüber schreibt! Christen, die vorher Juden, und solche, die vorher Heiden gewesen waren, wurden manchmal von ihren Bekannten zu Gözenopfermalzeiten gebeten. Die Lezten fragten Paulus, ob sie wol als Christen Theil daran nehmen dürften. Paulus antwortet ihnen, der Göze sey ein Nichts, und die Gözenopferspeise sey wie andere Speise.*) Als aber die Juden-Christen sich durch das Beispiel hinreißen ließen, an den Opfermalzeiten Theil zu nehmen, ob sie es gleich für Theilnahme an dem Gözendienst selbst hielten: da ermahnt sie Paulus nicht nur ernstlich, diese schwächere Brüder darum nicht zu verachten oder für weniger gut zu halten,**) sondern er bittet sie flehentlich, durch ihr Beispiel ihre Brüder nicht zu Handlungen gegen ihr Gewissen zu verführen. „Ich weiß gewiß, daß keine Speise an sich unrein ist oder unrein macht. Nur den verunreinigt sie, der sich dadurch für verunreinigt hält und

*) 1. Kor. 8, 4.
**) 1. Kor. 8, 7, 8

sie doch genießt. Aber wenn dein Bruder durch dein Essen zur Sünde verführt wird; so handelst du doch gewiß nicht im Geist der Liebe. „O! Lieber; verdirb doch nicht durch dein Essen, den, um dessentwillen Christus gestorben ist.“ *) „Wenn mein Essen und Trinken meine Brüder zur Sünde verführte; so wolt' ich lieber kein Fleisch essen und keinen Wein trinken, auf daß ich meine Brüder nur nicht verführte.“ **) So sprach durch Paulus die Liebe.

O! Sie, auf die von andern am meisten gesehen wird, Vornehme, Reiche, Ausgezeichnete durch Verstand und Talent; Sie können unendlich viel verderben, und unendlich viel Gutes stiften, blos durch Ihr stilles Beispiel. Sie fülen es gewiß, daß das rührende Wort Paulus aus einem liebevollen Herzen floß, und gewiß klingt es wieder in Ihrem Herzen, wenn Liebe zu Menschen darin wohnt. Thuen Sie denn doch nichts vor den Augen der Geringeren, Schwächeren, was diese zu einer Sünde verführen könnte, und wenn es Ihnen selbst auch keine Sünde wäre. Einst, wenn Alles zu Tage kommt, was auf Verschlimmerung oder Veredlung der Menschen wirkte, würden Sie gewiß bereuen, wenn Sie so etwas gethan hätten. Und wenn Ihnen selbst nicht viel Erbauung in der Kirche werden könnte — was freilich traurig genug ist: versäumen Sie diese Versammlungen nicht, damit sie die Schwächeren, die Geringeren nicht auch versäumen, denen sie so nöthig sind. Es wird den Vornehmen, Reichen, Ausgezeichneten so leicht, sich Zutrauen und Liebe bei Geringeren zu erwerben. Lassen Sie sich freundlich zu ihnen herab.

---

*) Röm. 14; 14, 15.

**) 1. Kor. 8, 13.

Sagen Sie ihnen manchmal ein liebevolles Wort; helfen Sie ihnen manchmal aus der Noth, veranstalten Sie ihnen, wenn auch nur eine kleine Freude. Und knüpfen Sie daran eine Ermahnung, eine Warnung, einen Rath, wodurch sie besser oder von einer Verkehrtheit abgebracht werden können. Zeigen Sie, daß Sie selbst das thun, wozu Sie Andere ermuntern, daß Sie selbst das unterlassen, wovor Sie Andere warnen. Und Sie werden Segen verbreiten rings um sich her, — den größten und bleibendsten Segen, den es auf der Erde giebt, und der nicht blos für diese Erde ist. Eben durch Ihren vornehmeren Stand, durch Ihren Reichthum, durch Ihre ausgezeichnete Talente sind Sie dazu berufen; bleiben Sie treu diesem großen Beruf. Wie glänzt es gerade jezt in die Augen, was das Beispiel der Größten auf Hundert-tausende wirken kann! Ehemals in dem französischen und in den mit ihm verbündeten Heeren fragte man nichts nach Religion, weil die Anführer nichts darnach fragten. Aller religiöse Geist war unter den Kriegern geschwunden, und mit ihm auch meist alle Sittlichkeit, wie das immer bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist. Jezt herrscht ein ächt-religiöser Geist unter den verbündeten Mächten. Morgends und Abends wird eine Betstunde gehalten in dem Preußischen Heer, und mehr oder weniger auch in den andern Heeren. Die Regimenter nehmen Theil daran, zeigen Ehrfurcht vor Gott und Interesse für Religion in ihrem Aeußern, und man muß diese Krieger und ihr Betragen sehen, um sich zu überzeugen, welch ein anderer Geist sie beseelt. Sie Alle, denen Gott ausgezeichnete Talente gab, Sie sind geborne Könige, von Gott ge-

krönte Regenten in Ihrem Kreis, und können wirken wie diese.

Ja; das Alles fordert die Gerechtigkeit. Man kann nicht weniger thun, als seinen Brüdern das lassen, was sie haben, und Alles unterlassen, was es ihnen rauben könnte. Aber es gehört noch mehr dazu, wenn man gerecht seyn will. Wir müßen ihnen auch alles erweisen und leisten, was man ihnen in seinem Verhältniß gegen sie schuldig ist. Und wär' auch der Vornehme ein verächtlicher Mensch; wir dürfen ihm die äußern Zeichen der Achtung nicht versagen, die seinem Stand oder Amt nach der Weltsitte gebühren. Erweisen wir ihm ja diese Zeichen der Achtung nicht darum, weil er dieser Mensch ist, sondern weil er in diesem Stande lebt, weil er dieses Amt hat! Wir ehren darin nicht blos menschliche Einrichtung, sondern den, der es zuließ, daß dieser Mensch in diesem Stand geboren ward, der ihn in diesem Amt noch duldet. Jede menschliche Ordnung respektiren, als Gottes Einrichtung, die aus weisen Zweken wenigstens jezt noch bestehen soll, das ist bei dem Christ natürliche Wirkung des festen Glaubens, daß ohne Gottes Willen kein schlechter Fürst regiere und kein schlechter Dorfschulz angestellt werde; daß es ohne seinen Willen keinen versunkenen despotischen Kaiser und keinen bauernquälenden Dorfjunker gebe; Ihm wäre es Empörung gegen Gottes, obgleich nur zulassenden Willen, wenn er nicht Achtung erwiese Jedem, dem Achtung, Ehre, Jedem dem Ehre gebührt" *) bis ihm Gott durch Lagen und Umstände zeigt, daß Er ihn zum Werkzeug brauchen wolle, Ungerechtigkeiten abzustellen

*) Röm. 13, 7.

und Unwürdige von ihren Stellen zu bringen. Darum wird er sich doch genau unterscheiden von den Kriechern, Speichellekern und Schmeichlern, die Alles treflich finden, was der schlechte Fürst, der schlechte Minister thut, und Alles befördern, was er wünscht; die nicht Stand und Amt in dem Menschen, sondern den Menschen in dem Stand und Amt zu verehren scheinen, — freilich, was das Schlimmste ist, nur scheinen. Der Christ wird nichts zum Ruhm des Großen sagen, gegen seine Ueberzeugung. Höchstens wird er schweigen, wo es ihm nicht Pflicht ist, zu reden. Die Verbeugung, die er dem Großen macht, der Titel, mit dem er ihn anredet, die Wortarmut, die kalte Freundschaft, die feste Haltung, die man dabei an ihm bemerkt, zeigen deutlich genug, daß er nicht zu den Höflingen gehöre, sondern von einem höhern Geist belebt sey. Tritt nun gar der Fall ein, daß er aus Pflicht reden muß; so redet er mit einer so ruhigen, furchtlosen Freimüthigkeit, daß man wol sieht, er wisse gewiß, daß er ohne Gottes Willen in kein Gefängniß gesezt, keine Unannehmlichkeit ihm zugefügt, kein Haar gekrümmt werden könne.

Freilich wird sich der sittliche Mensch, der Christ bemühen, diese Pflichten der Gerechtigkeit Alle, immer und gegen Jeden zu erfüllen. Aber welcher Mensch fehlt nicht manchmal, wenn er auch nicht fehlen will? Welcher Mensch wird nicht einmal verblendet durch seine Neigung, verführt durch die Beispiele rings um sich her, übereilt durch seinen Leichtsinn, seine Heftigkeit, seine Sinnlichkeit, und vergreift sich dann an dem Eigenthum, dem guten

Namen, der Unschuld eines Andern, — vielleicht, ohne daß er sich daran vergreifen wollte, ohne daß er den Schaden bedachte, den er dadurch seinem Bruder oder seiner Schwester that? Wenn denn früher oder später sein Gewissen erwacht; — und es erwacht jedem Menschen gewiß einmal — : wie thut es ihm so weh, daß er sich so vergieng; daß er schadete dem, dem er dienen, ungerecht war gegen den, den er lieben solte! — daß er es dann aber ja nicht bei dem Klagen und Bereuen und Gott um Verzeihung bitten, bewenden lasse! freilich soll er das thun; sein Herz, seine Reue wird ihn dazu treiben. Aber er soll mehr; er muß mehr thun, wenn diese Reue wahr in ihm ist. Hat er sich mit Unrecht etwas von eines Andern Vermögen zugeeignet; kann wahre Reue in ihm seyn, wenn er das mit Unrecht erworbene Geld in seinem Kasten behält? Wenn er sich mit Schmerz erinnert, daß er durch diese oder jene Erzälung, in dieser oder jener Gesellschaft, aus Leichtsinn, Leerheit, Wizelei, oder warum es sey, übles von jemand gesprochen und dadurch, auch nur vielleicht, seinem guten Namen geschadet habe, welch ein unfester Mensch, welch ein schwaches, schwankendes Rohr, oder welcher verächtliche Heuchler ist er, wenn er nicht hingeht zu den nemlichen Personen, und sie ernst und heilig versichert, daß er blos leichtsinnig geredet habe, daß es nicht so gewesen sey, daß der Mißhandelte die Mißhandlung nicht verdiene? Wenn er nicht mit allem Ernst, dessen er fähig ist, bittet, dies auch Andern zu sagen, denen man es etwa erzält habe, damit sich die Wahrheit verbreite, wie sich vorher die leichtsinnige Lüge verbreitet

hat? Nein; wer es fült und bereut, daß er Jemand um etwas betrogen habe, der soll und wird, wenn anders seine Reue wahr ist, die nemliche Summe mit Zinsen dem Betrogenen wiedergeben, — nicht als Geschenk oder gar als Allmosen, sondern als des Andern Eigenthum, wie der Zolleinnehmer Zachäus, ohne Zweifel auf Jesus Zureden, sich entschloß, das Betrogene vierfach wiederzugeben. Nur dann und darum sagte Jesus „heute sey seinem Hause Heil wiederfahren, von Ihm, der gekommen sey, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." — Sie sehen, mit welchen Augen Jesus den Zolleinnehmer vorher betrachtet hatte, und wie Er ihn jezt betrachtete *)

„Aber muß man nicht vor Schaam vergehen, wenn man zu Jemand hingehen und ihm sagen soll, daß man ihn betrogen, zu einer ganzen Gesellschaft hingehen und ihr gestehen soll, daß man jemand — verleumdet habe?"

Schaam? Vor Schaam vergehen? — Das wär' eine sehr falsche Schaam! Weh mag es thun, Ueberwindung mag es kosten, sein Vergehen, seinen Leichtsinn zu bekennen: aber es ist die geringste Strafe, die man sich auflegen kann, für den Schaden, den man Andern that. Und wie ist der unangenehme Schritt zu vermeiden? Sollt' ich denn lieber dem Betrogenen sein Eigenthum zurükhalten, um mir einen unangenehmen Schritt zu ersparen? Sollt' ich, Betrüger, mir noch das Ansehen von Großmuth, von Wohlthätigkeit geben, wenn ich Jemand sein Eigenthum zurükliefere, was ich ihm so lange vorenthielt?

*) Luk. 19, 1—10. Die ganze Erzälung verdient, aufmerksam durchgelesen zu werden.

Sollt' ich lieber Jemand der Gefahr ausfezen, seinen guten Namen zu verlieren, eh' ich mich der Verlegenheit ausfezte, einen Leichtsinn, eine Uebertreibung, eine Unwahrheit zu bekennen? Und ich wollte noch von Reue reden, die sehnlich wünscht, etwas nichtgethan zu haben, und doch nichts thun will, um es, so viel an mir ist, ungeschehen zu machen?

Schaam? — Ja; als ich meinen Bruder um das Seinige betrog, als ich aus Leichtsinn, um meinen Wiz zu zeigen, Jemand verläumdete, da hätte mich Schaamröthe übergießen sollen. Jezt gilt es blos die erste Minute, bis das Bekenntniß abgelegt ist, und eine ganz andere Empfindung als Schaam erfüllt unser Herz; das Gefül: jezt hast du deine Pflicht gethan! Und wenn sich noch ein guter Funke in den Menschen regt, denen Sie Ihr Vergehen bekennen, bei denen Sie es zurüknehmen; so werden und müßen sie achten den Schritt, den Sie thaten, wenn sie es auch bedauern, daß Sie ihn thun mußten. Sie werden erst jezt wieder von ihnen geachtet werden, wenn man es ahnete, daß Sie betrogen oder verleumdet hätten. In jedem Menschen ist etwas von dem göttlichen Sinn „sich zu freuen über den Sünder, der seinen Sinn ändert, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die es nicht bedürfen" oder nicht zu bedürfen glauben.

Wie aber? wenn Sie in dem unglüklichen Fall gewesen wären, der Unschuld, der Tugend, der Religiösität eines Ihrer Brüder oder Schwestern zu schaden? Wenn Sie leichtsinnig, beschränkt oder sinnlich genug gewesen wären, ein unerfahrnes, unschuldiges Mädchen durch

Schmeicheleien nnd Lüsternheit, Liebe genannt, zu Wollust zu verführen, einem Jüngling seine sittlichen Grundsäze wegzuspotten, einem Weib ihren religiösen Glauben verdächtig zu machen? Freilich, wenn Ihr Gewissen erwacht; wenn Ihnen der ungeheure Schaden vorschwebt, den Sie dadurch diesen Menschen gethan haben, werden und müssen Sie Alles thun, um dem verführten Mädchen — Ach! seine Unschuld können Sie ihm nicht wiedergeben — wenigstens die Keuschheit des Herzens zu erhalten, oder, wenn auch diese (was leider! oft der Fall seyn wird) unwiederbringlich verloren wäre, sie wenigstens auf der Bahn des Lasters aufzuhalten, und sie auf den Weg der Tugend zu leiten. Sie werden ihr nicht blos sittliche Worte vorsagen, sondern ihr ein Beispiel der Sittlichkeit werden, und ihr dadurch am besten zeigen, wie wahrhaft Ihre Reue über Ihr voriges Betragen sey. Sie werden dem bethörten Jüngling Ihren Abscheu vor den Spöttereien zeigen, womit Sie ehemals seine sittlichen Grundsäze erschüttert, und dem Weib die Scheingründe selbst widerlegen, wodurch Sie ihr ihren religiösen Glauben verdächtig gemacht haben. Es wird Ihnen angelegentliche, heilige Pflicht seyn, das Zutrauen dieser Menschen zu Ihnen, zu Ihrem Verstand und Ihr Uebergewicht über sie, zu dem guten Zwek zu benuzen, wie Sie es ehemals zu einem üblen benuzt hatten. Aber wenn es Ihnen nicht gelingt. — Und wie oft wird es nicht gelingen! Leicht ist der Mensch verführt; aber schwer gebessert: dann müßten Sie untröstlich seyn, in so fern' Ihnen Menschenwol, ächte Menschentugend am Herzen liegt, wenn Sie — kein Christ wären. Sind Sie das aber: so werden Sie

sich zu dem wenden, der das größte Opfer der Liebe brachte, um die unglüklichen Folgen der Sünde aufzuheben, die der Mensch selbst nicht aufheben kann. Sie werden zu Ihm beten, daß Er reinige, was Sie nicht reinigen, daß Er bessere, wo Sie nicht bessern können. Und ist es Ihnen redlicher Ernst, und Sie trauen Ihm Macht und Liebe genug zu, um das zu halten, was Er versprach: so wird Er es thun. Er wird gut machen, was Sie verdarben; die Folgen Ihrer Vergehungen werden verschwinden, wie das, was in die Tiefe des Meers geworfen wird.

Sechs und dreißigste Vorlesung.

Wahrheit, Lüge, Aufrichtigkeit, Falschheit, Eid.

Ich erinnere Sie, meine Verehrten, heut' an eine Tugend, die in ihrem vollen Umfang sehr selten unter Menschen gefunden wird, und die sich doch bei allen Menschen finden sollte. Es ist Wahrheit. Wer nie in keiner Lage des Lebens von ihr abweiche, wär' ein seltener, vollkommener Mensch. Und doch ist es eigentlich keine Tugend, kein Sieg des Rechtgefüls über die Lust, sondern blos Bewahrung einer Naturanlage, die sich bei allen Menschen findet. Mit Anlagen zu Sinnlichkeit, Heftigkeit, auch wol zu Neid wird der Mensch geboren; aber nicht mit Anlage zu Lügen. Jedes Kind ist wahr; es giebt die Eindrüke wieder, wie es sie empfieng. Unwahrheit wird in das Kind hinein erzogen; sie wird ihm angebildet durch Beispiel, Schmeichelei und Zwang. Es soll

artig seyn, Lebensart lernen, wenn es kaum zu leben anfängt, zu gefallen suchen, wenn es noch nicht weiß, was gefallen ist, und eben durch diese Unwissenheit allein gefallen kann. Es hört Unwahrheiten aus dem Munde seiner Wärterin, seiner Mutter, seines Vaters; — Unwahrheiten, die für Höflichkeit gelten müßen, von deren Zwek und Gründen das Kind aber nichts versteht. Hat es gefehlt: so stellt man eine Untersuchung mit ihm an, fragt es mit drohender Stimme und drohendem Gesicht, was es gethan, und ob es nicht noch mehr gethan habe. Man warnt es, ja nicht zu lügen; fragt es wol bei jeder Kleinigkeit, ob es auch nicht gelogen habe, macht es also mit Lügen bekannt, und reizt es dazu, indem man es davor bewahren will. Wie sollt' es nicht lügenhaft werden? — das Kind erwächst. Es hört, daß man rings umher anders redet, als man denkt, sich anders gibt, als man ist. Der Jüngling, der Mann, das Weib kommen in Lagen, wo es gefährlich scheint, die Wahrheit zu sagen. Unwahrheiten sind ihnen so natürlich, so geläufig worden; sie haben sich so sehr daran gewöhnt, daß sie ohne Bedenken auch das Gegentheil von dem sagen, was sie glauben, sich auch anders geben, als sie sind, und es für Kleinigkeit halten, es sich nicht einmal vorwerfen, daß sie unwahr waren.

Und doch ist Wahrheit das Fundament aller Sittlichkeit; es gibt keine reine Sittlichkeit ohne Wahrheit. Man könnte Wahrheit unter die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten sezen, und überall stände sie an ihrer rechten Stelle. Wer unwahr ist, verlezt alle Pflichten. Der Mensch schadet sich selbst, wenn

er sich Unwahrheiten zu sagen erlaubt; nichts rächt sich so arg an ihm, als Lügenhaftigkeit. Er verliert seinen eigenen Wahrheitssinn. Wenn er oft, vorsäzlich, Unwahrheiten gesagt hat; so erscheinen sie ihm wie Wahrheiten. So wie wir die traurigen Beispiele sehen, daß Menschen die unglaublichsten Dinge erzälen, und sie selbst glauben; so sehen wir auch, daß Menschen wirklich Alles verkehrt sehen, weil sie vieles vorsäzlich verkehrt dargestellt haben. Das Gute erscheint ihnen bös, und das Böse gut. Der Fromme ist ihnen ein Bösewicht, und der Bösewicht ein Frommer. Ein fürchterliches Beispiel dieser Verblendung sind die jüdischen Gelehrten in Jerusalem. Sie waren am Ende wirklich überzeugt, daß Jesus ein Betrüger, ein gefährlicher Mensch sey, weil sie es so lange gegen ihre Ueberzeugung behauptet hatten. *) Der lügenhafte Mensch verliert allen Glauben bei anderen Menschen; selbst die Wahrheit glaubt man nicht, wenn sie aus seinem Munde kömmt. Und wie unglüklich ist der Mensch, dem man nichts mehr glaubt! das Band ist zerrissen, das ihn mit Menschen verbindet. Er steht allein in der Welt. Er kann Niemand im Innern berühren, und wird von Niemand berührt. Man kann ihn nicht lieben; denn, wem man nicht traut, den liebt man nicht, und man traut ihm nicht, weil er das Gepräge der Unwahrheit auf dem Gesichte trägt. Er schadet aber auch Andern, und an der edelsten Seite, die der Mensch hat; er schwächt ihr Glaubensfähigkeit, Glaubenskraft. Ohne Glauben, ohne Zutrauen auf Anderer Wort, kann der Mensch nicht ein

*) Man vergleiche die Stellen, Joh. 3, 2, mit Joh. 11, 47 und 48.

Tag leben, kein Geschäft verrichten, nicht ruhig seyn, weil er unmöglich Alles selbst sehen, untersuchen, sich durch eigenen Verstand davon überzeugen kann. Der lügenhafte Mensch entzieht also den Menschen einen Theil ihrer Ruhe, hindert ihre Thätigkeit, stört ihren Lebensgenuß durch seine Lügen; denn die meisten Menschen werden geneigt, auch Andern nicht zu glauben, wenn sie auch nur von Einem in ihrem Kreise oft Unwahrheiten hörten, mißtrauisch gegen Alle zu werden, wenn sie von Einem oft betrogen wurden.

Sie sehen, daß ich Unwahrheit und Lüge als gleichbedeutende Worte brauche, und ich glaube, recht daran zu thun, weil die Bibel keinen Unterschied dazwischen kennt, sondern die Lüge jeder Wahrheit entgegensezt. *) Lassen Sie sich darum ja nicht bereden, daß nur Lügen oder Unwahrheiten zum Schaden Anderer verboten seyen; daß man aber wol Unwahrheit sagen dürfe, wenn sie nur Anderen nicht schade. Es mag Fälle gegeben, wo das Glük eines dritten Menschen darauf beruhet, daß wir Jemand täuschen, wo sein Verderben auf keine andere Art abgewendet werden kann, als durch eine Unwahrheit. Aber die Fälle sind gewiß so selten; es kann meist der Unwahrheit so sicher auf irgend eine Art ausgewichen werden, daß sie bei allgemeinen Vorschriften nicht in Anschlag kommen können. Lassen sich ja auch Fälle denken, wo es zu verzeihen ist, wenn man das Eigenthum eines Andern angreift! Wer wollt' es einer Mutter als Diebstal anrechnen, wenn sie etwas von dem Speisevorrat eines Andern

*) Man bedenke nur die Stellen: Jerem. 9, 3. Eph. 4, 25. 2. Thess. 2, 11. Besonders Ps. 116, 11. Röm. 3, 4.

wegnähme, da ihre Kinder verhungern wollten? Aber wird man darum von erlaubtem und unerlaubtem Diebstal reden dürfen? Unwahrheit, vorsäzlich zum Schaden eines Andern ausgesprochen, ist freilich abscheulicher als jede andere. Es ist gehäßige Lästerung zugleich. Aber jede Unwahrheit entehrt den Menschen, ist Verlezung des stillschweigenden Vertrags, der zwischen Menschen und Menschen besteht, daß man sich Wahrheit sagen und Wahrheit glauben wolle. Jede Unwahrheit stiftet den Schaden, von dem wir vorher redeten, und entfernt von Gott, den wir nicht anders als einen Liebhaber der Wahrheit kennen. Es ist Vorspiegelung, listige Ausflucht oder elende Sklavenschwäche, was man Nothlügen redet. Wer kann uns zwingen zu lügen, und welche Schande, sich dazu zwingen zu lassen? Aber ist es nöthig, ist es auch nur zu entschuldigen, wenn man etwas leugnet, was man thut? Etwas Gutes kann es nicht wol seyn; also etwas Böses! Und dies zu leugnen, sollt' erlaubt seyn? Im Gegentheil! Heilige Pflicht ist's, es zu bekennen, ungefragt, freiwillig zu bekennen. Wir thaten einmal Unrecht, indem wir uns etwas Unrechts erlaubten, und wir vergehen uns zum zweitenmal, und noch ärger als das erstemal, wenn wir es leugnen. Selbst Scherzlügen, vorsäzliche Uebertreibungen, absichtlich-erdichtete Erzälungen, wodurch andere getäuscht werden können und sollen, wird sich der sittliche Mensch nur selten erlauben, und am Besten, er erlaubt sie sich gar nicht. Ach! es ist ein erbärmlicher Wiz, der sich nur in Unwahrheiten und absichtlichen Erdichtungen ausspricht. Und dann führen auch diese Unwahrheiten viele von den Nachtheilen herbei, die an jeder Unwahrheit klebt.

Der Mensch zerstört an seinem Wahrheitssinn, und verliert das Zutrauen bei Andern. Man weiß bei ihm kaum mehr, was Wahrheit und Erdichtung ist. Weil er so oft täuschte; so fürchtet man, er wolle auch dann täuschen, wenn ihm daran gelegen ist, die Wahrheit zu sagen. Nie lassen Sie sich auch bereden, daß es in gewissen Stunden nöthig sey, Unwahrheiten zu sagen. Gewöhnlich mag es leider! wol seyn; aber nöthig ist es gewiß nicht. Im Gegentheil! wer im Handel und Wandel und in allen Geschäften des Lebens immer die Wahrheit spräche; wer dafür bekannt wäre, daß man sich auf seine Redlichkeit verlassen könnte: von dem würde man gewiß am liebsten kaufen; der würde gewiß die besten, und am leichtesten, Geschäfte machen. Kaufleute aus der Brüdergemeinde unter den Mennoniten und Quäkern, sind augenscheinliche Beispiele; auch bemüht sich jeder, der durch Unwahrheit täuschen will, von Zeit zu Zeit etwas Wahrheit einzumischen, zum unleugbaren Beweiß, daß man auch beim Kaufen und Verkaufen die Wahrheit nicht entbehren, und daß durch sie allein die Unwahrheit noch einige Wirkung thun könne. Wär' es anders mit den sogenannten Höflichkeitslügen? Freilich hat man in die gewöhnliche Höflichkeitssprache, weniger in die Deutsche, als in die Französische *) Aus-

*) Wenn der Deutsche sagt: „Ich freue mich, Sie hier zu sehen": so sagt der Franzose: „Je suis charmé, de Vous voir chès moi." Wo es dem Deutschen blos leid ist, nicht zu Haus gewesen zu seyn; da ist der Franzose au desespoir; und wenn sich der Deutsche bereitwillig zeigt, dem Andern zu dienen; so will der Franzose „faire l'impossible pour quelqu'un." Wenn die Sprache Einfluß auf unsere Denkungsart hat — und wer wird daran zweifeln? — So bedenke man selbst, was aus der deutschen Biederkeit werden möchte, wenn die französische Sprache herrschend würde? Und was an Höfen daraus werden muß, wo sie herrschend ist.

drüke aufgenommen, die nicht mehr das bedeuten, was sie eigentlich ausdrüken, deren eigentlichen Sinn Jedermann kennt. Man will nicht des Andern Bedienter seyn, wenn man sich seinen gehorsamen Diener nennt. Man will sich darum nicht von dem Andern Vorschriften geben lassen, weil man ihn fragt, ob er noch etwas zu befehlen habe. Aber es ist schon übel, daß man die Sprache lügenhaft gemacht hat, um sie höflich zu machen. Der Mensch, der Wahrheit in jedem Wort ehrt, wird diese Ausdrüke meiden, so viel es ihm möglich ist und von andern nicht mißdeutet werden kann. „Einen Händedruk und ein: willkommen!" wird er — bei seines Gleichen der unwahren Verbeugung und dem noch unwahrern: „Ich empfehle mich gehorsamst" vorziehen. Ein Lebewol oder ein: „Gott befolen!" steht dem wahren deutschen Mann weit besserer, als ein Händekuß und ein: „gehorsamster Diener" und auch dem sittlichen. Auch mechanisch sollte man sich an keine Unwahrheiten gewöhnen.

Schlimmer als alle Unwahrheit, die sich blos in Worten äußert, ist die Falschheit, die auf das ganze Betragen geht, und durch das ganze Betragen täuschen will, so wie gut handlen weit besser, als gut reden ist. Achtung, Ehrerbietung, Freundschaft, Liebe heuchlen, um irgend einen Zwek, meist einen sehr unedlen zu erreichen; das Beste, Heiligste, was Gott in den Menschen gelegt hat, mißbrauchen, um eben dies Heiligste zu täuschen, somit den Glauben daran in Anderen zu tödten, um — seinen Eigennuz, seinen Ehrgeiz, seine Wollust zu befriedigen, wol gar um den Andern um Vermögen, Ehre, Amt und guten Namen zu bringen: das zeugt von dem tiefsten Ver

fall der menschlichen Natur und ist's. Satan, der sich in einen Engel des Lichts verstellt, um menschliche Engel in Satane zu verwandlen, ist Vorbild solcher Falschen, vielleicht ohne daß sie es selbst wollen und müßen. Wie müssen diese Menschen gegen die Natur arbeiten, die den Menschen aufrichtig schuf, und den Ausdruk seiner Gesinnungen in sein Auge, sein Antliz, sein ganzes Wesen legle! Welche unselige Mühe muß er sich geben, den Ausdruk von Achtung, Zutrauen, Liebe, in seinem Aeußeren zu erkünsteln, da er sich bewußt ist, daß er sie nicht im Herzen hat! Gelingt es ihm nicht; so wird seine Freundlichkeit ein Grinsen, sein Ausdruk von Hochachtung, ekelhafte Kriecherei, und sein Ausdruk von Liebe, affektirtes Schmachten, — der ganze Mensch eine widrige Carrikatur. Wenn es ihm aber wenigstens bis auf einen gewissen Grad gelingt: wie lügenhaft ist sein ganzes Wesen worden! Wie hat er seinen Körper, die feinsten Organe seines Körpers, schändlich mißbraucht! Was den Gott in ihm verkündigen sollte, verkündigt einen Satan, der eine Gottesmaske vorgenommen hat, um einen Satanszwek zu erreichen. Sein Wesen steht im Widerspruch mit sich selbst, und er ist unverbesserlich auf natürlichem Weg, wie ein durch Krebsgift ganz durchpesteter Körper, unheilbar ist.

Einen ganz falschen Begriff verbindet man indeß mit Falschheit und Aufrichtigkeit, wenn man wähnt, es gehöre zur Aufrichtigkeit, seinen Mißmut, seinen Widerwillen gegen Andere so gehen zu lassen, und es sey Falschheit, wenn man sich freundlich gegen die benehme, die man jezt noch nicht lieben kann. Es giebt gewisse gerade, derbe,

kräftige, und gewisse sittlich-träge, zur Selbsttäuschung geneigte Menschen, die sich ihrer Unfreundlichkeit, ihrer widrigen Empfindung gegen Andere, ganz überlassen, wenn sie nun einmal in ihnen ist. Macht man ihnen Vorwürfe darüber, wie weh es doch diesen Menschen thue, wie es sie von ihnen entfernt; wie Unrecht es doch im Grund sey; so sagen sie: — ich kann mich eben nicht verstellen; ich hasse alle Falschheit. Ich gebe mich gerne, wie ich bin. — Nein, ihr Redliche, Ihr sollt Euch nicht verstellen; Ihr sollt Aller Falschheit feind bleiben; Ihr sollt nicht gutmütige Freundlichkeit aushängen, sondern wirklich gutmütiger und freundlicher zu werden suchen. Wenn Ihr sehet, daß Ihr durch Eure trokene Unfreundlichkeit den Menschen weh thuet, eine ganze Gesellschaft verstimmet, Euch Eurem Widerwillen gegen gewisse Menschen so ganz überlasset, was ihr doch nicht solltet; wenn Ihr also fühlet, daß Ihr Unrecht thuet: so sollt Ihr Euch bemühen, über diesen Mißmut, diesen Widerwillen Herr zu werden, also an dem Leichtesten anfangen, wenigstens nichts davon ausbrechen zu lassen. Wenn denn die Verstimmung, der Widerwille in Eurem Innern doch noch fortdauert; wenn Ihr vorerst nur über das Aeußere, aber noch nicht über das Innere Herr werden könnet: so ist dies keine Verstellung, sondern nur Schwäche. Von Falschheit ist nicht die Rede. Diese findet ja blos statt, wenn der Mensch nur an dem Ausdruk von Achtung und Liebe arbeitet, aber sein Inneres lassen will, wie es ist. Auf den ehrlichen Willen kömmt bei Sittlichkeit Alles an. Wer also sich, seinen innern Widerwillen wirklich überwinden will; der verstellt sich nicht, sondern er thut seine Pflicht. Wer sich

diesem Widerwillen, dieser Verstimmung gegen Andere überläßt, der handelt dagegen. Er ist nicht aufrichtig, sondern lieblos und will es auch bleiben.

Es giebt manche Fälle im Leben, wo die Obrigkeit von uns eine feierliche, auf Religiösität gegründete Bestätigung der Wahrheit verlangt, wo wir einen Eid schwören müßen. Es ist Ihnen bekannt, daß man dann Gott zum Zeugen aufrufe, entweder für die Wahrheit dessen, was man sagt oder sagen wird, oder vor seinem Angesicht verspreche, gewisse bestimmte Pflichten zu erfüllen, daß man in beiden Fällen Gott zur Strafe auffordere, wenn man nicht die Wahrheit sagen oder sein Versprechen nicht halten werde, und daß das Erste ein Bezeugungseid, das Andere aber ein Versprechungseid heiße. Allerdings darf man solche Eide schwören; zu einem Zeugeneid ist man sogar verpflichtet, wenn die Obrigkeit ihn von uns fodert. Jesus selbst schwur, nach der damaligen Sitte, einen förmlichen Eid vor dem großen Rath in Jerusalem, als der Hohepriester ihn dazu auffoderte, *) und ein Apostel sagt, ohne einen Wink von Mißbilligung: „die Menschen schwören wol bei einem Größern, als sie sind, und der Eid macht ein Ende alles Haders" **) was auch sehr oft wahr ist. Wenn Jesus verbietet, bei dem Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem u. dgl. zu schwören; ***) so redet Er offenbar nur von außergerichtlichen Eiden im gemeinen Leben, weil man vor Gericht nur bei dem einzigen, wahren Gott schwören durfte. Aber freilich sollte die Obrigkeit nur im

*) Matth. 26; 63. 64.
**) Ebr. 6; 16.
***) Matth. 5; 33—37.

Nothfall und nie um Kleinigkeiten willen, einen Eid schwören lassen, und man sollte nie freiwillig schwören, wenn nicht ein bedeutender Theil unseres Vermögens, oder unser guter Name dadurch gerettet werden. Es ist gegen die Ehrfurcht, die wir Gott schuldig sind, es ist Entweihung seines Namens, wenn die Obrigkeit um Kleinigkeit willen schwören läßt, oder wenn wir freiwillig, um einer Kleinigkeit willen schwören. Aber welche Sprache hat ein Wort für die Ruchlosigkeit, Gottesvergessenheit, für den Verdammten und verdammenden Spott mit Gottes Namen, wenn ein Mensch fähig ist, hinzutreten vor Gottes Angesicht, Gott zum Zeugen anruft, Ihn zur Strafe herausfodert, wenn er die Unwahrheit rede, und — doch vorsäzlich lügt? Kein Wunder, daß schon die fürchterlichsten Folgen daraus entstanden sind, und noch immer daraus entstehen. Wenn das Gewissen eines Meineidigen erwacht, das durch Leichtsinn, Leidenschaften und Gottlosigkeit eingeschläfert war; wenn es ihm fürchterlich klar wird in seinem Innern, mit welcher Frechheit er vor den Richter getreten sey und Gott für eine Lüge zum Zeugen angerufen habe, als geb' es keinen Gott, oder als sey Er keiner: natürlich, daß ihn dann Verzweiflung mit ihrem Riesenarm ergreift, und ihn zu Boden stürzt mit unwiderstehlicher Gewalt; daß ein Wurm in ihm nagt, der nicht stirbt, bis er selbst stirbt, und wer weiß, wie lange nachher. Natürlich, daß er Hand an sein Leben legt, oder daß er in Wahnsinn verfällt, oder daß sein Leben in einer unheilbaren Auszehrung langsam, aber fürchterlich dahin schwindet. Sein Glaube kann sich nicht erheben, über das Reuegefül.

Er kann's nicht fassen, daß ihm Gott vergeben könne, weil er sich selbst nicht vergeben kann. Er ist unglüklich für diese und jene Welt.

Doch; Sie, die ich mir zu Lesern und Leserinnen wünsche, brauch' ich wol nicht vor einem solchen Vergehen zu warnen. Aber es giebt Versprechungseide, die nicht eine Woche, ein Jahr, sondern das ganze Leben durch gehalten werden müßen. Man vergißt so leicht Eins oder das Andere, was man versprochen hat; Trägheit, Leichtsinn oder irgend eine Leidenschaft können uns so leicht abhalten, Alles zu erfüllen; Beispiele um uns her verleiten uns so oft, nicht Alles, wie man sagt, so genau zu nehmen, daß man einen Versprechungseid brechen kann, ohne gerade ein ruchloser Mensch zu seyn. Bedenken wir uns also wol, ehe wir einen solchen Eid ablegen! Lassen wir uns angelegen seyn, Alles wol im Gedächtniß zu behalten, was wir mit unserm Eid versprachen! Machen wir es uns zum unverbrüchlichen Gesez, an jedem Sonntag, oder einem andern bestimmten Tag in der Woche, die beschworene Instruktion, oder einen genauen Auszug daraus, durchzulesen, und dann am sorgfältigsten zu lesen, wenn wir uns auf irgend eine Art versucht fülen, unseren äußern Beruf leichtsinniger anzusehen und nachläßiger zu behandlen! Nie sey uns das Beispiel Anderer eine Instruktion, wie wir unsern Beruf erfüllen sollen, sondern halten wir uns an die Instruktion, die wir beschworen haben! Und wenn auch unsere Vorgesezten uns manches nachsehen, vergessen wir es nicht, daß wir Gott

versprochen, was wir versprochen, daß wir nicht blos im Dienst von Menschen, sondern in Gottes Dienst stehen, und bedenken wir immer dabei das Wort: „Irret Euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!“

Sieben und dreißigste Vorlesung.

Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit.

Wie selig lebt ein Mensch, der seine Pflicht erkennt,
Und seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt;
Der, ob ihn gleich kein Eid zum Dienst der Welt verbindet,
Verbindlichkeit und Eid schon in sich selber findet!

So sagt der Mann, der auf die Sittlichkeit vieler Tausenden gewirkt hat, der selbst in hohem Grad sittlich war, der so wirkte, eben weil er es war. Und so handelt der Menschenfreund, der Christ, der im weitesten, vollsten Sinn des Worts, Menschenfreund ist. Er „dient mit jeder Gabe, die er empfangen hat" nicht mit einer Anmaßung von Großmuth, die man ihm sehr verdenken müßte; nicht mit dem Ansehen eines Beschüzers, Wohlthäters, Gönners, sondern durchdrungen von dem schlichten, demütigen und doch wahren Gefül, daß er nur „Haushälter sey, von dem, was ihm anvertraut ward."

Und was heißt das: er dient? Es heißt: er hilft, wo er helfen, räth, wo er rathen, warnt, wo er warnen, tröstet, stärkt, beruhigt, wo und wann und wodurch er das irgend kann Er ist „des Blinden Auge, des Lahmen Füße, des Schwachen Stüze, des Unberedten Fürsprache, des Freudenlosen Erfreuer. Alle seine Gaben, Kräfte, Talente, sieht er als ein Gemeingut der Menschen in seinem Kreise an, wie die ersten Christen in Jerusalem all ihre Güter ansahen und behandelten; als ein Gemeingut, von dem Jeder nehmen kann, was er bedarf, das er nur verwaltet, und darum verwaltet, um davon Jedem mitzutheilen, der es bedarf, so weit es irgend reicht. Er wartet nicht, bis es eine Gelegenheit giebt, Jemand einen großen Dienst zu leisten, etwas Bedeutendes für Menschen aufzuopfern. Die Gelegenheit kömmt selten, und könnte vielleicht nie kommen. Nein; die kleinste Gefälligkeit, die er Andern erheischen kann, ist ihm nicht zu klein, die kleinste Freude, die er Jemand machen kann, ist ihm wichtig. Und wenn er Jemand nur für eine Viertelstunde aus einer Verlegenheit befreien kann; er thut's. Der Haushalter giebt, nach Anweisung seines Herrn, Pfennige, wo man nur Pfennige bedarf, und wartet nicht, bis er Goldstüke geben kann. Aber der christliche Menschenfreund beschränkt auch seine Dienstfertigkeit nicht auf kleine Gefälligkeiten. Auch wenn etwas Unangenehmes, Schweres gethan, wenn etwas Angenehmes aufgeopfert werden muß; auch wenn der Dienst einen hohen Kraftaufwand erfordert: er entzieht sich ihm nicht. Hat er ja das hohe Muster dessen vor sich, der Alles entbehrte, um uns Alles zu verschaffen, der Himmels Seligkeit, Vatersnähe und Leben aufopferte,

damit uns der Vater im Himmel nahe, damit wir leben und selig werden könnten! — Und was den Christen noch vor natürlich-gutmütigen Menschenfreunden auszeichnet — er dient der Seele seiner Brüder noch lieber, als ihrem Körper; ihm liegts noch mehr an, sie zu beßern, als ihnen ein Vergnügen zu machen; sie von einem Fehler abzubringen, ist ihm wichtiger, als sie aus einer Verlegenheit zu ziehen. „Was hülf' es einem Bruder" sagt er sich selbst, „wenn ich ihm alle Freuden der Erde zum Gewinn verschaffen könnte, und er littte Schaden an seiner Seele?" Nur dann glaubt er, die wahre Glükseligkeit eines Menschen befördert zu haben, wenn er ihn sittlicher und frömmer gemacht hat. Freilich — das weiß er wol — kann er nur dann so auf seinen Bruder wirken, wenn er sich sein Vertrauen, seine Liebe erworben hat. Aber wie strebt er auch darnach! So wie Jesus äußere, irdische Bedürfnisse befriedigte, um das Zutrauen in seinen Landsleuten zu erregen, daß er auch wol innere, geistige befriedigen könne; wie er Brod verschaffte, wo kein Brod war, damit man Ihn erkenne für das „lebendige Brod, das vom Himmel kam, und der Welt das Leben gab" äußere unheilbare Krankheiten heilte, damit man Ihm zutraue, daß Er auch innere, noch unheilbarere heilen könne: so erweiset der christliche Menschenfreund kleine Gefälligkeiten, veranstaltet kleine Freuden, zieht aus kleinen Verlegenheiten und späht sorgfältig umher nach Gelegenheiten dazu — nicht blos um sich Andern gefällig, um ihnen Freude zu machen, sondern um ihr Zutrauen zu gewinnen, und durch dies Zutrauen auf den bessern Theil ihres Wesens zu wirken. Dabei behandelt er Jeden so ehrlich, ist so freundlich, zuvorkom-

mend, so ganz ohne Anmaßung, — nicht aus blos äußerer Höflichbeit, sondern aus herzlicher Liebe, daß er nothwendig die Herzen an sich zieht, und sich öffnet: denn wer wird nicht angezogen durch zuvorkommende, freundliche Liebe, die nichts als lieben, Liebe zeigen will? Der Vornehme hält sich nicht zu vornehm, um seinen Brüdern auch niedrige Dienste zu leisten, wie sich Jesus nicht zu vornehm hielt, seinen Schülern die Füße zu waschen, und ihnen dadurch ein Beispiel gab, daß sie thun sollten, wie Er ihnen gethan hatte." Er glaubt, Geringeren mehr Dienste als Andere leisten zu müßen, eben darum, weil er durch seinen Einfluß ihnen mehrere leisten kann. Der Mann mit ausgezeichnetem Verstand läßt sich gerne herab zu den Ungebildeten, Geistesschwachen, sucht sich ihnen verständlich zu machen, sie Theil nehmen zu lassen an seiner Geistesbildung, um sie höher zu heben, den Menschen in ihnen mehr zu entwikeln. Er hat überhaupt nur, um zu geben, und giebt so gern, als ob er empfienge. Auch empfängt er, in dem er giebt, den hohen menschlichen Genuß, ein Christusbild zu seyn in seinem Kreiß.

Ihnen, meine verehrte Leserinnen, ward eine ganz eigene Gabe, die unserem Geschlecht fast ganz versagt ist, die Gabe zu erheitern, Kranke zu verpflegen, zu trösten, durch Theilnehmung und zarte Liebe. Bilden Sie doch frühe dies schöne Talent aus. Ueben Sie sich im Vorlesen, im Erzälen, in Musik und Gesang. Machen Sie sich eine Sammlung von sinnvollen, erhellenden, gemüthlichen Liedern; nicht um zu glänzen, um sich in öffentlichen Konzerten hören und — wenigstens öffentlich bewundern zu lassen, sondern um einst als Gattin, als Mutter, als

Freundin, Schwermütige zu erheitern, Muthlose aufzurichten, bittere Schmerzthränen in Freudenthränen zu verwandeln. Sie haben einen hohen Gattinnenberuf erfüllt, wenn Sie Ihrem Gatten die, von Geschäftsanstrengung und Geschäftsverdruß gerunzelte Stirn geglättet, seinem trüben, matten Auge neuen Glanz geschaffen, in ihm neues Leben gegossen haben durch Ihr Talent und Ihre Liebe. Sie haben schon Ihre Kinder halb erzogen, wenn Sie ihnen jede langweilige Stunde wegerzält, weggesungen oder weggespielt und dadurch den Hauptquell kindlicher Unarten verstopft haben. Jeder Krankheitsschmerz trägt sich leichter, jede schlaflose Nacht wird abgekürzt, der widrigsten Arznei wird etwas Wohlschmekendes beigemischt, wenn der Kranke eine liebevolle, zarte Pflege findet. O! seyen Sie treu, auch mit dieser lieblichen Gottesgabe. Auch sie sind Haushälterinnen dessen, der sie Ihnen anvertraut hat mit seinem Vatersinn.

Es giebt eine ganze Klasse von Menschen, die unserer Dienste, Hülfe, Unterstüzung vorzüglich bedürfen, deren bloses Daseyn unserem Menschengefül allverständlich zuruft: Gieb dem, der nichts hat, denn du hast! das sind die Armen; — Menschen nemlich, die nicht so viel haben, und nicht so viel erwerben können, um sich und die ihrigen zu ernähren; Kranke, oder durch Krankheit Zerrüttete, die nicht oder wenig arbeiten können; Alte, durch Alter Geschwächte, die hungern müßten, wenn ihnen Niemand mittheilte von seinem Brod; vater- und mutterlose Kinder, die Nahrung, Kleidung und Erziehung, die Alles bedürfen und nichts haben. Wer sieht sie, wer hat ein Herz, und fült nicht, was er thun soll? Wem ruft nicht sein

Inneres laut und unmißverstehbar zu: „Bring' diesen Hungrigen dein Brod, kleide diese Nakenden, schüze vor Kälte diese Frierenden, sorge für Erziehung dieser Verlassenen! Sie sind Menschen, wie du; entziehe dich nicht von deinem Fleisch?" — Sagen Sie nicht, das könne nur die Reichen angehen. Freilich geht es diese vorzüglich an. Sie sollen reichlich geben, weil ihnen Gott reichlich gab. Aber Ihr Herz sagt Ihnen gewiß nicht, daß Sie nichts geben sollten, weil Sie eben nicht reich sind Gewiß ist keiner und keine unter Ihnen, die dieses lesen, der nicht etwas für Arme thun könnte. Fragen Sie sich vor Gott, wie Manches Sie haben, was Sie entbehren könnten, wie Manches Sie sich durch Gewohnheit, zum Bedürfniß machten, was Ihnen nicht Bedürfniß ist, wie viel Sie auf Ihr Vergnügen wenden, was besser angewendet werden könnte. Damit ist nicht gesagt, daß Sie Alles Entbehrliche weggeben, allen gewohnten Bequemlichkeiten entsagen, oder gar nichts auf Ihr Vergnügen wenden sollten. Nein; wem Gott Ueberfluß gab, der darf auch davon genießen. Aber darum nichts an die Armen geben, weil man nicht viel geben kann; behaupten, man könne nichts entbehren, weil man sich durchaus von keiner Seite etwas versagen will: das ist nicht die Stimme des mitleidigen Herzens, nicht die Stimme Gottes in Ihrem Gewissen und in unsern heiligen Schriften. Jesus schäzte das Scherflein der Wittwe mehr, als die Goldstüke der Reichen, weil diese von ihrem Ueberfluß gaben, die Wittwe aber von ihrer Nothdurft gab. Er sagt nicht blos den Reichen, sondern Allen: „Gebet Allmosen von dem, was

Ihr habet, und will sogar, daß man im Nothfall etwas verkaufen soll, um es den Armen zu geben." *)

Indeß kommt es hauptsächlich darauf an, wie und warum man giebt. Könnte ja Gott so leicht alle Armen versorgen ohne uns, wenn Er nur die Erdengüter gleicher vertheilte! die Gabe allein kann also keinen Werth haben in Gottes Augen, weil wir blos geben, was Er uns gab. Nur durch den Zwek, warum wir geben, durch das Herz, woraus unsere Wohlthätigkeit fließt; durch die Art, wie wir geben, die durch dies Herz bestimmt wird — nur dadurch kann es bestimmt werden, ob wir wirklich wohlthätig seyn werden und wann. Wenn jener Aftermenschenfreund nur dann und da giebt, wo er weiß, daß man seine Menschenliebe rühmt; wenn er den schamhaften Armen absichtlich übersieht und den schmeichlerischen Bettler desto reichlicher beschenkt; wenn er ein Paar bekannte arme Kinder mit großem Aufwand erziehen, dagegen zehen andere unbekannte darben läßt, weil man von diesen nichts erführe, von jenen aber Alles erfährt: so hat er „seinen Lohn dahin." Als Menschenfreund will er gerühmt werden, und er wird gerühmt. Was will er mehr? Wenn dort ein grämlicher, scheelsüchtiger Neidhard einem Unglüklichen ein Allmosen hinwirft, und ihn dabei ausschimpft, weil er arm ist: hat er dem Unglüklichen nicht weher gethan, als wenn er ihm sanft seine Gabe versagt hätte? Wenn ein wollüstiger Weichling den Armen mit einem Stük Geld besticht, damit er ihm seine Thräne verberge, wenn er sich wegwendet von des Armen Jammergesicht, und schnell entflieht, um nicht zu hören seine Klage: wem

*) Luk. 12, 33.

hat er anders gedient, als sich selbst, als seiner eigensüchtigen Schlaffheit, die jede unangenehme Empfindung von sich zu entfernen sucht? Wem anders wollt' er dienen? Soll und kann so etwas für Wolthätigkeit gelten? Nein; wenn auch aus kalter Pflicht gegeben würde, ohne Liebe; wenn man die Noth des Armen nicht mitfült, wie seine eigene fült; wenn Helfen, Geben, Unterstüzen uns nicht Freude macht, wie dem, der unterstüzt, dem geholfen wurde; wenn man nicht durch sein ganzes Wesen hin fült, daß „Geben seliger sey und macht, als Nehmen": so hat das Geben keinen Werth in den Augen dessen, der allein das Herz ansieht, aus dem eine Handlung fließt. „Wenn Einer sein ganzes Vermögen den Armen gäbe, und ließe sich zum Sklaven stempeln, und es geschähe nicht aus Liebe: so wär' es nichts." *) Uebung der Liebe soll jede Wohlthätigkeit seyn. Ist sie das nicht; so hat die Gabe nicht mehr Werth, als würde sie aus der Tasche verloren, und oft weit weniger, weil sie eine Frucht der sittlichen Eitelkeit, der wollüstigen Weichlichkeit oder der gallsüchtigen Menschenverachtung ist, — Frucht und Nahrung zugleich.

Freilich muß die Liebe unter der Herrschaft des ruhigprüfenden Verstands stehen, und wird gerne darunter stehen, eben darum, weil sie Liebe ist. Sie will helfen, aber nur dem wirklich-Armen helfen; nur dem Hungrigen will sie ihr Brod bringen, der sich selbst kein Brod zu verschaffen weiß, nur den Nakenden kleiden, der weder Kleider hat, noch sich solche verdienen kann. Hat er ja nur eine gewisse Summe für die Armen zu verwenden! Er kann also weniger wirklich-Armen helfen, wenn er etwas

*) 1. Kor. 13. 3.

an heuchlerische Bettler vergeudet. Darum erkundigt er sich genau nach den Umständen dessen, der Anspruch auf seine Unterstüzung macht, eh' er ihn, nach seinem Vermögen, beträchtlich und anhaltend unterstüzt. Aber dabei läßt er es nicht bewenden. Er weiß, daß oft die verborgensten Armen gerade die ärmsten sind. Diese sucht er also auf; sie unterstüzt er, und mit der Feinheit, so still und verborgen, wie sie selbst trugen ihre Armuth. Indeß ist es ihm, als Christen, heilig, das Wort unseres Herrn: „Gieb dem, der dich bittet!" Es hängt ihm innig zusammen mit dem Glauben, daß uns ohne Gottes Willen nicht das Geringste begegnen, kein „Haar von unserm Haupte fallen" also auch kein Mensch unser Haus betreten könne. Nicht, als ob sich der christliche Menschenfreund darum gleich verpflichtet fülte, Jedem zu geben, der ihn bäte, aber darum, weil er ihn bittet. Nein; er prüft darum doch, ob er jezt unbeschadet höherer Pflichten geben könne, und ob er diesem Bittenden geben solle. Aber wichtig ist es ihm immer, daß sich der angeblich-Unglükliche gerade zu ihm wendete. Er weiset ihn darum nicht ab, weil er etwa nähere Personen hat, an die er sich wenden könnte; weil er etwa aus einer andern Konfeßion oder Religion, aus einem entfernten Land ist, das seine Armen versorgen könnte und sollte. Kann er ihm helfen und verdient er Hülfe; so sieht er den Armen so an, als habe ihn Gott gerad' an ihn gewiesen, als soll' er gerade das Werkzeug seyn, durch das dem Unglüklichen geholfen würde.

Doch; der Menschenfreund schränkt seine Wohlthätigkeit nicht blos auf Allmosen ein. Oft ist dem Armen weit mehr geholfen, wenn man ihm Verdienst, oder Mittel

zum Verdienst verschafft, wenn man ihm dazu eine kleine Summe vorschießt, ihm Kredit und eine zwekmäßige Einrichtung macht. Was könnt' es helfen, wenn man Geld gäbe, um ein Kind erziehen zu lassen, und nicht nachsähe, ob es ordentlich erzogen wird, wenn man Arzenei und Verpflegung für Kranke bezalte, und sich nicht darum bekümmerte, ob sie die Arznei auch bekämen, ob sie auch verpflegt würden, wie sich's gebührt? Wenn man etwa einem jungen Handwerker die nöthige Summe vorschösse, um sich der Materialien zu seinem Handwerk anzuschaffen, und nie darnach fragte, ob er das Geld in den Gasthäusern verpraßte, oder ein ordentlicher Haushälter sey? Nein; ganz anders handelte ein reicher Fabrikant in Offenbach, bei Frankfurt am Mayn. — Ich darf jezt wol seinen Namen nennen, weil er schon in das Land der Vergeltung hinüber gegangen ist. Er hieß Peter Bernard. — Er verwendete nicht nur jährlich große Summen auf Unterstüzung armer und unvermögender Menschen. Dies war das Wenigste, was er that; denn er war sehr reich. Aber wenn er Kinder erziehen ließ, so sah er selbst, wo möglich, in jeder Woche nach, wie die Kinder behandelt wurden. Ließ er Kranke verpflegen; so war ihm keine Krankenstube zu klein, in die er nicht kroch. Oft war seine Gegenwart, sein freundliches Zureden, seine sichtbare Theilnahme den Kranken wohlthätiger, als Arzenei. Er unterstüzte viele junge Handwerker: aber mit Weisheit! Er schoß ihnen eine hinreichende Summe vor, um sich Holz, Leder, Zinn, Kupfer zu kaufen, und bestimmte sich jährlich mäßige Zinsen. Zugleich richtete er ihnen ein Buch ein, in welches sie Einnahme und Ausgabe aufschreiben

mußten. Dies sah er von Zeit zu Zeit nach, ließ sich auch die Zinsen pünktlich bezalen. Sah er dann, daß ein junger Mann ordentlich war, daß ihn aber die Zinsen etwas drükten, so schenkt' er ihm alle schon eingenommene Zinsen und manchmal das Kapital zugleich. So hat er sehr vielen aufgeholfen, die jezt in recht guten Umständen sind. Eben diese weise Wohlthätigkeit übten die vierzig Damen aus, die sich vor etwa vierzig Jahren in Paris vereinigten, um der fürchterlich einreißenden Armuth zu steuern. Ein Ausschuß von vier Damen zieht die nöthigen Nachrichten ein, erkundigt sich nach dem Lebenswandel der Armen, und trägt seine selbstgemachte Bemerkungen, mit den erhaltenen Nachrichten, der wolthätigen Gesellschaft vor. Man berathschlagt sich dann über die zwekmäßigsten Mittel, den Leidenden beizustehen, und es wird ein besonderes Verzeichniß gemacht, worin die Namen aller, der Gesellschaft bekannt gewordenen Armen in alphabetischer Ordnung, und die Art, wie ihnen geholfen worden ist, eingeschrieben sind. Um sich selbst von der Richtigkeit aller vorgegebenen Umstände zu überzeugen, theilen sie untereinander die Hausbesuche, wobei sie zugleich manche Gelegenheit finden, Sinn für Religion und Tugend zu beleben. Jede Dame, welche solche Hausbesuche macht, geht in alle kleine Umstände der Unglüklichen ein, erforscht ihre Bedürfnisse, ermuntert sie zur Arbeit, räth ihnen, und wenn sie wirklich Unterstüzung bedürfen, so verspricht sie ihnen, daß sie sich ihrer bestens annehmen wolle. Sie befolgt aber den festen Grundsaz, keine Hülfsgaben selbst zu bewilligen, und sich nicht den Aufwallungen des Mitleids zu überlassen, wenn sie die Dürftigkeit dieser oder jener

Familie sieht. Man weiß, daß manche Arme, um Mitleid zu erregen, oft allerlei Kunstgriffe brauchen; es muß also vorher Alles geprüft werden, wenn die Absicht der Anstalt erreicht werden soll. Jede Dame geht darum mit der Gesellschaft zu Rath; das Verzeichniß wird durchgesehen, und die Hülfsgaben werden nach dem Bedürfniß und der Zahl der zu unterstüzenden Armen bestimmt. *) Bekannt ist die weise Wohlthätigkeit, mit welcher der große Bernstopf die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufhob und dadurch die Quellen der Armuth auf Einmal verstopfte.

Und wie ermuntert uns Alles, in und außer uns, zu dieser Wohlthätigkeit! Die Einrichtung der Dinge, die Vertheilung der Erdengüter und unser Herz und das heilige Buch, das uns die Stimme des reinen Herzens in deutliche Worte übersezt. Wir sind so eingerichtet, daß wir durch allzuhäufigen, allzuverfeinerten Genuß die Genußfähigkeit verlieren, daß wir durch Anhäufung von Reichthümern immer ärmer werden, und am Ende nicht mehr Besizer, sondern nur noch Hüter unserer Schäze sind. Was kann der, der den Reichen sie bildete, anders wollen, als daß er nicht blos für sich anwende seinen Ueberfluß? Die Güter der Erde sind so ungleich vertheilt, daß Einer den Theil hat, der für Zwanzig, für Hundert, für Tausend bestimmt schien; für Menschen, wie wir, die mit uns gleiche Bedürfnisse, gleiches Recht an die Güter dieser Erde haben. Warum anders, als weil der Reiche Schazmeister vieler Armen ist, und ein fremdes Gut, **) nach dem Willen seines Herrn, verwalten soll? Unser Herz treibt

---

*) Beispiele des Guten, 2. Auflage, 2. Th. S. 171 u. f.

**) So nennt auch Jesus den Reichthum. Luk. 16. 12.

uns, zu geben, wo Mangel ist, zu speisen, wo man hungert, zu erwärmen, wo man friert, sich nicht zu entziehen von dem, den man „Fleisch von seinem Fleisch" fült. Und dies heilige Buch, wie es das Alles bestätigt! durch Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, sagt es uns, könnten wir Gott ähnlich werden und Jesus seinem Ebenbild Auch Ihn jammerte das Volk, das bis zum dritten Tag Ihm nachgefolgt war, und nichts zu essen hatte. *) Dies Buch sagt uns, kein unbarmherziger Mensch werd' einst Barmherzigkeit finden, sondern nach strenger Gerechtigkeit gerichtet werden. **) Und wer wird dann bestehen können!

Aber es ist uns noch ein Wort gesagt, das uns tief im Innern erschüttern, das bei dem Anblik jedes Armen in unserem Herzen nachklingen müßte. „Mit dem Maaß, womit Ihr messet, soll Euch wieder gemessen werden. Ein volles, überflüßiges Maaß wird man in Euren Schooß geben. ***) Ja; das ist der Geist der ganzen Bibel. Gott will uns das seyn mit seinem Reichthum, was wir unsern Brüdern waren mit unserer Armuth. Das ist Grundgesez im Reiche Gottes. Und so ist ja natürlich, daß der Menschenfreund zittert, wenn er sieht, mit welcher Härte oft Hülfe abgeschlagen wird, von Menschen, die Tausende in Pracht und Ueberfluß verschwenden; mit welchem Eigenwillen, Eigensinn oft ein Rath, eine Fürbitte, eine Unterstüzung versagt wird von Menschen, denen Gott so viel Einfluß gab; mit welcher Kälte man nüzliche Anstalten hintansezt, die man so leicht befördern könnte in

*) Mark. 8; 1—3.
**) Jak. 2; 13.
***) Luk. 6; 38.

seinem Kreiß. Ach! sie werden es einst nur zu schmerzlich empfinden, diese Hartherzigen, wenn es heißt: Jezt will ich Euch behandlen, wie Ihr Menschen behandeltet, die meine Brüder sind. Weg von mir, zu Eures Gleichen, wohin Ihr gehöret!

„Was Ihr gethan habt den Geringsten unter meinen Brüdern, das habt Ihr mir gethan!" So wird einst Jesus, aller Weltrichter, sagen; so hat Er schon hier gesagt. Gott! welche Empfehlung dem Armen, Unglüklichen mitgegeben von dem größten, liebevollsten Herrn! Wenn Jesus arm wäre und uns um ein Stük Brod, um einen frischen Trunk, um ein Nachtlager, um einen alten Rok bäte; wer wäre so harthärzig, daß er es Ihm versagte? Wer hungerte nicht lieber selbst, wer gäb' Ihm nicht den Rok vom Leib, trät' Ihm nicht sein eigenes Bett ab, damit Er darin ruhe? Nun, Er ist reich; Er bedarf unserer Hülfe nicht. Aber die Hungrigen, Durstigen, Nakenden hat Er an seine Stelle gesezt. Sie, statt seiner, sollen uns um unsere Unterstüzung bitten. Was wir ihnen abschlagen, haben wir Jesus abgeschlagen; was wir an ihnen thun, haben wir an Jesus gethan. Mit freundlich-dankbarem Blik wird Er uns einst auszeichnen bei seinem Gericht, wenn wir Liebe an ihnen bewiesen. „Kommt her zu mir, Ihr vom Vater Gesegneten, nehmet das Reich in Besiz, das Euch schon so lange bestimmt war." O! daß uns doch dieses Wort jedesmal in den Ohren und dem Herzen wiederklingen möge, wenn ein Armer um unsere Unterstüzung bittet.

Acht und dreißigste Vorlesung.

Friedfertigkeit.

Sieh doch, wie lieblich ist's und schön,
Wenn Brüder friedlich mit einander wohnen! —
So duftet Wolgeruch, die reiche Salbe
Auf Hohepriesters Haupt,
Und rinnt hinab zu seinem Bart,
Und rinnt zu seines Kleides Saum.
So steiget Hermons Thau hernieder,
Befruchtend Zions Berge;
Denn da gebot Jehovah,
Wohn' ewig, ewig Glük. *)

So singt der alte Dichter mit Recht. Wol wird's

*) Der 133. Psalm, nach Herders Uebersetzung.

dem Menschen, wenn er in ein Haus, in einen Kreiß von Menschen tritt, denen man es ansieht, anhört, anfült, daß sie in Friede miteinander leben. Als ob er in einen Rosengarten einträte, als ob er den Duft der wolriechendsten Blumen einsaugte! Zum friedlichen Beisammenleben sind die Menschen gemacht; dem nicht ganz verdorbenen Menschen ist nicht wol, wo Unfriede herrscht. Er lebt in einer schweren, drükenden Luft. Ihm schmekt keine Speise, ihn erquikt kein Trunk. In der Nacht fürchtet er sich vor dem Morgen, weil er dann wieder unter den verstimmten, entzweiten Menschen leben muß. Am Tag sehnt er sich nach der Nacht; weil er sie da nicht mehr sieht. „Seelig sind die Friedfertigen; sie sind ächte Söhne dessen, der sich so oft einen Gott des Friedens nennt; so sagt darum der, dessen Ankunft auf der Erde, von Himmelsboten mit dem Hymnus gefeiert wurde: „Er wird Friede bringen der Erde!"

Friede ist Eintracht, Harmonie, Uebereinstimmung mehrerer Menschen zu Einem Zwek. Friede ist wechselseitige Duldung, Nachsicht, Schonung, ist Sanftmuth, Freundlichkeit, Versöhnlichkeit; sezt das Alles voraus, faßt das Alles in sich. Menschen können die verschiedensten Ansichten haben, und doch in Friede miteinander leben. Ihre Gaben und Kräfte können ganz verschieden seyn, sind es und müßen es seyn; und eben diese Verschiedenheit der Kräfte knüpft sie fest aneinander, macht sie einander unentbehrlich. Eine friedliche Familie, eine friedliche Stadt, ein friedliches Land, ist wie ein gesunder Körper, wo das Auge sieht, das Ohr hört, der Fuß sich fortbewegt, die Hand allerlei schafft, Alles zu des Körpers

Wol; wo das Auge den Fuß nicht stört, und die Hand, das Ohr nicht hindert, sondern jedes Glied thut und ist, was es thun und seyn soll.

Friede unter Menschen ist also ein natürlicher Zustand, wie es der gesunde Zustand eines Körpers ist, wenn jedes Glied seine Bestimmung erfüllt.

Friedfertig ist der, der diesen Zustand nicht stört, und ihn wieder herzustellen sucht, wenn er durch ihn oder Andere gestört ist.

Und wodurch wird denn dieser natürliche, gesunde Zustand gestört? Sehen Sie rings um sich her, und Sie werden finden: man wird zu leicht beleidigt, oder beleidigt Andere, mit oder ohne Vorsaz. Man will nicht verzeihen, wenn man beleidigt ward, und nichts zurüknehmen, wenn man Andere beleidigt hat. Es ist übertriebene Empfindlichkeit, beschränkter Sinn, Heftigkeit, Eigensinn, Stolz, und der böse Neid, was die Menschen von einander trennt, und die Trennung erhält. Kindlichkeit, Sanftmut, Uneigennüzigkeit, Freundlichkeit, nicht aufgeklebt, sondern aus dem Herzen gequollen, würde Friede erhalten auf Erden, oder ihn bald wieder herstellen, wenn er gestört worden wäre.

Sehen Sie den Unglüklichen, Ueberreizten, dessen schwarzes Blut langsam durch die Adern schleicht, dessen Nerven sogleich krampfhaft aufbeben, bei der geringsten geistigen oder körperlichen Berührung, — wie er auf jedes Wort lauert, was ein Anderer sagt, ob es nicht auf ihn gesagt sey, wie er aus jedem muntern Scherz Gift saugt und durch den leichtesten Spott sich getroffen wähnt; wie er allmälig den ganzen Kreiß um sich her gegen sich ver-

schworen glaubt, und den ganzen Kreiß haßt, weil er das glaubt. Bedauern Sie ihn! Er ist wirklich so unglüklich, als ob Alles wahr wäre, weil er es für Wahrheit hält. Ihm kann nur ein geschikter Arzt helfen; und er sollte sich seinen Anordnungen überlassen, damit er nicht Alles um sich her unglüklich mache, weil er selbst so unglüklich ist. Wär' er bis dahin nur zu überzeugen, daß der Quell seiner Mißstimmung nicht in den Menschen um sich her, sondern in ihm selbst liege, so wie der gelbsüchtige zwar die Dinge um sich her wirklich gelb sieht, aber sich doch überzeugen kann, daß sie nicht gelb seyen, sondern daß sie ihm gelb erscheinen, weil er die Gelbsucht hat. Er würde doch weniger ungerecht, ihm würde besser seyn.

Ein anderer Quell der allzugroßen Empfindlichkeit ist jugendliche Verwöhnung. Man hat dem Kind allen Willen gethan; Niemand hat es gewagt, ihm zu widersprechen. Man hat Aller Aufmerksamkeit auf das Kind gelenkt; man hat ihm überall geschmeichelt, es vorgezogen, es verdorben. Vielleicht blieb es eine Zeitlang in dieser Lage, wegen dem Reichthum, dem Stand, dem Einfluß seiner Eltern; und nun tritt es als Jüngling, als Mädchen in die Welt. Es ist jezt seinen eigenen Vorzügen allein überlassen. Es erregt kein Aufsehen, wenn es in eine Gesellschaft kommt. Manchmal bemerkt man es kaum. Niemand schmeichelt ihm; man widerspricht ihm wohl gar. Das Alles regt seine Empfindlichkeit auf. Es fült sich beleidigt, ohne daß Jemand es beleidigen wollte, weil es in seiner Jugend verwöhnt ward. Wir sehen, es ist eigentlich gekränkte Eitelkeit, gekränkter Stolz, warum sich das verwöhnte Wesen beleidigt fült. Diesen Stolz, diese

Eitelkeit muß es in sich erkennen, in sich verabscheuen, ernstlich dagegen kämpfen, wenn es nicht in jeder Gesellschaft Ursache zum Mißvergnügen und Anlaß zu Mißhelligkeiten mit Andern finden soll. Durch lange anhaltende, entgegengesezte Gewohnheit wird es am natürlichsten geheilt. Es muß oft verkannt, hintangesezt, wenigstens übersehen werden, damit diese übertriebene Empfindlichkeit sich abstumpfe. Die Vorsehung übernimmt manchmal diese Erziehung selbst. Sie sezt allzuempfindliche Wesen unter Menschen und in Lagen, wo ihre Empfindlichkeit oft gekränkt wird, und wo sie doch einsehen müßen, daß es die Menschen nicht böse mit ihnen meynen. Mit den rohen Brüdern Joab und Belisai mußte der reizbare David so lange leben; ihr roher Sinn regte seine Empfindlichkeit auf: aber er lernte sie tragen, weil er wußte, wie treu sie an ihm hiengen.

Ich erinnere Sie noch an eine Ursache allzu großer Empfindlichkeit, nemlich an beschränkten Sinn, Mangel von Menschenkenntniß, von Kenntniß einzelner Menschen. Sie erinnern sich vielleicht noch, was ich Ihnen in einer der vorhergehenden Vorlesungen, über die Nachtheile eines beschränkten Sinnes sagte, *) wie nothwendig es also sey, sich einen weiten, freien Sinn anzubilden. Dies ist denn auch darum nöthig, weil Beschränktheit unseres Sinns oft unwillkührlich unsere Empfindlichkeit aufregt, und dadurch den Frieden in unserm Kreise stören kann. Man ist nicht gewohnt, daß Menschen scherzen, und wär' es auch der unschuldigste Scherz; man bebt zurük vor jedem Spott, und wär' es auch der gutmüthigste, blos aus Frohsinn geflossene, den Jemand wol manchmal gegen sich

*) In der 27sten.

richtet. Man hat keinen Sinn dafür, wie zwei Menschen mit Wärme über einen Gegenstand streiten und sich doch herzlich gut seyn und bleiben können. Und nun hört man Scherz, Spott, warmen Widerspruch; vielleicht von den besten, bedeutendsten, originellsten Menschen. Sie gerade haben ihre eigene Art. Wer sich in ihre Natur fülen kann, der nimmt sie, wie sie sind; der wird durch keinen Scherz, keinen Spott, auch nicht durch einen warmen Widerspruch beleidigt. Der Engsinnige, Beschränkte aber wirds; — nicht darum, weil er an sich reizbarer wie Andere wäre, oder stolzer, oder kränklicher, sondern weil er sich gar nicht aus seiner Natur, aus der Natur ganz gewöhnlicher Menschen versezen kann, weil er ausgezeichnete Menschen und ihre Art gar nicht versteht, weil er vielleicht ehrlich glaubt, daß sie ihn beleidigen wollten, da sie doch nur gutmütig scherzen wollen. Allen diesen Menschen muß man Uebung in Menschenkenntniß empfehlen und alle die Mittel, wodurch sie befördert werden kann. Sie sollen gute Lebensbeschreibungen, sollen die Bibel, auch von dieser Seite, zu diesem Zwek lesen, um die Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten auch guter Menschen kennen zu lernen und ihren Sinn. Ehe sie so weit gekommen sind, sollen sie sich anschließen an einen Freund, der mehr Menschenkenntniß hat, als sie; sollten sich von diesem sagen lassen, was an den Menschen sey, durch die ihre Empfindlichkeit aufgeregt wird, und sollten ihnen glauben auf ihr Wort. Das muß ja der Mensch in tausend Fällen, eh' er zum Schauen, oder wo er nie dazu kömmt!

Doch; es könnte seyn, daß Sie mirklich beleidigt worden wären, daß man Sie auch hätte beleidigen wollen.

Aber auch in diesem Fall darf der Friede nicht gestört werden; wenigstens muß er bald wieder hergestellt seyn. Er ist ein zu hohes, köstliches Gut, als daß man ihn um irgend einer Ursache willen lange mißen sollte. Hat der Beleidiger Ihre Ehre, Ihren guten Namen angegriffen; hat er Ihnen mit Unrecht einen bedeutenden Theil Ihres Vermögens entzogen oder will es Ihnen entziehen: so dürfen Sie ihm allerdings widerstehen, dürfen Ihre Ehre, Ihren guten Namen gegen ihn zu vertheidigen, Ihr Vermögen sich und den Ihrigen zu erhalten suchen. Sie dürfen nicht nur; sie müßen es thun. Es ist Ihnen heilige Pflicht. Die Obrigkeit von Gott verordnet, um ihre Staatsbürger zu schüzen gegen Unrecht, müßen Sie um Hülfe anrufen, wie Paulus sich auf einen oberen Richter und auf seine römische Bürgerschaft berief, als er mit Unrecht gegeißelt werden sollte. *) Aber nie werden Sie sich rächen, d. h. Ihrem Beleidiger wieder einen Schaden thun, weil er Ihnen einen gethan hat, der nicht mehr abgewendet werden kann. Lieber würden Sie sich noch einmal beleidigen lassen, ehe Sie sich eine solche Rache erlaubten, **) ehe Sie sich zum Richter in Ihrer eigenen Sache aufwerfen, wo der Beleidigte am wenigsten, wo

*) Apostelgesch. 22; 25.

**) Das ist offenbar der Sinn des, so oft mißverstandenen Ausspruchs Jesus. Matth. 5, 38—42. Dies zeigt sich deutlich aus dem Gegensaz. Nicht Widerstehen verboten die Schriftgelehrten, wenn sie ihr: „Auge um Auge" aussprachen, und so die Worte Moses mißbrauchten. Sie wollen auf Rache wirken, wenn sie dem Beleidigten das Recht zusprachen, was blos der Obrigkeit gegeben war. Das Wort, was Luther durch: „widerstehen" übersezt hat, kann auch richtiger durch: „erwiedern" übersezt werden.

Gott allein richten kann und soll. Vergeben wird der gutmütige, sittliche Mensch, und dies wird ihm leichter werden, in dem Maaße, wie er sich mehr Menschenkenntniß erworben hat. Er wird dann sehen, daß es selten Bosheit, sondern meist Schwäche, Mißverstand, unglükliches, und unglüklich-machendes Mißtrauen war, was ihm die Beleidigung zuzog. Er wird sich erinnern, daß auch er manchmal aus Mißverstand, aus Uebereilung, ohne Vorsaz Andere beleidigte; wird also gerne vergeben, wie er wünscht, daß ihm Andere seine unvorsäzliche Beleidigung vergeben mögen. Die Mißtrauischen wird er bedauern; den, der ihn aus Mißverstand beleidigte, wird er zu bedeuten suchen, den Heftigen wird er, während seiner Heftigkeit, als einen Kranken betrachten, der in seiner Fieberhize kaum wußte, was er that. Der Christ soll vergeben. Ihm ist das bedeutende Wort gesagt: „Vergebe; so wird dir vergeben.“ Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet; so wird Euch Euer himmlischer Vater auch nicht vergeben.“ Jesus sezt diesen Sinn bei Jedem seiner Verehrer so sicher zum voraus, daß Er in seinem Mustergebät bitten läßt: Vergieb uns nur so „unsere Sünden, wie wir vergeben denen, die an uns fehlten.“ *) Jenes Gleichniß von dem Herrn und seinem Sklaven **) stellt uns die Strenge dar, mit der einst der Unversöhnliche behandelt werden wird, und das Wort Jesus an Petrus, siebenzigmal siebenmal in Einem Tage zu vergeben, wenn man so oft Vergebung von uns wünschte, ***) drükt es

*) Matth. 6; 14, 15, 12.
**) Matth. 18; 23–35.
***) Matth. 18; 21, 22.

so stark wie möglich aus, daß wir des Vergebens nicht müde werden sollen. O! wenn wir daran denken, wie oft wir fehlten gegen Gott; wie viel Vergebung wir von Ihm bedürfen, und daß unsere Vergebung davon abhängt, ob wir Andern vergeben; wie willig werden wir dem Beleidiger die Hand zur Versöhnung bieten, das Herz zu erneuerter Liebe entgegen tragen! Hängt ja unser ganzes künftiges Glük davon ab! Wir können's nicht ändern, können ihm unsere Verzeihung nicht aufdringen, wenn ein Verhärteter sie nicht annehmen will. Gott kennt dann aber unser Herz!

Ja; das hätten wir zu thun, zu Erhaltung des Friedens, wenn wir uns beleidigt fülen. Aber noch mehr können wir dazu thun, wenn wir uns sorgfältig bemühen, Andere nicht zu beleidigen. Sie wissen und sahen es gewiß oft mit Schmerz, daß es meist in und durch Heftigkeit geschieht.

Sehen Sie den Heftigen, Zornmüthigen, den ein Wort getroffen, elektrisirt oder vielmehr vergiftet hat. Wie ihm alles Blut ins Gesicht, oder heraus tritt, wie sich das Gesicht feuerroth färbt, oder mit Todtenbläße überzieht, wie sein Auge glüht, seine Lippen beben, seine Hand sich unwillkührlich wie zum Schlagen zusammenballt, und wie sie jezt fast ohne Bewußtseyn herausstürzen die Worte! Er kennt sich selbst nicht mehr, weiß nicht, was er sagt, oft nicht, was er thut. Er ist zum wütenden Thiere worden; ist kein Mensch mehr. O! wenn Sie Anlage zu einer solchen Heftigkeit hätten, wenden Sie alles an, um Herr darüber zu werden. Halten Sie an in Ihren Bemühungen; geben Sie's nicht und nie auf, daß

Sie sich überwinden werden. Es ist der Mühe werth, sein halbes Leben durch damit zu kämpfen; man hat auch einen fürchterlichen Feind besiegt, wenn man Heftigkeit besiegt hat. Sie ist ein Vulkan in dem Menschen. Wenn Alles an ihm noch so fruchtbar ist, noch so viel Gutes erzeugen könnte: so zerstört diese wütende Feuermasse leicht alles. Wer vorsichtig ist, entfernt sich von ihm und hält sich entfernt, so leid es ihm thut, daß er nicht von den herrlichen Früchten genießen kann. Heftigkeit schwächt an der Liebe; denn während der Heftigkeit liebt man nicht, und nach einem Ausbruch von Heftigkeit wird man nicht geliebt. Heftigkeit schwächt am Zutrauen. Man scheut sich, einen solchen Menschen in Heftigkeit zu bringen; und wen man scheut, dem traut man nicht ganz. Der Charakter bekömmt allmälig etwas Rauhes, Rohes, das für den innern Frieden sowohl, als für ächte Religiösität nachtheilig ist. Oft ist es unsere Pflicht, Jemand etwas ernstlich vorzuhalten, ihn zu tadlen. Wenn wir dabei auch in der Sache ganz recht haben; wir verfallen sogleich in das Unrecht, wenn wir in Heftigkeit gerathen. Wir übertreiben dann Alles; denn „der Zorn thut nie, was vor Gott recht ist.“ Durch Heftigkeit empören wir einen starken Charakter und zerknicken einen schwachen. Tadel, wenn er pflichtmäßig ist, soll doch wirken; und er wirkt nicht, wenn der Getadelte dadurch empört, und eben so wenig, wenn er dadurch geknikt wird. Im ersten Fall mag er nichts thun, als was er aus Furcht thun muß. Im zweiten Fall kann er nichts ordentliches thun, eben darum, weil er geknikt, weil ihm seine Kraft unterdrükt ist.

Nichts ist dabei nachtheiliger, als wenn man sich sagt, man könne sich nicht überwinden. Sicher wird man es dann auch nicht. Man wird sich nicht einmal Mühe darum geben. — Wer mag sich um etwas Unmögliches bemühen? — Und dann wird man immer heftiger, und verwundet die am tödtlichsten, die uns am liebsten sind. Daß man die Heftigkeit hintennach bereut, ist gut; aber durchaus unnüz, wenn man nicht ernstlich an seiner Besserung arbeitet. Die Reue ist sogar nachtheilig, wenn man sie der Besserung unterschiebt; wenn man die Heftigkeit damit entschuldigt, und allmälig rechtfertigt, daß es einem doch gar bald wieder leid sey. Gute Empfindungen an die Stelle von pflichtmäßigen Thaten sezen; ein Vergehen entschuldigen, weil es sich erklären, und es rechtfertigen, weil es sich entschuldigen läßt: das heißt, vorsäzlich an seinem inneren Menschen verkrüppeln, und sich zu einer Maschine herabwürdigen, um nicht gestört zu werden in dem Ausbruch seiner Leidenschaft. Ich kenne hauptsächlich drei Mittel, die man mit Erfolg anwenden kann, und die sicher wirken, wenn man sie mit gewissenhafter Treue anhaltend braucht; Mittel, deren Wirksamkeit ich selbst an mir erfahren habe, bei der allerschlimmsten Art von Heftigkeit, die sich nicht wie ein Vulkanausbruch ankündigt und allmälig hervortritt, sondern wie ein Bliz zündet, wenn er kaum gesehen ward. Es ist einmal Vorbereitung am Morgen. So wie überhaupt der Morgen die Kindheit des Tags ist, wo sich der Mensch für den Tag erziehen kann, wie man die Kindheit für das Leben erzieht: so kann man sich auch am Morgen zur Sanftmut erziehen, wenigstens zur Zurükhaltung seines Zorns. Wüßten

Sie, daß Sie zu Heftigkeit neigten, und Sie beobachten sich selbst; so werden Sie auch leicht finden, von welchen Personen, in welchen Lagen, unter welchen Umständen Sie am leichtesten dazu gereizt werden. Denken Sie nun am Morgen daran, mit welchen Personen Sie wahrscheinlich heute in Berührung kommen, in welche Lagen Sie wol versezt werden könnten. Vergegenwärtigen Sie sich auf alle Fälle, die Personen, die Lagen, die Umstände, die so nachtheilig auf Sie wirken. Wenn dann eine solche Person Ihnen entgegen tritt; wenn sich eine solche Lage einleitet: so werden Sie wachen über sich selbst. Ueberrascht können Sie wenigstens nicht werden. In der Wachsamkeit werden Sie bald bemerken, ob Ihr Blut heftiger durch die Adern strömt, ob Ihre Nerven sich aufspannen, ob Zorn in Ihnen entbrennt. Dann — das ist das zweite Mittel — reden Sie kein Wort. Jedes Wort wird Ihre Heftigkeit vermehren, wird vielleicht gar ein anderes, heftiges herausloken, und dann schlägt der Bliz ein. Es war ein weiser Rath, den unsere Alten gaben, man sollte den Mund voll Wasser nehmen, und es so lang' im Mund behalten, bis es darin warm geworden sey; und es war ein tiefer Menschenkenner, der uns sagte: „Die Zunge ist ein klein Glied, aber es richtet große Dinge an. Sie ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Sie beflekt den ganzen Leib, und zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle enzündet ist.“ *) Das dritte und kräftigste Mittel gegen Heftigkeit, ist das Gebät. O! sie glaubten es kaum, wenn Sie es nicht selbst erführen, wie mächtig, — allmächtig es wirkt. Schon der Ernst im Kampf gegen

*) Jak. 3; 5, 6.

die Leidenschaft wird erhöhet, wenn man es wagt, vor Gott zu treten, und Ihn um Kraft bittet, sie zu besiegen. Unser Muth wird belebt, unser Glaube wird gestärkt, daß wir sie besiegen werden. Der Vorsaz drükt sich tiefer und fester in unser Gemüth ein, Wir werden also leicht und zu rechter Zeit erinnert, wenn wir wachen sollen. Schon diese natürliche Wirkungen des Gebets heben die Menschen über sich selbst, regen seine Kräfte auf, wie sie nicht leicht durch ein ander Mittel aufgeregt werden können. Aber was soll ich erst sagen von der Kraft, die Gott auf das Gebät hin giebt, oder die Er in uns wekt, und die Niemand anders, als Er, weken kann? Was brauch' ich davon zu reden, dem, der es schon erfuhr; und was können Worte helfen dem, der nichts davon erfahren hat? Vor Gottes Angesicht will ich's nur bezeugen: man ist über sich selbst erhaben. Man kann, was man nie konnte und ist, was man nie war. Man kennt sich selbst nicht mehr. Man wird gereizt und bleibt ruhig. Was uns sonst bis zur Wut gebracht hätte, wirkt gar nicht auf uns. Man kann sogar reden, antworten, besänftigen, und man thut's mit Sanftmut und Stille. Es ist, als ob Alles einem ganz Andern begegnet wäre; und im Grund ist's auch so; denn wir sind anders geworden. Kurz: man erfährt auf eine unverkennbare, unwegleugbare Art die Erfüllung des Worts unsers Herrn: „Wenn Menschen, die arg sind, können ihren Kindern gute Gaben geben; wie vielmehr wird der Vater im Himmel" — der beste Vater — „den heiligen Geist (Kraft zum Guten) geben, denen, die Ihn darum bitten." *) Daß man

*) Luk. 11; 13.

aber doch ja nicht sicher werde! Oft muß uns ein Fall, ein Rükfall, auf eine erschütternde Art in das Herz rufen: „Wachet und betet täglich, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Neid ist ebenfalls ein ergiebiger Quell von Beleidigungen, und hat den Frieden schon so oft gestört. Es ist ein Mißvergnügen, über die Vorzüge Anderer, deren wir uns freuen sollen. Man haßt einen Menschen, weil er liebenswürdig ist, und geliebt wird; man mögt' ihn unterdrüken, weil er vorgezogen, gehoben wird, und der Widerwille vermehrt sich noch, wenn man es nicht leugnen kann, daß er das Alles verdiene. Je liebenswürdiger er wird; desto unerträglicher wird er uns. Der Neidische mögte rasend werden, wenn der Beneidete sich ihm selbst mit Liebe nähert, wenn er tief sein Unrecht gegen jenen fült. Sie sehen, es ist etwas Unnatürliches, Satanisches in dem Neid. Darum will es auch nicht leicht Jemand gestehen, daß er einen Andern beneide. Lieber erdichtet er Beleidigungen, die er von dem Andern erfahren haben will, oder, wenn er dies nicht kann, die er noch von ihm zu befürchten habe. Er sagt sich das so oft vor, daß er es am Ende selbst glaubt; und es ist keine Läßerung zu arg, keine Handlung zu niederträchtig, zu abscheulich, die er sich nicht erlaubte, wenn der Beneidete dadurch gestürzt werden kann. Die Geschichte der Brüder Josephs, die Geschichte von den lezten Lebensjahren Sauls, die Erzälung von dem Verfahren Kaiphas und seiner Mordgesellen gegen Jesus, ist zugleich die Geschichte von dem Anfang und Fortgang dieser giftigen und vergiftenden Leidenschaft, die

den Neidischen selbst so unglüklich macht, und wie ein alter Weiser mir Recht sagt „Eiter in den Gebeinen" ist. *) O! widerstehen Sie kräftig gleich Anfangs, wenn sich auch nur ein Funke dieses Neids in Ihnen regt; wenn Sie ungerne von eines Andern Talenten, Kenntnissen, Vorzügen, von einer Andern Schönheit reden hören, wenn Sie in der Stille Fehler an dem Hochgepriesenen aufsuchen; wenn Ihnen der Gedanke an ihn widrig zu werden anfängt. Der Funke kann noch gelöscht werden; das Haus ist kaum mehr zu löschen, wenn es ganz im Brand steht. Gewinnen Sie es über sich, den Beneideten selbst, ohne: Aber und Rükhalt öffentlich zu rühmen, seinen guten Eigenschaften volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Vergegenwärtigen Sie sich darum diese Eigenschaften recht lebendig. Hören Sie es an und aus, wenn sie von Anderen gerühmt werden, und, wenn der Neid nicht weichen will, bekennen Sie ihn dem Beneideten selbst — nicht im Allgemeinen, sondern mit allen Umständen, so schwer es Ihnen auch werden mag. Die Schaam über dies Bekenntniß wird den Neid tödten. Es ist ein feines, geistiges Gift, das verfliegt, wenn man es an die Luft bringt. Daß sich dabei auch Ihr Blik und Herz zu Gott erheben wird, wie bei Allem, was Ihnen recht am Herzen liegt, das sez' ich voraus. Vor dem Geist des Zutrauens und der Liebe, der sie dahin erhebt, kann kein so eigensüchtiger, feindseliger Sinn, wie der Neid ist, bestehen. Der höhere Geist, der sich auf Gebet hin, zu Ihnen herabsenkt, treibt ihn ganz aus, wie Gottes Sonne die stinkenden Nebel vertreibt. Oft kann auch durch unanständiges,

*) Sprüche Sal. 14; 30.

heftiges Widersprechen, durch rauhes, rohes Betragen, durch die Art von Unhöflichkeit beleidigt und der Friede gestört werden. Doch; das fodert schon Weltsitte von uns, daß wir es vermeiden. Heftiges Widersprechen quillt schon aus Heftigkeit und reißt Heftigkeit auf bei dem, der widerspricht, und bei dem, dem widersprochen wird. Es zeugt von einer Anmaßung, von einem Zutrauen auf die Richtigkeit, fast Unfehlbarkeit seiner Ansichten, das dem demütigen, bescheidenen Manne nicht ansteht. Sollte sich ein Anderer so sicher irren, und wir allein uns nicht irren können? Kann er eine Sache nicht aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, und ist es nicht Ungerechtigkeit, wenigstens Ungewandheit, wenn wir uns nicht in diesen Gesichtspunkt versezen wollen oder können? Aber wenn er sich auch irrte, kann er sich nicht ehrlich irren? Und verdient er dann diesen heftigen Widerspruch? Wird Wahrheit und Liebe dabei gewinnen? Wird nicht der, durch unsere Heftigkeit Gereizte eben dadurch gehindert, die Wahrheit einzusehen, die er vielleicht, wenigstens gewiß eher, eingesehen hätte, wenn sie ihm mit Sanftmut und Ruhe wäre vor die Augen gerükt worden? Schon durch dies heftige Widersprechen verlezen wir die Höflichkeit, die jedem sittlichen Menschen und auch dem Christen heilig seyn soll. Was „wollautet" was anständig ist, das soll er suchen, dem soll er nachstreben. *) Wahre Höflichkeit besteht nemlich nicht blos in dem Gebrauch der hergebrachten Worte und Ehrenbezeugungen, wiewol auch diese von dem sittlichen Menschen und dem Christen nicht vernachläßigt werden sollen. Sie ist eine schöne Mischung

*) Phil. 4; 8.

von Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, und von dem Trieb, anderen seine Achtung zu bezeugen, ihnen wol zu machen. Sie ist die Blüte allgemeiner Menschenliebe im geselligen Leben. Der ächt-Höfliche redet in Gesellschaft nicht zu viel, als wollte er sich allein gelten machen, aber auch nicht zu wenig, als acht' er die Gesellschaft nicht, oder trau' ihr nicht. Er giebt Anderen Gelegenheit, ihre geselligen Talente zu zeigen, hört alles mit Aufmerksamkeit an, und hilft fort, wenn das Gespräch stoken will. Schon vorher hat er gesucht, gesellige Talente bei sich auszubilden, er macht aber nur dann Gebrauch von ihnen, wenn ihm ein gewisses, feines Gefül sagt, daß es zum Vergnügen der Gesellschaft gereiche. Bemerkt er in der Gesellschaft Jemand, der gedrükt, zurükgesezt ist; er wendet sein Wort mit freundlicher Achtung an ihn, bringt ihn zum Reden, hört ihn mit Theilnahme, und zieht ihn in das allgemeine Gespräch. Wird übel von Jemand gesprochen oder abgesprochen über ihn; er sucht ihn zu entschuldigen, seinen Handlungen eine bessere Absicht unterzuschieben. Er erzält einen guten Zug von ihm, oder allenfalls eine Anekdote von sich selbst, wo er eben so oder noch ärger gefehlt habe. Er leitet das Gespräch auf etwas Unschuldigeres, Bedeutenderes, ohne es jedoch auffallend zu machen, daß er das wolle. Nie erlaubt er sich selbst eine bittere Bemerkung; nur das Gute hebt er heraus. Nie eine Spötterei, wenn er nich ganz sicher ist, daß sie nur erheitern, aber Niemand weh thun könne. O! ein solches Betragen, überall und gegen Jedermann, wird gewis den Frieden nicht stören, sondern befördern. Schon durch diese Art

von Höflichkeit, die bei dem Menschenliebenden, nicht aufgeklebter Weltton ist, sondern aus dem Herzen fließt, wird er Herzen gewinnen, sich Herzen öffnen, um Mehreres und Besseres zu wirken, als sich in Gesellschaften wirken läßt.

Doch, wer ist wachsam über sich selbst genug, daß er nicht manchmal ganz gegen seine Absicht beleidigen sollte, daß nicht, auch bei dem friedfertigsten Sinne, der Friede durch ihn gestört würde? So bald wir uns so etwas bewußt sind; so bald wir nur aus dem Betragen eines Andern vermuthen, daß er sich beleidigt glaube von uns; so ist es nicht genug, daß wir es bereuen, daß wir nun gegen den Beleidigten noch freundlicher und zuvorkommender, wie vorher sind. Das könnt' ihm Falschheit scheinen, und ihn nur noch mehr aufbringen gegen uns. Nein; wir sollen und wollen zu ihm gehen, ihn mit Herzlichkeit und Liebe bitten, es uns zu sagen, warum er sich von uns beleidigt glaube, und ihm erklären das Mißverständniß, und alles thun, um ihm zu zeigen, daß wir ihn nicht beleidigen wollten. Wären wir uns aber einer wirklichen Beleidigung bewußt; wir sollen und wollen sie zurük nehmen, gutmachen, ersezen, so gut wir es irgend vermögen. Wir wollen uns nicht zurükhalten lassen durch eine falsche Schaam. Damals hätten wir uns schämen sollen, als wir Jemand beleidigten. Jezt, da wir die Beleidigung gut zu machen suchen, brauchen wir's nicht. Achtungswerth ist jezt unser Sinn, der damals Verachtung verdiente. Das fült auch gewis der Beleidigte, und wenn er es sich auch nicht gestehen will. Wir wollen die Ausführung des guten Vorsazes auch nicht verschieben, sondern gleich in der Er-

sten Wärme thun, was uns unser Gewissen eingiebt. Eher könnten wir eine Gottesdienstliche Handlung, eine Theilnahme am Abendmal Jesus verschieben, als eine solche Handlung der Gerechtigkeit. *)

O! daß doch immer der Geist der Sanftmuth, der Nachsicht der Geduld uns erfüllte, wie er sich bei dem Reinsten, Edelsten, Erhabensten, in seinem Benehmen gegen Maria Magdalena, Maria von Bethanien, gegen seine, oft unerträgliche Schüler, gegen Thomas und Judas aussprach! Daß wir doch sorgsam genug wären, Mißverständnisse zu verhüten, Mißverständnisse aufzuklären, wenn sie einmal da sind, Friede zu erhalten, Friede wieder herzustellen, wenn er gestört ist! Nicht leicht können wir in unserem Kreise bessere Ebenbilder der Gottheit werden, die so große Veranstaltungen machte, um Harmonie herzustellen in der Schöpfung. **)

*) Matth, 5, 23. 24.

**) Koll. 1, 20.

Neun und dreißigste Vorlesung.

Häusliche Verhältniße.

Verborgen in der Erde entwikelt sich der zarte Keim, der allmälich zu einem Baume heranwächst, an dessen Früchten sich der Mensch erquikt, und verborgen in dem Schoos der Familien entwikelt sich der edle Keim der Humanität, durch den, wenn er ausgebildet ist, oft Segen und reiner Lebensgenuß über einen ganzen Kreis von Menschen verbreitet wird; eigentlich der Einzige Segen und Lebensgenuß, der diesen Namen verdient. Heilig ist das Verhältniß zwischen Gatten und Gattin, zwischen Eltern und Kindern, Geschwister und Geschwistern; heilig, wie alles Humane heilig ist, sollt' auch das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten seyn. Das Vaterhaus ist der Tempel, von Gott selbst erbaut, in welchem Gottesverehrung geübt wird, in dem man sie lernt; es ist die Propheten-

schule, in welcher geistige Menschenembryonen, zu Menschen gebildet werden, in dem ihr Gemüth belebt wird, zu Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe gegen die Wesen, die ihnen Stellvertreter der Gottheit seyn können und sollen. Eine Mutter, ein Vater! welche heilige Namen dem Kind! sein Einziges und Alles! seine Stüze und sein Schuz; das Auge wornach es blikt, der Mund, auf dessen Töne es hört, in seinen Augen, ein allwissendes, allmächtiges Wesen, von dem es geliebt wird, an dessen Liebe es glaubt. Hast du, Mensch, eine Mutter mit Muttersinn, einen Vater, mit Vatergefül gehabt; bist du von ihnen erzogen worden, mit diesem Sinn: so trägst du einen unvergänglichen Saamen von ächter Religiosität in dir, der lange verborgen und todt liegen bleibt, den ein Winter von kaltem Weltgeist, Wasserfluten von Leidenschaften, oder Mangel befruchtenden Regens, noch länger todt erhalten kann, der aber noch zu rechter Zeit seinen Früling findet, und dessen Frucht weder Satan, noch Hölle zerstören mag. Hättest du, Unglüklicher, keine Mutter, keinen Vater gehabt, die diese erhabene Namen verdienen; hat dich dein himmlischer Erzieher kein anderes Wesen finden lassen, das Mutter- oder Vaterstelle an dir vertrat, das Liebe in dir wekte, durch Liebe und Zutrauen, durch fülbare Weisheit und Kraft: so ist die köstliche Saatzeit für Humanität, und ihre edelste Frucht, Religion, ungenuzt vorübergegangen, und der Vater im Himmel muß auf andere Wege für dich sorgen, sonst lebst du ohne Gott in der Welt. Wie oft habe ich Vornehme bedauert, die wegen äußerer Verhältnisse, so selten Vater und Mutter im edleren Sinne haben, wenigstens nicht von ihnen gebildet, sondern wenn sie

kein mütterliches und väterliches Wesen finden, unter Lohnknechten, Schmeichlern, Augendienern ohne Liebe und Sinn für Liebe, aufwachsen müssen, nicht erzogen, sondern verzogen werden! Sie lernen die Religion der Liebe nicht kennen, weil man sie nur durch Liebessinn kennen lernen kann. O! wenn Eine von diesen, vielleicht an Gütern Reichen, aber an Liebe bedauernswürdig-Armen, dieß lesen sollte, daß sie doch ja das Gefül ihrer Armuth nicht zu erstiken, zu betäuben suche, durch erbärmliche, leerlaßende Lustbarkeiten, durch Pracht nnd Ueberfluß; sich nicht schadlos zu halten suche, durch Hingeben an Schmeichler und Lügner, die nur abstumpfen jedes Gefül, weil sie selbst gefüllos sind! So bald, wie möglich, wälen Sie sich eine ältere Freundin, schließen Sie sich fest an sie an; suchen Sie ihr Vertrauen zu gewinnen, zu verdienen und zu erhalten, bulen Sie um ihre Liebe, wie um das köstlichste Gut. Es ists für Sie! Nur ächte Freundschaft kann Mutter- und Vaterliebe ersezen, wenn sie je ersezt werden kann.

Mit Recht nannten die Alten Ehrfurcht und liebevolle Folgsamkeit der Kinder gegen Eltern, Pietät, Frömmigkeit. Es ist ihr Keim. Wer seine Eltern nicht ehrt, die er sieht, mögte man sagen: wie kann der Gott ehren, den er nicht sieht?

Eltern! sag' ich, und Sie sehen leicht ein, daß damit nicht blos leibliche Eltern gemeynt seyn können, sondern Alle, die an der Eltern Stelle getreten sind, — Stiefeltern, Pflegeeltern, Erzieher und Erzieherinnen jeder Art. Natürlich! Nicht dadurch, daß uns unsere Eltern das äußere, irrdische Leben gaben, oder vielmehr Gott

durch sie, sondern dadurch werden sie uns so heilig, weil sie ein inneres, geistiges Leben in uns erzeugten und auf-pflegten, wodurch wir eigentlich erst zu Menschen wurden. Wird ja Gott, der heilige Name: Vater, nicht darum beigelegt, weil wir Ihm das Leben verdanken. Das verdanken Ihm auch die Thiere, und darum ist Er doch nicht ihr Vater! Er nennt sich so, weil Er an uns bildet, Dankbarkeit, Zutrauen und Liebe in uns aufregt, und uns dadurch fähig macht, zu williger Folgsamkeit gegen Ihn und zu höherem Glük. Ein hohes Beispiel giebt uns hier Jesus, von dem nicht blos gesagt wird, daß Er seiner Mutter, sondern, daß Er „seinen Eltern" unterthan gewesen sey, *) ob Er gleichwol wußte, daß Joseph blos sein Pflegevater war. Auch darin ist Er uns Muster, daß Er in seinen Eltern nicht die ausgezeichneten, vorzüglichen Menschen, sondern blos seine Eltern verehrte. Denken Sie sich's, welche Talente und Kräfte sich bis an das dreißigste Jahr in Jesus entwikelt hatten, entwikelt haben mußten. Und doch that Er nur das, was seine Eltern Ihn hießen; zimmerte Holz und gieng seiner Mutter zur Hand, bis Ihn sein himmlischer Vater zu einer höheren Bestimmung abrief. Oft mag es der Fall seyn, besonders in dem jezigen Zeitalter, wo vielseitige, wenn auch nicht tiefgreifende Bildung, allgemeiner worden ist, daß Kinder mehr Bildung haben, wenigstens mehr wissen, als ihre Eltern; es kann auch seyn, daß ihnen mehr Gaben gegeben sind: aber hören Sie darum auf, Ihre Eltern zu seyn? Liegt der Grund Ihrer Verpflegung gegen sie, in

---

*) Luk. 2, 51.

dem Uebergewicht von Talenten, die man an jedem Menschen ehren muß? liegt er nicht vielmehr in dem Naturverhältniß, in das sie Gott mit ihnen gesezt hat? Sie können sogar Fehler und Schwächen bei Eltern bemerken und in sich mißbilligen: aber sollten Sie nicht Nachsicht mit diesen Fehlern haben, da Ihre Eltern in Ihrer Jugend, so viel und so lange Nachsicht mit Ihren Fehlern haben mußten? Was wurd' ihm voraus gesagt, dem entarteten Sohn Noahs, der seines, durch ein unbekanntes Getränk berauschten Vaters spottete? Und was sagt uns das Beispiel seiner beiden beßeren Söhne, die mit weggewandtem Gesicht, seine Blöße bedekten, als wollten sie sie verbergen vor sich selbst?*) Ja; die Pflichten der Kinder gegen Eltern hören nicht auf, wie auch die Eltern seyn mögen. Je weniger es diese, als Menschen verdienen; je weniger sie sich Zutrauen und Liebe ihrer Kinder, zu erwerben wissen; desto mehr erhebt sich der kindliche Instinkt zu reiner Pflicht. Auch dann werden gute Kinder nicht blos in Einzelnen Fällen thun, was ihre Eltern wollen, sondern ganz den Sinn annehmen, den diese gerne sehen. Nur dann, wenn Eltern etwas wollen, gegen Gottes Gebot, müssen Kinder „Gott mehr gehorchen, als den Menschen" Dieser Gehorsam dauert so lange, bis Söhne einen Beruf, als selbstständige Personen, ergriffen haben, da sie denn freilich ihrem eigenen Gewissen folgen müssen, oder bis Töchter sich verheiraten, da sie dann folgen müssen ihren Gatten, wie es die eheliche Pflicht will. Und sollte man es guten Kindern erst noch sagen müssen, daß sie

---

*) 1. B. Mose 9, 20 — 23.

in erwachsenen Jahren, ihre Eltern verpflegen, ihnen den Herbst ihres Lebens erheitern, und so sich bemühen sollen, ihnen wenigstens etwas von dem zu vergelten, was sie für Befriedigung ihrer Bedürfnisse thaten, und von den unzählich-vielen Wolthaten die ihnen erwiesen wurden, als sie noch nicht wußten, was Wolthat und was Bedürfniß war? Welches Kind mit kindlichem Sinn, wird nicht dazu getrieben von seinem eigenen Herzen! Ach! wie freut sich der Sohn, wenn er seinen alten schwachen Vater zu sich nehmen, ihm alle Bequemlichkeiten verschaffen, ihm alle Vergnügungen bereiten kann, die dessen Alter angemessen sind! Wie seelig ist die Tochter, wenn sie das Alter ihrer Mutter verjüngen, sie mit zartem Tochtersinn verpflegen, Zufriedenheit und Liebe in den heiteren Bliken der Mutter lesen kann! Wie wars dem frommen Joseph, als er seinem Vater auf dem Wege nach Gosen entgegenfuhr, ihn traf, und an seinem Halse hieng! Welche köstliche Wonnethränen waren es, die er weinte, als er die Worte seines Vaters hörte: „Nun will ich gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe! *) Wie vergaß Jesus seinen Seelen- und Körperschmerz, als Er durch Eingebung der Liebe etwas gefunden hatte, was seiner Mutter anhaltend wol thun, ihr seinen Verlust möglichst ersezen konnte! **) Es ist ein Fest für das Herz jedes Kinds, ein Fest von Gott bereitet, ein hoher Gottessegen, wenn sich die Umstände so fügen, daß es seinen Eltern im Alter wol machen kann.

---

*) Der ganze rührende Anftritt wird 1 B. Mos. 46, vom 28. Vers an, erzält.

**) Joh. 19, 26. 27.

Daß Eltern ihre Kinder lieben sollen, ist nirgends befolen, als — in dem Herzen der Eltern. Hier aber auch so stark und unbedingt, daß sie dieß Gesez befolgen würden und müßten, wenn es auch in allen anderen Gesezen verboten wäre. Liebe zu Kindern, ist das lezte Gefül, das in dem menschlichen Herzen erstirbt; man darf auf kein menschliches Gefül mehr rechnen, wenn dieß erstorben ist. Auf diese Liebe also muß und kann man bauen, wenn von Pflichten der Eltern gegen Kinder die Rede ist. Sie ist der Grund jeder solchen Pflicht. Und was will Liebe, was kann sie anders wollen, als das Glük des geliebten Wesens? Nicht ein vergängliches, sondern ein dauerhaftes Glük? Oder würde sich der verständige Vater, die weise Mutter begnügen, ihrem Kind eine Versorgung für ein Paar Jahre zu verschaffen, wo es vielleicht noch gar seine Kräfte aufopfern, oder wenigstens abstumpfen müßte? Aber giebt es ein dauerhaftes Glük ohne Sittlichkeit, und giebt es Sittlichkeit ohne Unterricht, Bildung, Erziehung? Nicht erst glüklich und dann gut; sondern erst gut und dann glüklich! das ist Gesez der geistigen Natur. Nicht bestimmt bös, aber doch mit manchen Anlagen zum Bösen; aber auch nicht bestimmt gut, sondern nur mit mancher Anlage zum Guten, wird der Mensch geboren. Blos durch zwekmäßige Erziehung können die Anlagen zum Bösen, erstikt oder geleitet, und die Anlagen zum Guten gewekt, genährt und gestärkt werden.

Und was heißt: erziehen? Es heißt Kräfte weken und Kräfte leiten; Neigungen die rechte Richtung geben. Also nicht blos Unterrichten, wiewol das auch; nicht blos Verbieten und Befehlen, wiewol das auch.

Es heißt, alle Kräfte weken und alle üben, so wie jede gewekt und geübt werden kann; das Denkvermögen, durch Uebungen des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstands, des Scharfsinns, der Beurtheilungskraft; das Gefülvermögen, durch Weken des Dankbarkeitstriebs, des Vertrauens, der Liebe, — durch Wolthaten, Weisheit, Güte und Liebe; des Gewissenstriebs, durch wenige, aber bestimmte Vorschriften, durch Uebung des Gehorsams, ohne den es keine sittliche Erziehung giebt. Es heißt: Uebung der Körperkräfte, der Körpergewandtheit, der Sinne; Uebung jeder dieser Kräfte, gerad' in der Lebensperiode, in der sich jede Kraft am leichtesten und natürlichsten entwikelt; Uebung in dem richtigen Verhältniß, wie es bei jedem Einzelnen Kinde nöthig ist; Phantasie und Gefül mehr nähren, bei dem ernsten, trokenen Knaben; Verstand und Gewissenstrieb mehr bei dem phantasiereichen, leichtsinnigen Mädchen; Gehorsam am Meisten üben, bei dem festen, starrsinnigen Kind. Freilich wird dieß am leichtesten, am natürlichsten und am menschlichsten durch Vertrauen und Liebe geschehen. Sie haben dann auf das Innere des Kinds gewirkt. Es ist kein fremdes Gesez mehr, was es befolgt, wogegen sich bei jeder kräftigen Natur so vieles sträubt. Der eigene Wille des Kinds ist gewonnen. Dem Willen des Geliebten, zu dem es Zutrauen hat, folgt es lieber als seinem eigenen. Aber wenn Zutrauen und Liebe nicht wirkt; wenn es dadurch von mancher Unart nicht abzubringen, zu manchem Guten nicht hinzuleiten ist; wenn es nicht folgt; so ist Strenge nöthig, und sie muß von Ihnen angewendet werden, wenn Sie Ihr Kind lieben. Es ist Schwäche und nicht Liebe, wenn

Sie es unterlassen. Wie? Wenn Ihr Kind nach einem tiefen Abgrund hinnrennte, oder ins Wasser gefallen wäre; würden Sie es nicht bei den Haaren fassen, und es zurükreißen, ob Sie gleichwol wüßten, daß es ihm weh thäte? Wär' es Liebe von Ihnen, wenn Sie es fortrennen oder im Wasser untergehen ließen, um ihm zu ersparen den Schmerz? Und ist Unsittlichkeit, die den unsterblichen Geist verdirbt, ein minder gefährlicher Abgrund, als der, der dem Körper Zerstörung droht? Es ist eine der heillosesten, namenloses Unheil stiftenden Ausgeburten der modischen Afterweisheit, man müsse den Kräften und dem sittlichen Sinn, freien Spielraum lassen, dürfe das Kind, am wenigsten aber den Knaben, nicht einengen, damit das Kind — Charakter bekomme! Als ob der sittliche Sinn nicht eben so gut Bildung und Uebung bedürfte, wie das Denkvermögen und die Körperkeaft! Als ob es eine andere mögliche Uebung dieses Sinnes gäbe, als Gehorsam! Und als ob dieser Gehorsam nicht erzwungen werden müßte, wenn er sich nicht freiwillig findet! Freilich wird der ungebändigte Knabe, der nicht gehorchen, d. h seinen Willen, dem Willen des Vaters, der Mutter unterwerfen lernte, Charakter bekommen. Aber welchen? Er wird Alles thun, was ihn gelüstet, wird Alles um sich her, nach seiner Lust zwingen, so weit seine Gewalt reicht; er wird ein Thier des Feldes werden, und ein arges Thier, wenn Alles seinen gewöhnlichen Gang geht. Was durch Zwang, durch strenge Mittel erreicht wird, ist freilich nicht Sittlichkeit, kein freies Hinneigen zum Guten: aber es ist Vorbereitung dazu. Sittlichkeit wird dadurch erleichtert. Einmal wird dadurch das Kind vom Bösen abgehalten, was

in der Folge die Sittlichkeit so sehr erschwert. Verkehrte Leidenschaften können nicht einreißen; böse Neigungen können nicht Wurzel fassen, und dann drükt sich eine gute Lehre leichter ein. Freilich ist der Aker noch nicht mit gutem Saamen besäet, wenn man ihn auch rein erhält von Unkraut: aber der gute Saame kömmt leichter fort, wenn sich kein Unkraut auf dem Aker findet. Zugleich nuzt man die Macht der Gewohnheit, wenn man auch durch strenge Mittel zum Guten anhält. Das Kind lernt leichter seiner Lust zu widerstehen, wenn es dieß oft thun müßte. Es unterläßt das Gebät nicht leicht, wenn es Jahre lang, alle Morgen und Abend gebetet hat. Und wenn man aller Verkehrtheit entwöhnt, und zu manchem Guten gewöhnt ist; so liegt doch für das gesunde Kinds- und Menschengefül, so viel Widriges in der Unsittlichkeit, eben weil sie Verkehrtheit ist, und so viel stille Annehmlichkeit in dem Guten, wenn man es lange gekostet hat, daß der freie Wille nach dem Guten hinneigt, und sich von dem Bösen zurükzieht, weil er das Gute kennen lernte, und das Böse ihm ungewohnt blieb. Wie mancher Jüngling wird durch Schaam von Ausschweifungen zurükgehalten, in die er gefallen wäre, wenn man ihn nicht entfernt davon erhalten hätte! Endlich wird durch Strenge, der Knabe in etwas reiferen Jahren, bei etwas ernsterem Nachdenken, zum Gefül seiner Unsittlichkeit gebracht. Verbergen kann er sichs doch nicht, daß seine Eltern ein Recht haben, ihm zu befehlen und zu verbieten. Ein inneres Gefül wird ihm, wenn auch gegen seinen Willen sagen, daß sie doch wol nicht unrecht hätten. Wenn er nun in sich eine Neigung entdekt, von dem Allem das

Gegentheil zu thun; kann er sich wol leugnen, daß er ein verdorbener, verkehrter Mensch sey? Und geht nicht alle wahre Besserung von diesem Gefül aus? Scheuen Sie sich also nicht, auch Strenge gegen Kinder zu gebrauchen, wenn sie nöthig ist. Elis Beispiel zeigt ihnen, wie sehr es Gott mißfällt, wenn man bei den Unarten seiner Kinder die nöthige Strenge unterläßt. *)

Um mit Weisheit Kinder zu erziehen, wird ein hoher Grad von Kindlichkeit, und ein eben so hoher Grad von Männlichkeit erfordert. Kindlichkeit, um die Kräfte, Gesinnungen, Neigungen, die ganze Natur des Kinds, unbefangen zu beobachten, sich in seine Ansichten zu versezen, um diese Natur, lenken und leiten zu können. Männlichkeit, Festigkeit, um unverrükt das Ziel vor Augen zu haben, und sich durch nichts abwenden zu lassen, dahin zu leiten. Die Weisheit Gottes, mit der Er das Erste Menschenpaar erzog, soll' uns hohes Vo bild seyn. **)

„Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach!" sagt Herder. Dein Liebling webe in lebender Natur, wie der erste Liebling Gottes. Da dichte und nenne und schaffe und frage und ahme er nach; und du, sondre aus, führe zu ihm, wie Gott zu ihm führte. Er fügte das Gebäude seiner Seele, seiner Kunst, seiner Sprache, seiner Triebe, wie Er das Gebäude seines Körpers fügte."

„Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Wenn Aesops Fabelbuch sich über die Natur ausbreitete, und Alles in Handlung, in der verschiedensten und einfachsten

---

*) 1. B. Sam. 3, 12 — 14.

**) In meinen Predigten für Unterthanen und Eltern, habe ich dieß weiter ausgeführt, als es hier geschehen kann.

Handlung lebendig darstellte: siehe Paradies der Thiere, Lehrsaal der Jugend, das beste Buch nach der Bibel.“ Führe deinen Zögling in ein solches Paradies.

„Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Eden lebt dem Knaben im Herzen; was soll das todte Wörterbuch, das elende Gedächtnißwerk, der hölzerne Zuchtkerker? Schaffe ihm lebendige Welt, sinnliche, unerschöpfbar-veränderliche Aufmerksamkeit, Lust und Liebe, und keine Mühe verdrießt ihn. Er blikt, wie Gott, erforschet, nennet, er ahmt nach, schaffet und erfindet; die ganze Natur liegt in seinem Herzen, wer sie zu entwikeln vermöchte.“

Erzieher der Menschen, möcht' ich hinzusezen, erziehe Gott nach. Lehre deinen Zögling unterscheiden, vergleichen, nennen, nach dem Eindruk, den Alles auf ihn machte. Sag' ihm nicht, wie er unterscheiden, vergleichen lernen solle; laß' es ihn selbst finden, laß ihn üben seine Kräfte, damit er sich tief bewußt werde, daß er sie habe, und sich ihrer freue, und sie übe, aus eigenem, freiem Trieb.

„Erzieher der Menschen, erziehe Gott nach! Weke in dem Kind höhere, geistige Bedürfnisse, um sie ihm zu befriedigen. Schaff' ihm das, was sie befriedigen kann; aber laß es selbst finden, daß es sie befriedige. Je mehr es für sein Inneres bedarf, je mehr Bedürfnisse es sich bewußt wird; desto mehr wird es Mensch. Streben sich Befriedigung dieser Bedürfnisse zu verschaffen, wird alle seine Kräfte aufregen; es wird doppelt, zehnfach werden, was es vorher war.

„Erzieher!“ sag' ich Herdern noch nach, und mögt' es dem Herzen aller Eltern sagen, „insonderheit lerne, die

Zeit der dunkel aufwachenden Liebe wol gebrauchen; uns meist die gefährlichste und untauglichste, einst die nüzlichste und schönste Zeit der Jugend. Die ganze Kunst-Sprach- und Verstandsbildung des Menschen, womit wir unser Leben beschäftigen, ward Übergang zum Weibe. Was wärs auch, was Adam hätte bewegen können, ein Sprachschöpfer, Thierregent und Naturweiser, mit dem Blik, mit der Theilnehmung zu werden? Einsamkeit reizte; Liebe und Sehnsucht gaben ihm Flügel, und doch entschlummert' er über dem Werke. — Fodere nicht vom Jüngling, was Gott nicht fodert. Führe Leben hinzu, das die Trägheit überwinde, und streue Liebe ins Herz, die die Seele ausbreite, so weit die Welt ist.

Liebe und Sehnsucht schafft Theilnehmung an Allem; sie macht Regenten, Schöpfer, Erfinder, Künstler, Weise. Ein Weib ists, das der Jüngling, auch in stummen Seufzern und ungeformten Gestalten sucht; (und wärs anders mit dem Mädchen?) glüklich, auf seine Lebenszeit glüklich, wenn ein Vater, Freund, ein menschlicher Gott, unerkannt und ungesehen, (wenigstens unvermerkt,) dieß Labyrint des Herzens so wendet, wie der Erste Vater des Erstgeborenen. *) Die gewöhnliche Erziehung in höheren Ständen, thut von diesem Allem, fast das gerade Gegentheil. Es ist, als habe Jemand den Eltern zugerufen: Erzieher der Menschen, erziehet Gott nicht nach! Nicht in der lebenden Natur, sondern in der todten Bücherwelt wachsen sie auf. Durch Zahlen und Buchstaben sollen sie

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, 2. Band, S. 43 — 45. Riga, 1776.

unterscheiden, vergleichen, Denkkräfte üben. Namen werden ihnen vorbuchstabirt; sie erfinden sie nicht. Sie werden getadelt und zurecht gewiesen, wenn sie einen erfinden. So frühe wie möglich, müssen sie lesen lernen, was ihnen zu nichts dient, weil sie doch noch kein Buch lesen können; mit der lebenden Schöpfung bleiben sie aber unbekannt. Ein u können sie von einem m, eine 7 von I, aber keinen Käfer von einem Insekt, kein Eichenblatt von einem Buchenblatt unterscheiden. Viel wird ihnen auf- und eingepropft, vorgesagt, was sie nachsagen lernen, oft nachsagen müssen, um zu zeigen, was sie gelernt haben; aber nichts wird aus ihrem Innern entwikelt, keine Kraft ihres Geists wird geübt. Körperbedürfnisse werden genug in ihnen aufgeregt, durch Beispiel und Reizmittel um sich her; sie werden auch befriedigt, weil man ja Vermögen genug hat, sie zu befriedigen. An geistige Bedürfnisse wird nicht gedacht; sie werden verlacht, wenn sie sich regen. Die Jugend lernt lüsten, ehe sie liebt; Sinnestriebe werden aufgeregt, ehe sich ein Herzenstrieb entwikeln kann. Man liebelt höchstens; zum Lieben kommt es nicht. Und so geht diese wichtige, heilige Lebensperiode, für Menschenbildung verloren, oder vielmehr: sie wurd erstikt, ehe sie sich entwikeln konnte. Eltern sind eitel auf ihre Kinder, wollen vor Anderen mit ihnen glänzen, und so wird die Eitelkeit der Kinder selbst genährt. Aeußere Kultur wird darin einseitig befördert, um innere Geistes- und Herzensbildung kümmert man sich weniger. Glänzt sie ja nicht! Eltern haben Vorliebe für schöne, talentvolle, im Aeußern, liebenswürdige Kinder, und sie zeigen diese Vorliebe, rei-

zen die Zurükgesezten zu Neid, schwächen dadurch ihr Vertrauen, und ihre Befehle, so wie ihre Verbote, erscheinen als Willkühr, weil sie nicht allgemein befolgt, weil die Vergehungen dagegen, den Lieblingen oft übersehen werden. Und nun gar, dieß unseelige Hineinziehen der Kinder, in Vergnügungen die für spätere Jahre bestimmt sind; dieses Hereinführen ins Theater, wo das ächte Kind, bei den wenigen guten Stüken tödtliche Langeweile fülen, also um Geschmak daran zu finden, aufhören muß, ein Kind zu seyn, und wo es in den schlechten, Väter und Mütter betrügen und darüber triumphiren hört, in Liebhaberszenen eingeweiht, mit ekelhaften, weiblichen Zudringlichkeiten bekannt, und überhaupt aus seinem Paradies der Unschuld in eine Welt versezt wird, wie sie — nicht seyn sollte; diese Kinderassembleen, Kinderbälle, — eigentlich Affenassembleen und Affenbälle, wo Ziererei, Falschheit, Eitelkeit und Sinnlichkeit sorgfältig eingeimpft werden, wo Alles geschieht, damit Kinder recht frühe aufhören, Kinder zu seyn: wie werden da Triebe und Neigungen wie Früchte in den Treibhäusern hervorgelokt, wenn kaum Blüten erscheinen sollten! Welcher unersezliche Schade wird der Genußfähigkeit junger Menschen gethan! Das schöne Lebensalter, der paradiesische Lebensgenuß der Kindheit wird übersprungen; Jünglings- und Jungfrauenfreuden sind voraus genossen und schmeken im Jünglingsalter nicht mehr. Man muß sich Freuden erkünsteln, wenn man noch irgend etwas genießen will, und doch wird man vor der Zeit alt. Und was das Schlimmste ist: Eltern erziehen selten mehr; sie nehmen sich keine Zeit zum Erziehen. Die Väter haben ihr Tags-

geschäft; und ist dieß geendet, so gehen sie zu ihrer Spielparthie, zu ihrer Rauchgesellschaft, in das Kaffee- oder Weinhaus, das sie gewohnt sind. Wird auf einem größeren Fuß gelebt; so fahren sie in ihre Assembleen, in ihre Soirées, zu einer Landparthie, ins Theater oder auf einen Bal. Die Mütter haben in ihrer Haushaltung mit ihrem Puz, mit ihrer Toilette zu thun. Alles ist ja wichtiger, als die Beschäftigung mit ihren Kindern! — Schon am Morgen werden kleine Besuche empfangen und gegeben; ein kleiner Spaziergang wird gemacht, es wird in einen Puzladen getreten, es wird eine Parthie für den Nachmittag verabredet. Speiset man auch zu Haus; so muß man doch gegen Abend Gesellschaft sehen. Wer kann sich immer unter den Kindern herumtreiben, ihr Geschwäz hören, ihre einfältige Fragen beantworten, und sich von dem Lärmen den Kopf betäuben lassen? Aber wo bleiben denn die Kinder? Ist es ein reiches, oder vornehmes Haus; so haben sie — eine Erzieherin, wol gar eine Französin, die, wenn sie auch Bildung hat, für teutsche Jugend genau so, wie Spanisches Klima für Eichpflanzen paßt, der aber auch meist diese fehlt, weil sie in Frankreich vielleicht eine Ladendienerin, oder das Mädchen einer Puzmacherin war. Ist es aber auch ein teutsches Mädchen, was Gott doch wenigstens allen solchen teutschen Familien geben wolle, wo die Mütter keine Zeit haben, Mütter zu seyn; wie selten mögen sie nur Mutterstelle vertreten, und wie viel seltener können sie es! Kinder können also nie rechte Kinder werden, weil sie keine Mütter und Väter hatten. Sie sind von Jugend auf Waisen, und ihre Eltern leben doch.

Wenden wir uns weg, von diesem traurigen Gemälde. Mich dünkt aber, es mußte ausgestellt werden, weil man oft in einem Gemälde vor etwas erschrikt, was man in der Natur gleichgültig betrachtet, weil man es zu sehen gewohnt ist. O! wenn doch alle Mütter wüßten, welcher Himmelsgenuß es ist, die geistige und körperliche Entwikelung der kleinen Menschenwesen, seiner Kinder, zu sehen, zu befördern, zu leiten, ihre aufwachende, durch die Mutter gewekte Liebe, an dem eigenen Herzen zu fülen, mit dem Herzen zu erwiedern, ihre Wißbegierde zu reizen und zu befriedigen, ihren paradiesischen Frohsinn, ihre Unschuld, ihr Zutrauen zu beobachten, und in einem Paradiese zu leben mit ihnen: wie geschmaklos würden sie ihre Assembleen, Spiel-, Schwäz-, Theeparthieen finden! Und wenn sie auch blos feine Wollüstlinge wären; sie würden bei ihren Kindern bleiben. Bedächten sie nun noch dabei, was sie einst antworten wollten auf die Frage: Wie hast du es benuzt das kostbarste Gut, das ich dir anvertraute? — Daß sie vor Schaam niedersinken müßten, wenn sie antworten sollten: das muß man meine Kindermädchen, die Erzieherinnen der Kinder fragen, denen sie, wenigstens von Gott nicht anvertraut waren: fragen Sie sich selbst, ob Sie dann nicht manches in Ihrer Lebensart ändern würden.

Das eheliche Verhältniß ist so genau bestimmt, durch die Organisation des Manns und des Weibs, durch gebildete Sittlichkei und durch die Urkunden unserer Religion, daß man nicht viel darüber zu sagen braucht. Wenig ist hier vorzuschreiben; aber viel zu thun. Selbst über die Wahl eines ehelichen Gefährten, lehrt schon der Zwek der

Ehe und der unbefangene Menschenverstand Alles, was nöthig ist. Sie wollen wälen, nicht für einige Monate, einige Jahre, sondern für Ihr ganzes Leben. Die Person, die Sie wälen, soll Sie nicht blos unterhalten, Ihnen die Zeit vertreiben, Ihrem Schönheitssinn, Ihrer feineren, oder gröberen Sinnlichkeit genügen; sie soll Freud' und Leid mit Ihnen tragen, Ihr Begleiter oder Ihre Begleiterin durch das Leben, Ihr nähester, trautester Freund, Ihre innigste, zärtlichste Freunden, soll der Vater, die Mutter Ihrer Kinder seyn. Die ernstesten, wichtigsten Lebenszweke sollen durch eine solche Verbindung erreicht werden. Es ist eine Gesellschaft, die nur aus zwei Personen besteht; Eine muß also entscheiden, der Mann ist der stärkere, in der Regel verständigere, gebildetere, der die Familie zu ernähren, organisirt und gebildet ist. Das Weib ist das schwächere, feinere, lieblichere Wesen, offenbar bestimmt, im Inneren des Hauses zu wirken, zu ordnen, zu verwalten, zu erheitern, Kinder zu verpflegen, zu folgen mit freundlicher Liebe. So giebt sich's denn von selbst, daß der Mann entscheidet, und das Weib folgt; aber eben so natürlich ists, daß der Mann dem Weibe seinen Wirkungskreis frei läßt, nur räth und eingreift, wenn es nöthig ist; daß er das zarte Wesen, zart behandelt, und durch Liebe zu leiten sucht, was am Leichtesten durch Liebe geleitet werden kann. Wenn dieß zarte Wesen nicht mit Freundlichkeit und Sanftmuth nachgiebt, wo man verschiedener Meinung ist; so hört es auf, ein Weib zu seyn. Wenn der Mann das Weib wie eine Sklavin behandelt, auf ihren Rath, ihre Vorstellungen nicht hört, ohne Gründe und Liebe, nur herrschen will; so ist er kein Mann

mehr, sondern ein Despot, der seinen Mangel von Bildung in seinem häuslichen Leben, zu seiner Schande ausspricht, und sich den rohen Völkern, den Wilden gleich stellt. Mehr noch, als der übrige Theil der Menschheit, hat das weibliche Geschlecht dem Christenthum zu danken. Es hat sie in ihre Menschenrechte wieder eingesezt, und an die Stelle, an die sie nach ihrer Organisation gehören. Wo Christenthum herrscht, sind sie keine Sklavinnen mehr; ihre Sklaverei fängt da wieder an, wo man sich nicht zum Christenthum bekannt hat. Ein weiser Heide*) sagt zwar: „Herrschen muß der Mann über sein Weib, nicht wie der Besizer über sein Eigenthum, sondern wie die Seele über den Körper, voll Theilnehmung und Zärtlichkeit. Wie man nun für den Körper sorgen muß, ohne jedoch seinen Lüsten zu dienen: so muß auch die Herrschaft über das Weib erfreuend und voll gefälliger Nachgiebigkeit seyn.“ Aber es war nur gesagt, und wurde nicht ausgeübt. Unter Christen wird es wenigstens so weit ausgeübt, als Christensinn in dem Herzen herrscht, Herabwürdigung des Weibs ist gegen Christliche Sitte, und kein roher Despotismus wird gesezlich geduldet. Groß ist indeß das Ideal einer ehelichen Verbindung, das uns von einem Schüler Jesus vorgelegt wird. Folgen soll das Weib dem Mann, so freundlich und willig, mit dem hingebenden Zutrauen, nicht bloß, wo er es sieht und weiß, sondern auch, wo er es nicht sieht und nicht weiß; nicht bloß daß die Einzelne Vorschrift, der Einzelne Wunsch erfüllt, sondern daß der ganze Sinn darnach eingerichtet

*) Plutarch, in seinen ehelichen Geboten.

wird; kurz: so, wie gute Christen, ihrem Herrn folgen. Lieben soll der Gatte seine Gattin, sie leiten, führen, beleben, stärken, schüzen, beglüken, wie Christus die Christen liebt.*) Nie kann Gatten mehr gesagt werden; und es ist gewis ein Himmel auf Erden, wenn eine Ehe, auch nur zum Theil, dieß Ideal erreicht. Nahe kommt ihm wol die Ehe zwischen dem Dauphin, Vater des unglüklichen Königs von Frankreich, Ludwig des 16., mit Maria Josepha von Polen;**) und sie ist um desto merkwürdiger, da unter Großen, die sich meist ohne Neigung vermälen müssen, solche Ehen am seltensten sind.

Daß eine Ehe, nur unter zwei Personen, auf Einmal, Statt finden sollte, lehrt die Natureinrichtung in dem Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten,***) wenn es nicht unsere ältesten, heiligen Urkunden, als Gottes Wille erzälten, und wenn es auch Jesus nicht ausdrüklich erklärt hätte. ****) Daß ein Mann zwei Weiber auf Einmal habe, ist eben so unnatürlich, als daß ein Kind zwei Mütter auf Einmal haben sollte. Scheidung einer Ehe, ist gegen den Zwek dieser Verbindung, wenn sie nicht durch Einen Theil, schon vorher aufgelöset ist. Der Erziehung der Kinder bringt sie den größten Schaden, und zeugt von einem Sinne, der sich nicht mit Sittlichkeit und noch weniger mit wahrem Christenthum verträgt. Obrigkeiten dürfen darum wol scheiden, wenn durch kein Mittel, Eintracht in einer Ehe wieder herzu-

*) Eph. 5, 22 — 28.

**) S. die Beispiele des Guten, 3. Aufl. Stutgard, 1813. Nr. 457.

***) 21 Knaben gegen 20 Mädchen.

****) 1. B. Mos. 2, 22 — 24. Matth. 19, 4

stellen ist; aber die Eheleute sind dadurch nicht entschuldigt. Sie handeln gegen das ausdrükliche Verbot unseres Herrn, wenn nicht ein Verbrechen vorher gieng, wodurch das Eheband von selbst aufgelöset ward. *.)

Auch das Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten ist einfach, durch die Natur des Vertrags, zwischen beiden, und durch den sittlichen sowol, als den Christlichen Sinn bestimmt. Unter Christen findet nemlich kein Sklavenstand statt, und hätte eigentlich nie zwischen Menschen und Menschen statt finden sollen, weil in jedem Einzelnen Menschenwesen, die Menschheit, von Menschen verehrt werden soll, und weil alle Sklaverei die Menschen zu Thiere, zu leblosen Dingen herabwürdigen muß. **) Und doch hat das Christenthum auch dieses Verdienst um der Menschheit, außer bei wenigen, ohne Rükſicht auf Humanität, blos Gewinn im Auge habenden Halb- oder vielmehr Scheinmenschen, die Sklaverei da, wo Christenthum verkündigt wird, abgeschaft zu haben. Freie Menschen treten in unsere Dienste; mit freien Menschen machen wir einen Vortrag, daß sie gewiße häusliche Dienste leisten, dagegen eine gewiße bestimmte Belohnung erhalten sollen. Als freie Menschen können sie sich bei der Obrigkeit beklagen, wenn wir die Bedingungen nicht erfüllen; als freie Menschen können sie unsere Dienste verlaßen, sobald sie wollen, wenn sie es nur voraussagen, zu einer bestimmten Zeit. So lange sie in unseren Diensten sind, gehören sie zu den Unsrigen; sie sind gewissermaßen ein Theil

---

*) Math. 5, 32.

**) Wie sie denn auch bei den Römern nicht unter die Personen, sondern unter die Sachen gehörten.

unserer Familie; als Menschen und Christen, haben wir Verpflichtungen gegen sie, die wir nicht gegen alle Menschen haben. Nicht blos, daß wir ihnen das ehrlich halten was wir ihnen versprochen, sie mit gesunder Kost hinlänglich nähren, ihnen unter keinem Schein etwas an ihrer Belohnung entziehen, *) ihnen gesunde gute Schlafstäte besorgen; sondern daß wir uns ihrer auch annehmen, wie und wo sie es bedürfen. Menschenliebende, christliche Dienstherrschaft wird mit ihren Dienstboten Nachsicht haben, wenn sie auch fehlen; wird sie väterlich, mütterlich ermahnen, nicht despotisch von oben herab schelten; sie zu erziehen, nicht zu beschimpfen suchen. Sie wird in Krankheit für ihre Verpflegung und Heilung sorgen; und für Verpflegung ihrer Seele, wo es nöthig ist. Zwar wird sie ihnen also ein unschuldiges Vergnügen gerne gönnen, allenfalls selbst veranstalten; aber durchaus kein schädliches gestatten, sie also nicht auf rohe wilde Tanzpläze, in schlechte Schauspiele oder Gesellschaften gehen laßen, ihnen keinen Umgang mit Personen des andern Geschlechts erlauben, der ihnen gefährlich werden könnte. Und hier schwebt uns das schöne Beispiel des hochherzigen Abrahams vor, der, obgleich der Reichere, Mächtigere, doch seinem Vetter Loth, die Wahl ließ, welche Gegend er mit seinen Heerden beziehen wolle, und sich dann von diesem zu trennen, — blos darum, weil er den Knechten den Anlaß zum Zank nehmen wollte. **) Endlich wird Christliche Herrschaft ihre Dienstboten nicht eigensüchtig hindern, wenn sie sich selbst

---

* Etwa sie bezalen lassen, was sie zerbrochen haben, was Jedem und uns selbst begegnen kann.

**) 1. B. Mos. 13, 7.

häuslich niederlaßen und eine Familie bilden wollen. Sie wird es vielmehr möglichst befördern, im stäten Blik auf den großen Grundsaz: Du hast auch einen Herrn und bist in seinem Dienst. Er wird dich einst behandeln, wie du die behandelt hast, die in deinem Dienste waren. *) Alle Pflichten der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menschlichkeit, liegen dem Herzen des Menschen gewiß nahe, bei dem dieser Grundsatz Leitstern seines Betragens gegen Dienstboten ist.

Diese Vorlesungen sind nicht bestimmt, in die Hände von Dienstboten zu kommen, wie denn überhaupt für sie wenig geschrieben ist, und noch weniger gelesen wird. Aber wenn Sie, meine Verehrten, gut gesinnte Dienstboten haben; wenn sie hoffen dürfen, sie eine Zeitlang in Ihren Diensten behalten zu können: so suchen Sie sich Ihr Zutrauen zu erwerben. — Es sind Menschen; also auch bei ihnen ist es der Mühe werth! — Und dann belehren Sie sie, welch ein erhabener und erhebender, alle ihre Pflichten in sich faßender Grundsaz, ihnen in das Gewissen gelegt sey. „Du stehst nicht blos in eines irrdischen Herrn Dienst, sondern in Gottes Dienst. Was deine irrdische Herrschaft nicht erfährt, das erfährt und weiß dein Herr im Himmel. Was du auch für immer vor deiner Herrschaft verbergen könntest; vor dem Allwissenden kannst du nichts verbergen. Verrichte also dein Geschäft treu, gewißenhaft, pünktlich, nicht blos, wenn es deine Dienstherrschaft sieht, um nicht getadelt oder bestraft zu werden, sondern auch, wenn sie es nicht sieht, also auch nicht tadeln kann. Sey nicht blos folgsam, sanft und

*) Coll. 4; 2.

nachgebend bei einer guten, gerechten, billigen, sondern auch bei einer bösen, ungerechten, unbilligen Herrschaft. So lange du da bleibst und da bleiben mußt, will es dein Herr im Himmel, daß du so seyest. Wenn Andere ihre Pflichten gegen dich verlezen; darum darfst du die deinigen gegen sie nicht verlezen, sonst sündigst du, wie sie. Hüte dich, irgend etwas von dem Eigenthum deiner Herrschaft zu entwenden. Und wäre es auch eine unbedeutende Eßwaare, ein Leckerbißen, der in einem Augenblik verzehrt ist Du hast einen Diebstal begangen, weil du dich an dem Eigenthum eines Andern vergriffen hast, ohne sein Wißen und Willen *) Belehren Sie Ihre Dienstboten darüber, zeigen Sie ihnen aber dabei, daß Sie es nicht um Ihres eigenen Vortheils willen, sonst um des wahren Wohls der Dienstboten willen, thun. Erzälen Sie ihnen wahre Beispiele von solchen christlichen Dienstboten; aber noch beßer: weisen Sie auf solche Beispiele, wenn sie sich in der Nähe finden. Freilich wird Alles erst dann wirken, wenn Sie auch hier „Ihr Licht leuchten laßen" daß ihre Dienstboten nicht blos Ihre schöne, wahre Worte hören, sondern „Ihre gute Werke sehen." Schlechte Dienstherrschaften verderben ihre Dienstboten; aber gute — nicht blos gutmütige, sondern fest sittliche Herrschaften erziehen gute Dienstboten, durch ihr Beispiel.

---

*) Manchmal und in manchen Gegenden wird das Wort Jesus, Matth. 15, 11, sehr häufig mißbraucht, als ob Jesus erlaubt hätte, etwas wegzunehmen, was man eßen kann. Der Zusammenhang und die eigene Erklärung Jesus zeigt deutlich, daß Er gegen die willkührlichen Speisegeseze der Pharisäer und gegen das Verbot, mit ungewaschenen Händen zu eßen, redete. V. 20.

Vierzigste Vorlesung.

Einfluß der Häuslichkeit auf Religiösität, und der Religiösität auf Häuslichkeit.

Häuslichkeit, willige Erfüllung dieser Pflichten im beschränkten Raum seines Hauses, ist der Keim aller Humanität und Sittlichkeit; ein lebendiger, fruchtbarer und befruchtender Keim! Es ist die Frühlingssonne, die alles Lebensfähige in dem Menschen belebt. Häuslichkeit! nämlich nicht blos Sparsamkeit und Weisheit, die Alles recht einzutheilen, zu benuzen weiß, die mit den geringsten Kosten das Möglichst-Beste einrichtet, das Möglichst-Viele in das Haus schafft, die durch Ordnung, Reinlichkeit und stäte Aufsicht auf das Hauswesen, das äußere Wohl einer Familie befördert; wiewohl sie auch. Nicht blos Friedfertigkeit, Friede an Eintracht, Uebereinstimmung der Gemüther,

bei der man Fehler duldet, Schwachheiten trägt, Nachsicht mit seinem Gatten, seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Dienstboten hat, so weit man sie irgend haben darf; wiewohl sie auch. Es ist hauptsächlich, Geschmak, Freude an stillen einförmigen Geschäften und einfachen Freuden des häuslichen Lebens, Freude des Gatten an der Gattin, der Gattin an dem Gatten, der Eltern an den Kindern, der Kinder an den Eltern; Liebe zu einander, die jeden Pfad mit Rosen bestreut, jede Schüßel mit Eßlust würzt, aus jeder Gegend ein Paradies zu schaffen weiß Liebe, nicht die wilde Leidenschaft, die den Menschen unaufhaltsam zu Befriedigung treibt, und bei der er doch nie befriedigt, oder bald satt und übersatt wird; nicht das Feuer eines Vulkans, das nur in der Ferne glänzt, aber rings um sich her Alles zerstört, sondern Sonnenwärme, die zu rechter Zeit Alles erwärmt und belebt. Wo dieser häusliche Sinn ist, da leitet er auch zu Religion und am Leichtesten zum Christenthum, dieser einfachsten und gemüthlichsten Religion. Schon der Sinn selbst macht zu den religiösen Eindrüken empfänglich. Im stillen Kreise des häuslichen Lebens wird der Mensch recht nüchtern und erhält sich nüchtern. Er wird also leichter bekannt mit seinen Schwachheiten, seinen Bedürfnißen und mit der Bestimmung, auf die ihm diese Bedürfniße winken. Das alles leitet ihn aber natürlich zu Religion, zum Ehristenthum hin, das jenes Gefühl seiner Schwachheiten, die Bekanntschaft mit diesen Bedürfnißen und dieser Bestimmung voraussezt. Nachdenken über sich selbst, Bibellesen und Gebät, so wie alle religiöse Beschäftigungen werden zwekmäßiger und ungestörter vorgenommen, in der Stille

des häuslichen Lebens, bei dem sanften Sinn, der die Häuslichkeit begleitet. Für das Klima des stillen, häuslichen Lebens ist eigentlich die Bibel geschrieben; hier versteht man sie am besten. Natürlich! Im häuslichen Leben ist der Mensch am meisten Mensch; und sie ward auf den Menschen berechnet. Das ist auch Eine der Ursachen wenigstens, warum sich noch am meisten religiöser Sinn in den Familien findet, die häuslich leben; und da am wenigsten, wo man keinen Geschmak an stillen, häuslichen Freuden hat. Im häuslichen Leben giebt's aber auch so viele Lagen, in denen wir die Mittel, den Trost, die Hülfe der Religion bedürfen. Für sich allein kann der Mensch mit gewißen Talenten und einer gewißen Kraft allenfalls fortkommen, und manches schwere Leiden tragen. Aber wenn er Weib und Kinder hat und liebt; so wird es schon schwerer, sie zu ernähren, und es kann sich leichter treffen, daß es ihm unmöglich scheint; oder wenn er seine Geliebten durch Krankheit leiden sieht, Eins oder das Andere zu verlieren fürchten muß: ach! wie drängts ihn da, hinauf zu bliken zu dem, der „Allen Speise geben will zu seiner Zeit" der aus jeder Krankheit, selbst vom Tode retten kann, so oft auch schon gerettet hat! Der einzelne, im Aeußern fehlerlose Mensch, kann sich leicht bereden, er könne gut werden durch sich selbst; es kann ihm gleichgültig seyn, was Andere sind Aber wenn er Kinder hat, und seine Kinder liebt; wie wird es ihm angelegen seyn, daß sie gut werden, blos durch sich selbst! Und wie bald wird er finden, daß sie das nicht werden, daß er allein sie auch nicht gut machen könne! Wie natürlich, daß er dann fast ohne es zu wollen und

zu wißen, um Segen fleht, zu dem, der in Versuchung bewahren, Menschenherzen lenken und Kraft zum Guten geben kann, zu geben verheißen hat! Der einzelne Mensch kann allenfalls dem Tode troz·n, sich über Tod und Zukunft betäuben, mit einer Nachläßigkeit, an die oft der Name Muth verschwendet wird, es darauf ankommen lassen, ob es ein künftiges Leben gebe: aber der Mensch, der Weib und Kinder liebet und eins zu verlieren fürchtet oder wirklich verliert, der bedarf Gewißheit über Zukunft, wie er Brod bedarf. Er sehnt sich nach der Gewißheit, ob er er seine Geliebten wiederfinden werde, wie sich der Beängstigte nach frischer Luft sehnt! denn es hieß aller Menschenempfindung ins Angesicht spotten, als man uns bereden wollte, man liebe sich dann erst recht zärtlich hier, wenn man wiße, daß man sich dort nicht wiederfinden und erkennen werde. — Und wo fände man diese Gewißheit anders, als in den Lehren des Christenthums, als in unserer Bibel, die allein darüber Gewißheit gegeben hat? Hauptsächlich aber wird Liebe durch Häuslichkeit entwikelt, und Liebe leitet mehr, als irgend etwas zu Religion. Häuslichkeit ist die ächte Schule der Menschenliebe. Nicht damit fängt man an, daß man die Menschheit, sondern damit, daß man Eltern, Geschwister, Gatten, Kinder liebt. Nicht in der freien, weiten Welt, sondern im verborgenen Schoos des häuslichen Lebens entwickelt sich der Liebe Keim. Wenn uns nicht einzelne Menschen vorzüglich lieb sind: so werden uns nie die Menschen als Menschen lieb werden. Unsere Eltern, Geschwister, Gatten, Kinder müßen die Stellvertreter der Menschheit in unserem Herzen seyn;

durch sie allein gewinnen wir das ganze Geschlecht lieb. Aber ächte Menschenliebe ist die Vorschule zum Christenthum. Wie wollen Sie den Vater der Menschen entbehren, wenn Sie Menschen wie Brüder und Schwestern lieben? Ihr Auge muß hier zu einem allmächtigen Helfer heraufbliken, wenn Ihr Herz von Menschenelend, wie von eigenem, gedrükt wird. Und wenn Sie sich mit der Freude des frohen Bruders freuen, könnten Sie gleichgültig bleiben gegen den Allerfreuer, der auf millionenfache Art Menschen, und in diesen, auch Ihnen wohlthut? Wenn es Sie drängt, Menschen zu helfen, zu dienen, wo Sie können; sollte es Sie nicht auch drängen, für Menschen um Hülfe zu bitten, wenn Sie nicht können — zu dem, der Alles kann? O! der menschenliebende Mensch hat und ist sich nie genug. So lange es noch ungetroknete Thränen, ungeheilte Wunden, unbefriedigte Bedürfniße giebt; so lange fült er sich noch arm, ohnmächtig, rathlos. Und was treibt und zieht mehr zu dem Allreichen, Allmächtigen, Allweisen, und zu seinem menschlichen Ebenbilde, Jesus, als dies Gefühl von Armuth, Rathlosigkeit und Ohnmacht? Dies Gefühl ist ächter und reiner Quell von Religiösität. Ja; reine Quell! denn eines Gottes nicht bedürfen wollen, wenn man ein armer, schwacher Mensch ist, das wäre der unsinnigste Bettelstolz, also die unreinste Empfindung, die in ein Herz kommen könnte.

Aber Häuslichkeit wirkt nicht blos auf Religion; Religion hat auch den bedeutendsten Einfluß auf Häuslichkeit. Schon darum würde sie ihn haben, weil sie gegen jeden verkehrten Sinn arbeitet, die der häuslichen Glükseligkeit schadet. Was

könnte häuslicher Glükseligkeit nachtheiliger seyn, als Zanksucht, Rechthaberei, mürrisches, unfreundliches Wesen, wobei sich der andere Mensch, seiner Natur nach, wegwünscht aus dem Kreis und sich wohler fühlt, sobald er ihn verlaßen hat? Und Sie wißen ja, wie sehr Christenthum dieser Verkehrtheit entgegenarbeitet! Wer nur Christ werden will, wird sich hüten vor diesen ungeselligen, alle Geselligkeit störenden Lastern; und sich noch sorgfältiger hüten in seinem nächsten Kreis, bei Menschen, die durch heilige Bande des Bluts und des Herzens mit ihm verbunden sind! Was stört den ehelichen Frieden mehr, als die Eifersucht, die Alles durch ihr gelbsüchtiges Auge sieht und aus der harmlosesten Rede, aus dem unschuldigsten Blik Gift saugt? Wenn nun ein Mensch die unseligen Folgen der Sara gegen Hagar, der Lea gegen Rahel bedenkt; wenn er sich überzeugt hat, daß diese, so wie alle Bibelgeschichten, uns zur Warnung geschrieben sind; wenn sie aus der Bibel, die die Natur der wahren Liebe kennt, daß sie „nicht das ihrige suche, sich nicht erbittern laße"; *) wie wird er sich hüten, daß dieser Krebs nicht sein ganzes Herz anfreße! Wie wird er muthig den ganzen Knoten herausschneiden, wenn sich einer schon angesezt hätte! Wie wenig kann häusliches Glük bestehen, wenn Leichtsinn, Eitelkeit, Belustigungswut das Herz erfüllen! Geht ja dadurch aller Geschmak an Häuslichkeit verloren! Wenn nun der Christ bedenkt, daß sein Schmuk nicht in äußerem Puz, sondern in stillem, sanften, demütigem Sinne beste-

*) 1. Kor. 13, 3.
**) Nach 1. Petr. 3; 3—6.

hen soll; **) wenn er bei genauer Selbstprüfung findet, daß das Jagen nach rauschenden Vergnügungen, unmerkliche, aber darum nur desto gefährlichere üble Folgen für seinen Sinn und sein Herz habe: so wird er gewiß an sich zurükhalten und sich nicht Allem hingeben, was für den Augenblik den Sinnen oder der Einbildungskraft wohlthut. Und so werden schon die Hauptquellen verstopft seyn, durch deren Erguß häusliche Glükseligkeit ersäuft wird. Aber auch darum wirkt Religion vortheilhaft auf Häuslichkeit, weil sie zu allen Tugenden ermuntert, in allen Tugenden übt, die Häuslichkeit befördern. Der religiöse Mensch verliert allmälig den Geschmak an rauschenden Freuden; die stillen Vergnügungen des Lebens, Naturgenuß, trauliche Unterhaltung, Erweiterung seiner Erkenntniß, gemeinschaftliche Erweckung zum Guten, eine gemeinschaftliche, ernste, religiöse Lektüre, ein gemeinschaftlicher religiöser Gesang, bekommt für ihn täglich mehr Werth. Wo könnt' es ihm also woler seyn, als in seinem Haus unter Weib und Kindern, mit denen er sich ja am Vertraulichsten unterhalten, zum Guten ermuntern, etwas Religiöses lesen, ein religiöses Lied singen, mit denen er jeden Naturgenuß theilen, und ihn dadurch sich selbst verdoppeln kann? Der religiöse Mensch, als solcher, übt sich im Nachgeben, in Sanftmuth und Gedult; er sieht nicht hauptsächlich auf das, was sein, sondern mehr auf das, was des Andern ist; Ihm ists die größte Freude, wenn er Anderer Freude befördere; er fühlt sich glüklich, wenn er für Anderer Glük etwas thun kann. Welchen Segen wird er denn in seiner Familie verbreiten, wenn er diese beseligende Tugenden in sein Haus bringt! Gewiß

würd' ein Haus schon in ein Paradies verwandelt, wenn ein Gatte oder eine Gattin die Liebe hineinbrächte, die uns Paulus beschreibt, *) ohne die keine Frömmigkeit seyn kann. Daß Religion alles das zur Pflicht mache, was zu häuslichem Glük führt, daran habe ich Sie in der lezten Vorlesung erinnert. Aber die Ueberzeugung von ihren wichtigsten Wahrheiten, macht uns auch unsern häuslichen Kreis noch lieber und heiliger. Wißen wir ja durch sie, daß Gott alle, auch unsere kleinste Schiksale regiert; daß ohne Gottes Willen kein Haar von unserm Kopfe fällt, was so unbedeutend ist! Wie sollte uns dann, ohne seinen Willen, dieses Weib zur Gattin, dieser Mann zum Gatten; wie sollten uns gerade diese Menschen zu Eltern oder Kindern gegeben werden, worauf so viel ankömmt! Wie viel heiliger muß uns aber unser häuslicher Kreiß werden, wenn wir uns mit Grund sagen können: Dies Weib, diesen Mann hat dir Gott zugeführt! Gerade diese Eltern, diese Kinder solltest du haben, nach Gottes Willen. Der Allwißende, Allweise wußte, so sollst du am besten verheiratet, durch diese Eltern könntest du am besten gebildet werden, diese Kinder könntest du am besten bilden. Wenn denn Ihr Gatte, Ihre Gattin Sie recht glüklich macht; wie muß es Ihr Glük erhöhen, wenn Sie sich sagen können: Gott wollte mich beglüken auf diesem Weg! Und wenn Sie durch einen Garten oder eine Gattin auch manches leiden müßten; welcher Trost: der Allweise, Allgütige hat mir dies Leiden bereitet! durch die Nahesten meines Hauses und Herzens sollte ich gebildet werden, wenn auch nicht auf eine wohl-

*) In der bekannten schönen Stelle, 1. Kor. 13; 4—7.

thätige Art, aber doch zu meinem Glük. Mit welch anderem Blik wird man auf seine Hausgenossen sehen, wenn man durchdrungen ist von der Gewißheit: sie wurden für jene Welt geschaffen, wie ich! Auch auf ein künftiges Leben hat es Einfluß, wie ich meinen Gatten, meine Gattin behandle! Ich verderbe auch für jene Welt an meinen Kindern, wenn ich sie hier vernachläßige oder verderbe! Ich bilde sie für eine Ewigkeit gut, wenn ich sie hier gut bilde; Nicht blos die Unsrigen, alle Menschen erscheinen uns weit wichtiger, wenn wir sie ansehen als Bürger einer künftigen, beßern, ewigen Welt. Endlich werden religiöse Menschen, in der Regel, in ihrem häuslichen Leben von Gott gesegnet. Ich weiß wohl, daß es Ausnahmen giebt; daß oft die frömmsten Menschen schwere, häusliche Leiden tragen: aber Ausnahmen heben noch keine Regel auf; und in den Leiden liegt oft hoher Segen, wie ein Gewitter bei schwerer Luft Segen ist, ob es gleich eine ganze Gegend in Schr ken sezt. Ich weiß auch, daß man auf Segen Gottes in unsern Tagen wenig achtet, weil man sich selbst durch seine Weisheit allein segnen, so wie beßern und selig machen will. Aber das soll mich nicht abhalten, zu behaupten, was die Bibel so häufig behauptet und was tausendfache Erfahrung bestätigt. Es ist auch nicht gerade Geldsegen, Standeserhöhungssegen, überhaupt nichts, was glänzt, von anderen gesehen und beneidet wird. Auch nichts Außerordentliches, Wunderbares etwa. Aber frommen Familien wird so manche stille Freude gemacht, die ihnen nur Gott veranstalten konnte. Es kommen Lagen und Umstände, die vortheilhaft auf das Herz ihrer Kinder wirken, deren Leitung allein von Gott abhängt. Sie finden

so treue, warme, gutgesinnte Freunde, wohin sie kommen, die ihnen jede Last des Lebens erleichtern, jede Lebensfreude würzen; der Gatte und seine Kinder werden so bald, so unerwartet, in einen Wirkungskreiß gesezt, der gerade für sie gemacht ist; es werden so manche drohende Gefahren von ihnen abgewendet, die sie nicht abwenden konnten, daß man wohl sieht, wer das Alles so leitet. Das nemliche könnt' irreligiösen Menschen werden, ohne daß es so auf sie wirkte, ohne daß sie dadurch häuslicher würden, weil sie es nicht als von Gott geschikt ansehen, sondern nur auf die nächsten Ursachen Rükſicht nehmen. — Die hohe Weisheit unserer Tage, die immer nur auf die Arbeitsleute an einem Gebäude achtet, die mauern und Zimmerholz behauen, und nicht nach dem Baumeister fragen, nach deßen Riß sie arbeiten müßen!

Also: wenn uns Häuslichkeit lieb ist; so muß uns auch Religion lieb seyn, wodurch sie so sehr befördert wird. Und welchem ernsten, über die flüchtigsten Jugendjahre Hinausgereiften wäre sie nicht lieb? Warum sollte sie es nicht seyn? Die Blumen duften uns ja am süßesten, die in unserem Garten wuchsen! Die Früchte schmeken uns am besten, die unsere Bäume trugen! Und gewiß sind uns die Freuden am wohlthätigsten, die wir in unsern Häusern genießen. Laßen Sie uns dann Alles thun, um häuslichen Sinn bei uns und den Unsrigen aufzupflegen Erlauben Sie mir, Ihnen dazu einige Vorschläge zu thun, die nicht in der Stube ausgedacht, sondern durch Erfahrung bestätigt sind.

Vor allem nuzen Sie dazu die Macht der Gewohnheit. „Gewohnheit ist die andere Natur" sagt

man nicht mit Unrecht. So muß der Mensch ja eine häusliche Natur annehmen, wenn er von Jugend auf an stille, häusliche Geschäfte und Freuden gewöhnt ward. Zwar wird dieser Sinn etwas unterdrükt werden, in den feurigen Jahren des Jünglings, besonders wenn er sich unter andern wilden Jünglingen herumtummelt. Auch das Mädchen wird diesen Geschmak wenigstens etwas, vielleicht für eine Zeitlang ganz verlieren, wenn man ihr in ihrer reizbarsten Lebensperiode das Opium der Stadtlustbarkeiten reicht. Aber die ersten Jugendeindrüke werden wieder hervortreten, wie die junge Wintersaat hervortritt, wenn die Frülingssonne den Schnee schmilzt. Es versteht sich dann von selbst, daß Sie Ihre Kinder nicht verwöhnen zu der Lustbarkeitenwut, zu dem Jagen nach Zerstreuungen und rauschenden Vergnügungen, das immer mehr einreißt und durch immer neue Veränderungen gereizt wird. Es ist schon im Vorhergehenden davon geredet worden; *) und ich verweise darauf. Aller Sinn für Häuslichkeit wird dadurch erstikt, wie durch den häufigen Gebrauch von Lekerbißen, der Geschmak an gesunden einfachen Speisen verdorben wird.

Auch das muß ich, besonders den Jüngeren unter meinen Lesern und Leserinnen rathen, daß Sie der Eitelkeit entgegenarbeiten, die besonders bei wolgestalteten Personen so sehr genährt wird; und wenn Sie Kinder haben, daß Sie ihr auch bei ihnen mit Weisheit entgegenarbeiten. Sie ist der größte Feind der Häuslichkeit. Sie will immer nur glänzen, die Augen auf sich ziehen, gefallen, Bewunderung erregen. Sie braucht also Reize des

*) In der 31. Vorlesung.

Körpers und des Geistes blos für Andere, außer dem Haus, weil sie ja in dem Haus nicht glänzen können und wollen. Das eitele Weib ist nur liebenswürdig für Andere; nicht für den Gatten, für die Kinder. Nur in großen, glänzenden Zirkeln sucht der eitle Mann zu gefallen und ist oft troken, todt, unerträglich in seinem Haus. Und bei Häuslichkeit muß es ganz anders seyn. O! überzeugen Sie sich doch, was man so leicht kann, daß ein eitles Wesen nicht geliebt wird, sondern höchstens gefällt; und daß der häusliche Sinn nur aus Liebe quillt, und nur nach Liebe streben kann.

Besonders Sie, Gattinnen und Mütter; wenden Sie doch Ihre Talente und all Ihren Scharfsinn an, um Häuslichkeit zu befördern. Ich wende mich an Sie, weil ich überzeugt bin, daß dieser schöne Sinn durch Sie am besten befördert, so wie am leichtesten gestört werden kann. An ihnen ist es, zu erheitern, zu beleben, die kleinen häuslichen Freuden zu würzen. Dafür gab Ihnen Gott diese Talente, diese Gewandheit und Feinheit, diese Reize mancher Art, und diesen Beruf, der in der Regel nicht so abstumpfend ist, wie des Mannes Beruf. Meiden Sie doch alles, was dem Mann den Aufenthalt in seinem Hause unangenehm machen kann. Bilden Sie Ihren Geist zum Genuß und zur Mittheilung des Guten und Schönen, damit die Leere ausgefüllt werde, die nichts geben, selbst wenig empfangen kann. Ziehen Sie den Gatten sanft und unvermerkt zu den Kindern hin. Ueberraschen Sie ihn manchmal mit einer kleinen Fertigkeit, die Sie den Kindern anbildeten; mit einem kleinen Fest, das Sie ihm durch die Kinder bereiteten. Die Erzälung von dem

interessanten Geistes- oder Herzenserguß eines Kinds wird ihm für eine gute Stunde aufgespart. Und Sie, Gatten und Väter, wenn Sie noch nicht durch tägliches Spiel und Zerstreuungen verwöhnt sind, oder sich durchaus nicht davon entwöhnen wollen; wenn Sie es einmal geschmekt haben, wie süß es ist, im Schooße seiner Familie zu leben, zu wirken, zu genießen: so werden Sie selbst erfahren, daß diese einfachsten Freuden die höchsten seyen, die der Mensch auf Erden genießen kann.

Vor Allem aber, wenden Sie alle Mittel an, um ächte Religiösität in Ihr Herz zu pflanzen; dann haben Sie Ihr häusliches Glük am festesten begründet.

Ein und vierzigste Vorlesung.

Sittliches Betragen in bürgerlichen Verhältnißen

Wir redeten bisher von den häuslichen Verhältnißen, und wie sich christlich-sittlicher Sinn dabei zeige. Es giebt aber auch bürgerliche, in denen er sich ebenfalls zeigen kann und soll. Das Wichtigste ist das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen; und das Unentbehrlichste. Es ist Schwärmerei, die nahe an Unsinn gränzt, was man manchmal von Gleichheit der Menschen gefaselt hat. Man kann keinen Trupp Wilden, keinen Haufen Kinder sehen, ohne sich zu überzeugen, daß die Menschen nicht zu voller Gleichheit bestimmt seyn können. So gewiß Ungleichheit der Geistes- und Körperkräfte da ist; so gewiß würde sich von selbst gleich wieder ein Staat mit Ungleichheit der Stände bilden, wenn auch alle Bande der Staaten aufgelöset wären. Manche Menschen sind

zum Regieren, und der grösste Theil ist offenbar zum Gehorchen bis auf einen gewißen Punkt bestimmt; er wäre unglüklich, und würde Andere unglüklich machen, wenn er nicht gehorchte. Was für Folgen es hat, wenn Jeder Theil an der Regierung haben will, der sich Einfluß bei dem großen Haufen zu verschaffen weiß; wenn der Pöbel wähnt, die oberste Gewalt gehöre dem Volk, d. h. dem großen Haufen, der doch meist aus Pöbel besteht: das hat man bei den meisten Revolutionen und am Auffallendsten bei der lezten französischen Revolution zu fürchterlich erfahren, als daß man noch ein Wort darüber zu verlieren brauchte. Nein; jeder Mensch muß einen Theil seiner Freiheit aufopfern, um den Andern zu erhalten. Das heißt: er muß sich einer Obrigkeit unterwerfen, wenn er nicht selbst Obrigkeit ist. Er muß einen Theil seines Eigenthums hergeben, um den andern sicher zu genießen. Das heißt: er muß Abgaben geben, freilich, wenn man ihm so viel Abgaben aufleg, daß er sich und die Seinigen nicht mehr nähren kann, wenn man ihm seine Freiheit so einengt, daß ihm das Leben unerträglich wird; wenn man ihm nicht die Sicherheit für sein Leben, sein Eigenthum, seine Ruhe verschafft, um derentwillen er einen Theil des Seinigen aufopferte: dann wähnt er sich losgesprochen von den Pflichten gegen die Obrigkeit; er sucht sich in sein natürliches Recht zurük zu sezen; wähnt ihn aufgehoben, den stillschweigenden Contrakt, in dem er mit dem Regenten zu leben glaubte, den er für den Grund seiner Verpflichtungen hielt. Und das braucht ihm gar nicht durch trokene Säze über Menschen- und Bürgerrechte entwikelt zu werden; er fült diese Rechte in sich, so gewiß er Mensch ist,

und meist nur desto stärker, je weniger er sie sich entwikeln kann, wie dann meist die dunklen Gefüle bei dem Menschen am kräftigsten sind. Der Grund aller Verpflichtung gegen Obrigkeiten ist nemlich, nach dem Naturrecht der Vernunft, ein stillschweigender Vertrag, den — man weiß nicht, wann? und wo? — die Unterthanen mit der Obrigkeit geschloßen haben sollen. Was aber durch diesen Vertrag von beiden Seiten versprochen worden seye, darüber sind die Meinungen so verschieden, daß im Grunde jeder nicht ganz ohne Grund sich bereden kann, der Vertrag sey von der andern Seite gebrochen, wenn er sich empören will, oder das sey nicht in dem Vertrag versprochen, wenn er Lust zu despotisiren hat. *) Das Christenthum geht deßwegen einen andern und weit sicherern Weg. Es sezt voraus, die hohen Wahrheiten, die sein Stifter lehrte, daß ohne Gottes Willen kein Monarch uns drüken, kein Pfenning uns genommen, keine Thräne uns ausgepreßt werden, kein Haar von unserm Haupt fallen könne; daß auch sein blos zulaßender Wille ein Gottes Wille sey, weil Er den Mächtigsten der Erde ein Ziel seze, daß sie nicht überschreiten können. Ungerechtigkeit durch Ungerechtigkeit, Druk und Despotismus durch sich selbst bestrafe, und weil Er aus Gift Arzeney zu bereiten, durch Despotismus, Freiheit, aus dem tiefsten Elend, das höchste Glük zu bereiten wiße. Auch diese, durch seine Urkunden, durch die Schikfale seines Stifters und durch

*) Man denke nur an die verschiedenen, von Rousseau, Fichte, Hufeland und Anderen, aufgestellten Grundsäze des Naturrechts, und vergleiche sie mit der Polizeygewalt, den Konscriptionsgesezen, und mit Napoleonswort: L'état c'est moi.

tausendfache Erfahrungen bestätigte Wahrheiten gründet es die Vorschrift, der gerade jezt regierenden Obrigkeit, als einer von Gott bestimmten, unbedingt zu gehorchen, so lange sie regiert und so lange sie nichts gegen Gottes ausdrükliche Gebote fodert. Einer seiner Schüler schreibt dies sogar den Christen vor, die unter dem drükenden Joch und unter den schreklichen Verfolgungen des Christen- und Menschenfeinds Nero seufzten. *) Christen, als solche, sollen sich also nie empören, so drükend und ungerecht auch die Obrigkeit seyn mag. Sie dürfen, als solche, keinen Theil nehmen an irgend einer Revolution. Und fürchte doch kein Despotenfeind und kein Freiheitsvertheidiger, daß durch diese einfach erhabene Christenthumslehre, Despotismus erleichtert und Sklaverei befördert werde. War's denn Philosophie, Naturrecht, oder war's Christenthum, was die Regierungen menschlicher gemacht, was die drükenden Bande der schmachtenden Menschheit wenigstens etwas gelöset hat? In welchen Staaten werden Menschen wie Menschen behandelt? Und seit welcher Zeit wurden sie's? Fragen Sie die Geschichte, und hören Sie, was Christenthum 'gewirkt hat. Es verhinderte selbst in Aethiopien den Despotismus, ohnerachtet der Fehler des Klimas und der Größe des Reichs. Es bracht' in die Mitte von Afrika die Sitten nnd Geseze unseres Erdtheils. Der Erbprinz von Aethiopien regiert ein gewißes Stük Lands und giebt den übrigen Unterthanen ein Beispiel von Gehorsam und Liebe. Gleich dabei schließt der Mahomedismus die Kinder des Königs von Sennab ein; bei seinem Tode schikt der Rath hin und läßt sie tödten, zur

*) Paulus, Röm. 14; 1—7.

Sicherheit deßen, der den Thron besteigt. Man denke sich das unaufhörliche Gemezel zwischen den Häuptern von Rom und Griechenland, die Zerstörung der Städte, die Ausrottung der Völker durch die nemlichen Häupter; Thimur und Tschingiskan, die Asien verherrten; und Sie werden sehen, daß wir dem Christenthum in den Regierungen ein gewißes Staatsrecht, und im Krieg ein gewißes Völkerrecht verdanken, das die Menschheit nie genug schäzen kann. Wenn wir in einem sogenannten christlichen Staat einen kaum erhörten, aufs feinste ausgedachten systematisch-folgerechten Despotismus erlebten, unter dem Millionen seufzten: so fülten wir Alle, daß in jedem Despotenschritt ein Verbrechen der beleidigten Christenthumsmajestät im Anti-Christenthum lag, wodurch unsere Behauptung bestätigt wurde. Außerdem bleibt der Christ nichts weniger als gleichgül ig gegen Despotismus. Keinem ist Freiheit heiliger, als ihm. Aber er überläßt es der Vorsehung, den Despoten zu bestrafen, und weiß, daß er sicher und streng genug werde bestraft werden, wie es denn auch die Geschichte zeigt. Blos im römischen Reich wurden dreizehen Despoten in etwas mehr als dreihundert Jahren ermordet, oder ermorderten sich selbst. *) Die Geschichte und der Untergang Nebukadnezars sind Symbole von dem Ursprung, Fortgang und Ende alles Despotismus. **) Kein Despot hat sich er-

---

*) Caligula, Claudius, Nero, Galba, Vitell, Domitian, Commodus, Severus, Caracalla, Heliogabal, Maximin, Gallus und Aurelican.

**) S. meine kleine Schrift: Zwei Weissagungen von 1803, erfüllt in den Jahren 1813 und 1814.

halten .nnd keiner wird sich erhalten. „Die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht erreichen nichts anders, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk werden und zulezt selbst den Giftbecher einer ärgeren Vergeltung trinken müßen."

Schon daraus sehen Sie, daß Obrigkeiten auch ihre heilige Pflichten haben, so gut sie heilige Rechte haben, und eben darum, weil sie diese haben. Je mehr Rechte; desto mehr Pflichten! Das Beispiel Gottes, der sich selbst als König der Israeliten benahm, ist hohes Vorbild, was Er von der Obrigkeit fodert. Sie soll ihren Unterthanen weise und bestimmte Geseze geben, die auf die Bestimmung und den Charakter des Volks, auf den Grad seiner Bildung berechnet sind, soll auf diese Geseze genau und ohne Ansehen der Person halten. Ihr ists heilige Pflicht, ihre Unterthanen in allen Fällen zu schüzen; denn gerade darum wurd' Obrigkeit bestimmt. In ihrem Kreis soll sie keine schlechte Menschen dulden; denn durch Obrigkeiten soll Rechtschaffenheit und Tugend am Meisten geehrt, Laster und Bosheit am Auffallendsten herabgesezt werden. Die Einkünfte des Staats darf sie nicht nach eigener Willkühr, sondern muß sie nach ihrer Besteurung und zum Besten des Landes verwenden. Hauptsächlich muß es der Obrigkeit anliegen, reine Christenthumslehre unter ihren Unterthanen zu verbreiten. Ich sage, reine Christenthumslehre! Also nicht die Vorstellungsart einzelner Menschen, die Schuzwehr gegen die Kezereien ihrer Zeit seyn, oft auch das für uns Unerklärliche erklären sollen; nicht die Formeln einseitiger, veränderlicher Zeitphilosophie, die sich Menschen und Menschenbestimmung sezt, wie sie sie

für ihr Lehrgebäude brauchen kann, und dann ein Religionssystem darstellt, das in sich zusammenhängt, oder — auf nichts ruht, die Menschenentwikelung wie einen chemischen Prozeß darstellt. Nein; die himmlische, vom Himmel stammende und zum Himmel erziehende, die, unter allen Schiksalen des Lebens frei, ruhig und groß erhaltende Lehre, daß ein Allwißender, Allmächtiger, Allweiser, ein Vater, all unsere Schiksale regiere; die Lehre, die uns so sinnlich, durch so mannichfaltige Beispiele, jene große, für Erdenruhe so unentbehrliche Wahrheit ins Herz pflanzt: Alles, was dir weh thut auf Erden, ist Mittel zur Entwikelung deiner Kräfte, ist Arzenei, die dir zu voller Genesung helfen muß; die Lehre, die uns Vergebung unserer mannichfaltigen Sünden, Kraft zum Guten, und ein künftiges Leben zusichert, durch den der Mensch ward, wie wir, damit wir Gott ähnlich werden, wie Er; diese Lehre, die an das Wort dieses Großen, Edlen, Weisen, dieses höchsten Menschenwolthäters geknüpft wurde, damit sie sich Jedem einprägt, der ein System nicht faßen würde, der aber Weisheit und Größe und Wohlthat fülen kann, der des Zutrauens und der dankbaren Liebe fähig ist. Durch diese Lehre hauptsächlich soll die Obrigkeit suchen, ihre Staatsbürger zu beßeren Menschen zu bilden. Indeß greift sie auch hier nicht in die unveräußerlichen, selbst von Gott als heilig respektirten Rechte der Menschen, nach welchen Jeder glauben und sich erbauen kann, nach seiner Ueberzeugung. Gott handelte unter den Israeliten als König; seine gottesdienstliche Vorschriften waren, außer ihrer höheren Bestimmung, auch Geseze für Unterthanen; und doch mußte sie das Volk frei wälen, ehe sie verbindliche

Kraft für es erhielten. *) Gott ließ es geschehen, daß sie aus diesem Verhältniß mit Ihm heraustraten, weil sie wollten. **) Jesus drang nie und Niemand seine Lehre auf, so wolthätig sie auch für Menschen war. ***) Annahme des Christenthums erfodert mehr, als Alles, freien Entschluß, weil es Vertrauen und Liebe voraussezt. Um diesen großen Zwek zu erreichen, diese heiligste aller Obrigkeitenpflichten zu erfüllen, muß die Obrigkeit gute, zwekmäßige Schulen einrichten laßen, weil der Zwek am besten bei der Jugend erreicht werden kann. Sie muß für gute Lehrer sorgen, für ihre nöthige, zwekmäßige Bildung, und für einen Unterhalt, bei dem sie Lust und Muth behalten zu ihrem Lust, Muth und Frohsinn erfodernden Geschäft, und Zeit, sich fortzuarbeiten in ihren Kenntnißen. Und sagt man etwa, dazu fehlt es an Geld: so prüfe jeder gewißenhafte Regent, oder sein Minister, ob nicht andere weniger nöthige Ausgaben eingeschränkt werden könnten, ob man bei allen Ausgaben einen so großen Zwek habe. Fehlt' es durchaus dazu an den nöthigen Summen; so hat sich der Staat schon für insolvent erklärt, weil er das nicht bezahlt, was er bezahlen sollte. Er ist als aufgelöset zu betrachten; die höchsten Staatszweke können nicht mehr erreicht werden. Ließ die Obrigkeit, Staatsdiener, Unterthanen, Arme verhungern: so würde Jeder über unmenschliche Härte schreien. Hätte sie nichts, um sie vor dem Hungertod zu schüzen; so würde man sie als

---

*) 2. B. Mos. 19; 7, 8.
**) 1. B. Sam. 8; 19—22.
***) Joh. 6; 65—67.

sehr unglüklich bedauern, oder die öffentliche Meinung würde Zuchthausstrafe den Finanzministern diktiren, die so übel gewirthschaftet hätten. Und ist es weniger Unglük und Unmenschlichkeit, wenn die Obrigkeit verhungern ließ den beßern Theil, den Geist derer, die ihrer Bildung anvertraut wurden? Jeder, der eine höhere Bestimmung der Menschheit kennt, als die armselige, sich müde zu arbeiten, um sich satt zu eßen, urtheile, wie er kann oder muß.

Zwei und vierzigste Vorlesung.

Freundschaft.

In den Jahren der Kindheit, des Knaben- und Mädchenalters, hat der große Menschenerzieher die Menschen selbst gewält, mit denen man zusammenleben, durch die man zu einem Menschen gebildet und als Mensch genießen soll. Sobald sich aber der Mensch einen Freund wält, oder sich einer für ihn findet, ist sein Herz mündig geworden, und er macht den ersten Gebrauch von seiner Freiheit. Sie begreifen leicht, wie wichtig für seine Sittlichkeit und für sein ganzes Leben ist, wen er zum Freunde wält, oder welcher ihm zugeführt wird. Oft ist es ein glüklicher Augenblik, wo man tief fült, daß ein Anderer für uns geschaffen sey, die Bedürfniße unseres Herzens befriedigen könne. So war's bei Jonathan, dem höchsten Ideal von Freundschaft, das es geben kann. David hatt' eine große

That gethan; hatte seine Nation von einem furchtbaren Feinde befreit, ihr wieder Muth gemacht, und dadurch einen glänzenden Sieg über ihre Unterdrüker veranlaßt. Und er stand da, demütig und bescheiden, als ob er nichts gethan hätte; schämte sich, wenn man auf ihn mit Beifall blikte, als ob er etwas gethan hätte. Das Alles war auch Wahrheit in ihm. Hatt' er es ja nicht für sich, sondern im Vertrauen auf den Gott ausgeführt, den der Heide gelästert hatte! das sah Jonathan, der Feinsinnige, Edle und sein Herz entbrannte gleich in Liebe zu David. Diese Religiösität, dieser Heldenmuth, diese so wahre Bescheidenheit und Demuth zog ihn unwiderstehlich an. Man war damals gewohnt, dem, den man ehrte, ein Ehrenkleid zu geben; Jonathan gab ihm sein Kleid, seinen Mantel, seinen Gürtel, sein Schwerd und seinen Bogen, er hätte ihm noch mehr gegeben, wenn er — noch mehr zu geben gehabt hätte. Daß wir ähnliche Empfindungen in ähnlichen Lagen haben, ist natürlich; aber doch sicherer, wenn wir zwar diese Empfindung bewahren in einem feinen guten Herzen: aber doch näher prüfen, ob sie uns nicht etwa getäuscht hat. Freundschaft ist zwar auf Hochachtung gegründet; der, den wir nicht achten, kann nicht unser Freund seyn. Aber man kann Jemand sehr hoch achten, ohne daß er darum unser Freund wäre, oder werden könnte. Freundschaft sezt Uebereinstimmung in dem Wesentlichen der Denkungs- und Empfindungsart voraus. Wenn dem einen Theil Religion heilig ist; so muß sie dem andern auch heilig seyn, obgleich die Ansichten und Vorstellungsarten sehr verschieden seyn können. Der Unsittliche kann kein Freund des Sittlichen, der rohe

Mensch nicht Freund des Feinsinnigen, Eingebildeten seyn. Indeß darf sich doch keine allzugroße Uebereinstimmung finden. Ein Unisono macht keine Harmonie. Die Gaben und Kräfte müßen verschieden seyn. Jeder muß dem Andern etwas geben können, was dieser nicht hat, sonst werden Geistes- und Herzensbedürfniße von keiner Seite befriedigt. Freundschaft ist eine hehre, heilige Verbindung, heilig wie die Ehe, und freie Freunde werden nur durch das Herz kopulirt. Indeß legt sie doch Pflichten auf, wichtige Pflichten; geistige Kinder werden durch sie erzeugt, sollen durch sie ausgebildet werden. Und was wären die Pflichten der Freundschaft? Ich will sie nur an fünf erinnern, die sich alle natürlich und schön um Jonathans und Davids Verbindung entwikeln laßen. Wenn die Liebe „nicht das ihrige sucht;" so darf es die Freundschaft gar nicht. Sie erfodert gänzliche Uneigennüzigkeit. Selbst den ihm so theuern Umgang, selbst die Nähe des Freunds muß der Freund willig aufopfern, wenn es das Glük, die Ruhe, die Sicherheit seines Freunds erfodert. Wie Jonathan zu David, muß er in jedem dieser Fälle zu seinem Freunde sagen: „Gehe hin mit Frieden! Was wir einander geschworen haben, das bleibe ewiglich!" *) Gott! wie rührend sprach sich diese Uneigennüzigkeit bei dem Erbprinzen des jüdischen Staats aus, als Jonathan in einer trauten, heiligen Stunde zu David sagte: „Du wirst König werden über Israel; und ich will" — nicht blos es geschehen laßen, — ich will der Nächste um dich seyn." Ich will unter dir arbeiten, an dem Wohl der

*) 1. B. Sam. 20; 42.

Nation.*) Dulden wird der Freund an seinem Freunde, auch das, was schwer zu dulden ist. Was duldet die Liebe nicht? Und Freundschaft ist die höchste Liebe. Jonathan duldete an David das unverdienteste Mißtrauen. Er, der seinem Freund die unverkennbarsten Beweise seiner Treue gegeben hatte, mußte doch von David die mißtrauische Aeußerung hören: „Tödte du mich lieber, wenn du etwas Böses an mir findest. Warum wolltest du mich zu deinem Vater bringen?“ Und Jonathan — wurde nicht darüber empört, äußerte nicht die geringste Empfindlichkeit, sondern er schwur seinem Freunde feierlich, daß er — kein Verräther an ihm seyn wolle. **) Freilich wird der Freund den Freund sanft tadeln und warnen, wenn er einen Fehler an ihm merkt, liebt er ja den beßern Theil an ihm, am wärmsten! Natürlich wird er also den Geliebten von einem Fehler abzubringen suchen, so gut, und mit noch mehr Eifer, als er ihn von einer Krankheit zu heilen sich bemühen würde. Wie ernstlich warnte Jesus seinen Freund Johannes, als dieser im Eifer der Liebe für Ihn, einen tödtenden Bliz auf den Kopf derer herabwünschte, die seinen verehrten Freund nicht nach Jerusalem laßen wollten! ***) Aber mit Ernst und Wärme wird er auch den Freund vertheidigen, wenn man ihm Unrecht thut, wenn man ihn unschuldig im Verdacht hat. Jonathan „redete das beste von David“ als sein Vater glaubte, daß er ihm nach Kron' und Leben stehe. Er erinnerte ihn an Davids Verdienste um die Nation, und an seinen

*) 1. B. Sam. 23; 17.
**) 1. B. Sam. 20, 8 — 14, 17.
***) Luk. 9; 55, 56.

untadelhaften Wandel; und als Saul sich von seinem finstern, neidischen Mißtrauen so weit beherrschen ließ, daß er fest beschloß, David tödten zu laßen; so fuhr Jonathan auch heraus im heftigsten Eifer, und sprach: „Warum soll er sterben? Was hat er gethan?“ so daß der wütende Vater ihn selbst getödtet haben würde, wenn er nicht entflohen wäre. Endlich ist die innigste Vertraulichkeit, Seele und Leben der Freundschaft, so wie Zurükhaltung ihr Tod. Alles, was nicht anvertrautes Geheimniß ist, theilt der Freund mit seinem Freunde, wie er Hab' und Gut mit ihm theilen würde, in so weit er dürfte. Gerade das ist der höchste Freundschaftsgenuß, daß man ohne Scheu sein Herz ergießen kann in ein anderes Herz, und mit dem hohen Interesse der Liebe aufnimmt den Herzenserguß des Andern. Schwer wird es, wenn man seinem Freund etwas verbergen muß; und es würde uns unerträglich seyn, wenn Vertraulichkeit gegen ihn verboten wäre. „Wie sollt' ich etwas wißen, und es dir nicht sagen?“ Das spricht aus jedes Freunds Herzen, wie es aus dem Herzen Jonathans sprach. *)

Ich warne Sie vor fünf Fehlern, wodurch Freundschaft gehindert, gestört oder wol gar zerstört werden kann. Man muß freilich einen Freund verdienen, ehe man einen aufsucht; aber man muß ihn aufsuchen, wenn man einen zu verdienen glaubt. Warten Sie also nicht, bis sich ein Anderer nähert; nähern Sie sich ihm, wenn Sie ahnen, daß er Ihr Freund werden könne. Es giebt eine gewiße zurükhaltende Schüchternheit, die eben so gut Stolz oder Bescheidenheit zum Grunde haben kann, die einem Andern

*) 1. B. Sam. 20; 9.

gerne nahe seyn mögte, aber nur den ersten Schritt nicht thun will. Ueberlaßen Sie sich ihr nicht. Immer könnten Sie auf einen ähnlichen Sinn stoßen, oder in einem Andern könnte die Ahnung, in Ihnen einen Freund zu finden, nicht so frühe rege geworden seyn, wie in Ihnen; und Ihr Herz könnte Zeitlebens fortschmachten, Sie fänden vielleicht nie einen Freund. Haben Sie indeß einen gefunden, für den Sie viel thun können, ohne daß er etwas für Sie thun kann; freuen Sie sich und danken Sie Gott dafür. Auch wenn er manche Gelegenheit, Ihnen nüzlich zu seyn, unbenüzt laßen sollte; denken Sie nicht weiter daran. Die Liebe rechnet nicht. Eben so wenig laßen Sie sich's aber auch weh thun, wenn der entgegengesezte Fall eintreten sollte, wenn er viel für Sie thun könnte und Sie nichts für ihn. Gönnen Sie ihm doch diese hohe Freude. Würden Sie ja — O! wie gerne! das Nemliche für ihn thun, wenn Ihnen das Vermögen oder die Gelegenheit dazu gegeben wäre! Hüten Sie sich vor Eifersucht. Werden Sie nicht empfindlich darüber, wenn Sie glauben, daß ein anderes Wesen Ihrem Freund, Ihrer Freundin näher seien, als Sie. Irrten Sie sich; so wäre es der Saame eines Mißtrauens, das nach und nach Freundschaft stört, wol gar zerstören kann. Irrten Sie sich aber nicht; fände Ihr Freund wirklich bei einem Andern noch mehr Genuß, als bei Ihnen; wenn er Ihnen nichts von seiner Liebe entzieht, wenn er noch eben, wie vorher, Ihr Freund ist: wollten Sie der Seinige nicht mehr seyn, weil er mehrere Freunde hat? Wenn Ihre Freundschaft rechter Art ist; wenn Sie nicht das Ihrige suchen, wie es die wahre

Liebe nie sucht; sollten Sie sich nicht freuen, daß Ihrem Freunde noch mehr Genuß wird, als Sie ihm bereiten können? Wenn ein Anderer einen Labewein für ihn hätte, der Ihnen fehlte; gewiß würden Sie es ihm verdanken, wenn er davon mittheilte Ihrem Freund; und das edlere Labsal für sein Herz wollten Sie ihm mißgönnen, weil Sie es ihm nicht reichen könnten? Nein; es mag entschuldigt werden, bei dem Anfang der Freundschaft, wo das Zutrauen noch nicht ganz fest gegründet ist; wo man fürchtet, Alles an dem Freunde zu verlieren, weil man ihm nicht Alles seyn kann. — Schlaken finden sich auch an dem edlen Metall! — Aber wenn man weiß, was man an seinem Freund, an seiner Freundin hat; wenn uns ihre Treue erprobt ist: so muß alle Eifersucht, als eignsüchtig, wegfallen. Das edle Metall muß gereinigt werden von den Schlaken, mit denen es verwachsen war. Endlich, meine Verehrten, warne ich Sie vor den kleinen Mißverständnißen, die nach und nach die wärmste Freundschaft zerstören können, und leider! schon oft zerstört haben. Sie hören, daß Ihre Freundin sich zweideutig über Sie ausgedrükt, in eine Verleumdung über Sie eingestimmt, über eine Lächerlichkeit an Ihnen gespöttelt habe. Es wird Ihnen so zuversichtlich erzält, daß Sie es glauben, wenigstens für möglich halten. Das Nächstemal, daß Sie die Freundin sehen, sind Sie kälter, zurükhaltender, wie gewöhnlich. Sie bemerkts, es ist ihr empfindlich, — aber sie schweigt. Oder wenn sie fragt; so schweigen Sie, leugnen Ihre Empfindlichkeit auf eine Art, die Sie verräth. Dies kränkt die Freundin, und auch sie wird kälter. Sie bemerken es, und werden es noch mehr, weil sie der

beleidigte Theil zu seyn glauben. Eine unglükliche Wechselwirkung entfernt immer mehr, und trennt oft Freundschaften, die für die Ewigkeit geschlossen schienen. Ich nannt' immer eine Freundin, weil der Fall bei dem feineren, zarteren Geschlecht weit öfter, als bei uns Mann und wo er aber eintreten mag; glauben Sie nicht leicht, was man Ihnen von der Treulosigkeit oder dem Leichtsinn einer Freundin sagt. Oft wird eine Aeußerung mißverstanden, oft wird sie verdreht. Können Sie sich aber die Stärke des Glaubens nicht geben; so reden Sie offen mit Ihrer Freundin. Bekennen Sie Ihren Kleinglauben, Ihren Verdacht, Ihre Schwäche. Erklären Sie sich gegen sie, und hören Sie ihre Erklärung; und in einer Viertelstunde ist ein Mißverständniß ausgeglichen, daß Ihnen eine Stüze Ihrer Sittlichkeit und einen hohen Lebengenuß hätte rauben können.

Ja; auch eine Stüze Ihrer Sittlichkeit! Keine Verbindung wirkt so vortheilhaft auf Sittlichkeit, als wahre Freundschaft. Man legt einen vernünftigen Werth auf sich, ohne Gefahr, eitel oder stolz zu werden. Stolz ist nicht in der Liebe, verträgt sich nicht mit der Liebe; und doch zeigt uns die Liebe eines Freunds, daß wir einen gewißen Menschenwerth haben müßen, was zu Erhaltung unseres Muths nöthig ist. Wir haben einen Sporn, beßer zu werden, so gewiß wir uns sehnen, immer mehr geliebt zu werden von unserm Freund. O! wir wißen wol, was er an uns liebt. In ihm hat man gleichsam ein äußeres Gewissen; er warnt uns, wo wir Warnung, und muntert uns auf, wo wir Aufmunterung bedürfen. Er redet oft, wenn unser Gewissen schweigt, und da, wo

es vielleicht abgestumpft ist. Erfüllung von Freundschaftspflichten, ist Uebung der reinsten Liebe, und befördert schon darum wahre Religiösität. Gott und Ewigkeit wird dem Menschen wichtiger, wenn er mit einem Freund recht innig verbunden ist. Je mehr man mit Menschen zusammenhängt; desto mehr sehnt man sich nach Zusammenhang mit dem Vater der Menschen. Je mehr man sich für das Glük von Menschen interessirt; desto unentbehrlicher wird uns der, der Menschen beglüken kann. Und wer wollt' eine Ewigkeit missen, wenn sein Herz an einem Freunde hängt, von dem er doch einmal getrennt wird? darum bemühen Sie sich ernstlich um einen Freund, eine Freundin, wenn Sie noch keine haben; und sie sey Ihnen ein Heiligthum, wenn Sie eine fanden. Es lautet aber übertrieben, was Young sagt; aber aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet, ist es wahr: „Der Freund als Herr einer Welt, ist arm; die Welt um einen Freund hingeben, ist Gewinn.“

Drei und vierzigste Vorlesung.

Mittel zu Beförderung seiner Sittlichkeit.

Sie fülen leicht, verehrte Zuhörer und Zuhörerinnen; daß es nicht leicht ist, alle diese Pflichten zu erfüllen, und daß es nicht auf einmal geht. Es muß uns darum rechter Ernst seyn, und wir müßen anhalten in unserm Bestreben, wenn wir weiter kommen wollen. Jede bedeutende Fertigkeit ist anhaltend geübt worden, ehe sie Fertigkeit wurde, und muß fortgeübt werden, wenn sie Fertigkeit bleiben, oder gar noch größere Fertigkeit werden soll. Das weiß aber auch der wol, der unsere Natur kennt und uns diese Pflichten vorschrieb. Außer der höheren Kraft, die Er uns versprach, rieth Er uns darum auch gar manches Mittel, wodurch wir uns den Wachsthum in Sittlichkeit erleichtern können; und Beobachtung unserer selbst hat uns auf Manches geführt, was wir nicht ohne Vortheil anwenden

werden. Dazu gehört das Gute, was wir etwa an uns haben; die Anlage zu Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit, zu Mitleid und Mitfreude, der Sinn für erhabene, schöne Natur, für Kinder, der Sinn für Freundschaft, für Geselligkeit und Einsamkeit, oder was sonst Gott Gutes in uns gelegt hat. So wie es einen unseligen Zusammenhang der Laster giebt; so auch einen glüklichen Zusammenhang der Tugenden. Wenn man eine Tugend fortübt, aus seiner guten Anlage Alles macht, was sich irgend daraus machen läßt: so kommt man im Allgemeinen weiter im Guten. Von dieser beßeren Seite unseres Wesens geht unsere Beßerung aus. Sie ist der Lichtpunkt, durch den wir immer mehr verklärt, der Funke, wodurch wir am Leichtesten ganz erwärmt werden können. Wer so dienstfertig wird, wie er irgend werden kann; der muß Vieles entbehren, Manches aufopfern, seine Zeit und Kräfte recht nuzen. Wer seinen Sinn für Kinder recht ausbildet; dem wird selbst ein immer kindlicheres Gemüth, und wir wißen ja, wie sehr es Sittlichkeit fördert. Aber auch seine Fehler und Schwächen kann der Mensch nuzen, um beßer zu werden. Natürlich muß er sie genau kennen; nicht blos im Einzelnen, sondern auch die Gelegenheiten, bei denen er am Leichtesten dazu gebracht wird. Er wird dann fülen, daß er über sich selbst wachen und daß er beten müße, was die Beßerung im Ganzen so sehr fördert. Auch Sünden, die man schon begieng, dienen uns zur Warnung, ermuntern uns zur Wachsamkeit. Oft nach einem tiefen Fall, zu dem man sich kurz vorher nicht für fähig gehalten hätte, blikt man tiefer in sein Herz, kömmt zum wahrern Gefül seiner Sinnlichkeit, Heftigkeit,

Schwachheit, also zur Selbsterkenntniß, die das Fundament aller wahren Beßerung ist. Die Beispiele von David und Petrus zeigen es klar. Doch; das nicht allein. Eben durch seine Schwachheiten und Fehler wird dem Christen Jesus unentbehrlich, der eben um unserer Schwachheiten und Vergehungen willen, diese Erde betrat, und seinen schweren Erdengang gieng. Es giebt kein größeres Hinderniß, um Christ zu werden, als der erbärmliche Tugendstolz, den nur ein, über sich selbst Verblendeter in sich nähren kann. Ein tiefer Fall wäre das beste Heilungsmittel. O! wenn der Gefallene, Gedemütigte, dann sich zutrauensvoll zu Jesus wendete, und bei Ihm fände, was er sucht und bedarf, — Vergebung, Ruhe, Muth und Kraft, aufzustehen, und mit Demuth zu wandeln seinen Weg: wie natürlich dann, daß die Empfindung der dankbaren Liebe ihn ergreift, von der auch jene gefallene und gedemüthigte Maria von Magdala ergriffen ward. Ist es ja aus jedem Menschenherzen gesprochen: „Wem viel Sünden vergeben sind, der liebt viel; wem wenig vergeben ist, oder wer das wähnt, der liebt wenig.“ *) Hauptsächlich wird aber der Mensch durch seine Schikfale gebessert. „In der Natur und in der Bibel“ sagt ein großer Menschenbeobachter „spricht Gott allgemein und zu allen Menschen, Aber in unseren Schikfalen nimmt Er uns bei Seite, und sagt uns Dinge, die kein Anderer versteht, aber auch kein Anderer zu verstehen braucht.“ So ists auch wirklich. Bei unerwarteten großen Leiden fült es Jeder; bei unerwarteten großen Freuden wird es wenigstens von weichen Gemüthern empfunden. Ist aber der Mensch einmal

*) Luk. 7; 47.

aufmerksam gemacht auf diese Gottesstimme; ist er durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Alles, was auf Menschen gewirkt, auch Bildungsmittel für Herz und Gesinnungen sey: dann wird sein Gehör feiner. Auch bei kleinen Begebenheiten seines Lebens fragt er in der Stille, was ihm Gott damit wolle; und die Antwort bleibt ihm nicht aus. Laßen Sie uns denn immer aufmerksam werden auf jedes Schikfal, was uns trift. Jede Freude, die uns wird, sey uns ein Geschenk Gottes, das Er uns aus Liebe reicht; und sie sey uns desto köstlicher, weil sie uns Beweis seiner Liebe ist. Jedes Leiden wollen wir annehmen als Arzeney, die uns von einer Krankheit heilen, die uns reinigen oder stärken soll. Und wenn wir in der Stille vor Gott nachdenken; so werden wir sicher finden, wovon wir geheilt, von welcher Seite wir gereinigt oder gestärkt werden sollen, und wir werden Alles thun, was wir können, damit sie erreicht werde, die väterliche Absicht Gottes. Hätten wir uns von einer verkehrten Leidenschaft hinreißen laßen; wären wir auf dem Wege, sie zu befriedigen, also auf einem bösen Weg, und es käm' uns etwas dazwischen, das uns die Ausführung erschwerte, wenn auch nicht verhinderte: O! wir wollen nicht über das Hinderniß murren, dagegen toben, es zu heben suchen. Wir wollen es für das ansehen, was es ist, für etwas, das uns Gott geschikt habe, um uns abzuhalten von einer bösen That. „Gelobt sey Gott" sprach der von Rachsucht entzündete David, der mit seinen Kriegern zu Nabal eilte, um Unschuldige mit dem Schuldigen zu tödten. „Gelobt sey Jehovah" sagt' er zu Nabals Gattin, der weiblich-klugen Abigail „der dich heute mir

entgegen gesandt hat." Er wußte wol, daß sie keine Prophetin war. Ihm war sie aber eine Gottesgesandtin, weil sie ihn abgehalten hatte von einem großen Verbrechen. Käm' uns eine Gelegenheit, etwas Gutes zu thun, wenn es auch schien, als ob sie von Ohngefähr käme, und wir können's thun, ohne nähere Pflichten zu versäumen; laßen Sie uns doch nicht fragen, ob es unser Beruf sey. — Gutes zu thun, wann und wo man kann, ist jedes Menschen Beruf. — Wir wollen nicht grübeln, ob es ein Anderer beßer könne, nicht etwa näheren Beruf dazu habe. Laßen Sie uns die Gelegenheit ansehen, als habe sie uns Gott geschikt, wie es Jesus ansah, als Er, — von Ohngefehr, wie man gewöhnlich sagt — einen Blindgebornen am Wege fand. Ihm war es ein Werk, das Ihm sein Vater aufgetragen hatte. *) Wenn geliebte Menschen von uns getrennt, oder bedeutende Menschen uns zugeführt werden; wenn uns eine Stüze genommen wird, die uns zum Fortgehen im Guten nöthig schien, oder wir ohne unser Zuthun, mit Menschen in Verbindung kommen, die uns leicht vom Guten abführen könnten; wenn wir vorher geschäzt und geliebt, ohne unsere Schuld, diese Achtung und Liebe verlieren: laßen Sie uns die Einsamkeit suchen, und fragen: „Was willst du, Herr; daß ich thun soll?" Und uns wird eine Antwort in unserm Innern werden, und wir wollen ihr folgen, und wir werden erfahren, daß es hoher Gottes Segen war, was uns vielleicht als Strafe Gottes vorkam. Auch unseren Stand können wir nuzen, um sittlicher zu werden. Ein Stand gränzt freilich näher an das Göttliche, als der andere, und der

*) Joh. 9; 4.

nach Sittlichkeit strebende Mensch, wird bei der Wahl seines Stands gewiß auch darauf sehen. Aber in jedem Stande kann der Mensch seine Geschäfte im Blik auf Gott verrichten. Jeder Stand übt in gewißen Tugenden; in jedem hat man Gelegenheit, gegen Versuchungen zu kämpfen, sich gegen die Fehler des Stands zu fülen. Wir wollen uns also bekannt machen mit dem Guten, wozu unser Stand treibt, und mit den Fehlern, wozu er verführen kann. Wir wollen uns dann in Sittlichkeit üben, indem wir als Geistliche, als Kaufleute, als Soldaten, als Richter, unsere Pflicht thun. Wir wollen uns vor Heuchelei, vor jedem Betrug, vor Rohheit, vor Ungerechtigkeit hüten, eben darum, weil wir Geistliche, Kaufleute, Offiziers oder Richter sind. Ihr Beruf, meine verehrte Leserinnen, ist glüklicher Weise von der Art, daß er nothwendig veredeln muß, wenn er gewissenhaft erfüllt wird. Als Gattinnen sollen Sie rathen, warnen, zurükhalten durch Liebe, wo es nöthig ist; sollen erheitern, beleben, mit freundlicher Liebe folgen, auch gegen Ihren Sinn. Eine schöne, sittliche Aufgabe! Als Mütter sollen Sie das Göttliche in einem Menschenwesen, Liebe weken, durch Liebe; sollen ein, Ihnen innig-nahe verwandtes Menschenkind pflegen an Seel und Leib, sollen es zu einem Menschen erziehen, den ersten Funken von Religion in ihm anfachen. Gewiß ein göttliches Geschäft! Als Hausfrau sollen Sie Pflichttreue, auch im Kleinsten, anhaltend und in der Stille üben. Sie können selbst nicht sehen, was Sie wirken, weil Sie meist nur verhindern; und doch wirken Sie eben dadurch bedeutend, weil sonst der Hausvater gar nicht wirken könnte. Gedult und Sanftmuth

sollen Sie üben, unbeschadet der Ordnung, die erhalten werden muß. Wirklich müßen Sie aufhören, gute Gattinnen, Mütter und Hausfrauen zu seyn, wenn Sie nicht in Sittlichkeit wachsen. Ihr Beruf ist der edelste, bildendste, den es auf Erden giebt. Sollten Sie darum, als Mädchen, verhindert werden, diesen weiblichen Beruf zu erfüllen; so wälen Sie sich einen ähnlichen. Verpflegen Sie Ihre Eltern; erziehen Sie fremde Kinder; besorgen Sie Anderer Haushaltung. Diese Geschäfte grenzen am nächsten an den weiblichen Beruf, und wenn sie von Ihnen frei gewält werden; so haben Sie noch das Verdienst, daß Sie um Ihrer Sittlichkeit willen thun, was Gattinnen und Mütter blos um Ihres Berufs willen thun, und der, der Ihre Ansicht kennt, wird segnen Ihre Wal. In jedem Kreise giebt es so viel Gelegenheit, Gefälligkeiten zu erweisen, aus Verlegenheit zu reißen, kleine Dienste zu leisten, Freude zu machen, überhaupt Liebe zu üben. Nuzen Sie diese Gelegenheiten. Wo möglich, vergehe kein Tag, an dem Sie nicht irgend Jemand eine Gefälligkeit erwiesen hätten. Können Sie zehen erweisen; desto beßer. Es ist das beste Mittel, unseren Glauben zu stärken. Unser Herz sagt uns, was Jesus sagt: „Mit dem Maaß, womit Ihr meßet, wird Euch wieder gemeßen werden.“ *) Wir tragen also den Maaßstab von Gottes Liebe, in so ferne sie auf uns geht, obgleich sehr vergnügt, in unserem Herzen, und gewiß haben wir mehr Freimüthigkeit, Gott um etwas zu bitten, wenn wir selbst gern' Anderer Bitten erhören. Aber das nicht allein! die Liebe, der Grund aller Sittlich-

*) Matth. 7; 2.

keit, und das Organ aller Religion, wird auch durch Handlungen der Liebe verstärkt. Auch hier wirkt das Aeußere auf das Innere, wie das Innere auf das Aeußere wirkt. Die süße, frohe, himmlische Empfindung, die jede Handlung der Liebe begleitet, erhöhet unsern Geschmak an Liebe. Die Menschen werden uns näher und theurer, wenn wir etwas für sie thaten. Die dankbare Freundlichkeit, mit der sie uns anbliken, erwärmt unser Herz für sie. Wir sehen, daß sie bereit wären, auch etwas für uns zu thun; sie thun es auch wirklich, wo sie können, und so ist ein schönes Band geknüpft. Geben und Empfangen, Bitten und Bitten erhören, erfreuen und durch Andere erfreut werden; das ist das natürlichste Belebungs- und Nahrungsmittel der Liebe. O! versuchen Sie es! Ueben Sie sich im Geben, Helfen, Erfreuen, — auch ohne einen hohen Grad von Liebe, und Sie werden es selbst fülen, wie sehr Ihre Liebe dadurch erhöhet wird. Man bekommt immer mehr von Gottes Sinn, wenn man wie ein Stellvertreter Gottes handelt.

Jede Jahrs- und Tagszeit spricht zu unserm Herzen, soll zu ihm sprechen; und wir verstehen die Sprache, wenn wir uns kindlich den Eindrüken überlaßen, die sie auf uns machen. Benuzen Sie also die Zeitveränderungen, zu Erwekung der sittlichen Empfindungen, die dadurch am leichtesten und natürlichsten aufgeregt werden. Abend und Herbst erinnern Sie an den Tod, der dem Stärksten und Blühendsten bevorsteht; Morgen und Früling an das neue Leben, worauf wir Alle warten. Ein Donnerwetter sey uns Sachbild von den Leiden, durch die Gott segnet, und jeder befruchtende Regen, von dem

Segen, der sich über Gute und Böse verbreitet. Jeder Glokenschlag sey Ihnen das Sterbegeläut einer Abschied nehmenden Stunde, die nie wiederkommen wird. Benuzen Sie die christlichen, die allgemeinen und die für Sie besonders merkwürdigen Denktage des Lebens. Am Christtag vergegenwärtigen Sie sich alle Umstände bei der Geburt, am Charfreitag alle Umstände bei dem Leiden, und an den Ostertagen alle Umstände bei der Auferstehung Jesus. Ueberlaßen Sie sich den Empfindungen und Gedanken, die dadurch in Ihnen gewekt werden. Wichtig sey Ihnen in jedem Jahr der Tag, an dem Ihrem Vaterland, Ihrer Vaterstadt ein besonderes Glük zu Theil wurde, oder an dem ein besonderes Unglük über sie kam; wichtig der Todestag Ihres Vaters, Ihrer Mutter, Ihr eigener Geburtstag. Uebersehen Sie an diesem Leztern die Vergangenheit, und bliken Sie auf die Zukunft, wie von einer Anhöhe, über die Sie Ihr Weg führte. Was Sie zu bereuen, welche Vorsäze Sie zu faßen haben, das giebt sich dann von selbst. Benuzen Sie Alles, was sittlich-gut auf Sie gewirkt hat. Stellen aus Predigten, aus irgend einem Buche; Worte eines Freunds oder eines Feinds, Bekanntschaft mit Menschen, eigene Fehler, oder was es irgend seyn mag. Machen Sie es sich dadurch nüzlich, daß Sie es sich oft vergegenwärtigen, es aufschreiben, sich irgend ein Denkzeichen machen, so daß es Ihnen oft vor die Augen kommen muß. Bemerken Sie es sich allenfalls in einem Tagebuch, das aber durchaus Niemand sehen darf, und das — nicht Ihre Empfindungen enthält, die reiner bleiben, wenn sie nicht in Worte gefaßt werden, sondern nur das, was sie

wekte. Hören Sie öfters die Predigten, sprechen Sie oft mit dem Freund, suchen Sie die genauere Bekanntschaft mit den Menschen, wodurch sittlich-gute Empfindungen in Ihnen erregt wurden. Wer einen Zwek ernstlich will, wird auch sorgfältig die Mittel brauchen, wodurch er erreicht werden kann.

Noch giebt es einige religiöse Mittel, die in unseren Tagen häufig verkannt werden, die man, als zu gemein, hintansezt, und sich dadurch ein Hauptnahrunsmittel seiner Sittlichkeit entzieht. Das Erste ist der fleißige Gebrauch der Bibel. Es ist für den Unerfahrnen unglaublich, wie rein und kräftig auf den religiösen, also auch auf den sittlichen Sinn gewirkt wird, wenn man sich gewöhnt, alle Tage wenigstens etwas in der Bibel zu lesen. Ja; alle Tage! denn die Bibel ist, wie mancher, recht traute Plaz in der Natur, mancher einfache, verschloßene, aber tiefe und kräftige Mensch, den man immer lieber gewinnt, der immer mehr in uns wekt und belebt, je genauer man mit ihm bekannt wird; wie manches feine Stärkungsmittel, das nur bei anhaltendem Gebrauch, dann aber auch desto kräftiger wirkt. In der Bibel wirkt und ist Gott überall, oder sein Stellvertreter Jesus. Er ist thätig, bei einzelnen Menschen, wie bei einer ganzen Nation; er lenkt den Sinn eines Mädchens, dem ein Trunk Wasser abgefodert wird, *) wie die Ruhe und Glükseligkeit eines bedeutenden Menschen. Oft entsteht Eins aus dem Andern, das Größte aus dem Kleinsten, durch seine Leitung. Man fült und erhält sich also in der Nähe Gottes, wenn man mit Intereße und fleißig die Bibel liest; welcher Sporn zu, welche Erleich-

*) 1. B. Mos. 24; 42—69.

terung für Sittlichkeit! Man wird in ein himmlisches Klima versezt Der Zusammenhang zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt wird uns dargelegt. Mit Recht stand bei den Alten: Vor Gott wandlen und fromm seyn, immer zusammen. Die Herzenseinfalt der Bibelmenschen, ihre Vertraulichkeit gegen Gott, ihr kindliches Zutrauen zu Ihm in der kleinsten wie in der größten Angelegenheit, das Hingeben ihres Wesens, wie es nun einmal war, — das zieht an und siekt an. Man lernt die Handlungs und Erziehungsart Gottes kennen, und diese Kenntniß löset uns gar manches Räthsel in unserer und in Anderer Schikfal, so wie in dem Schikfal der Welt. Gewiß wird es Sie also nicht reuen, wenn Sie die Bibel recht oft lesen, die bei all ihrer Einfalt, und unter andern, eben wegen dieser Einfalt, so viel Anziehendes und Erhabenes hat. Sie werden den Geschmak an andern Erbauungsbüchern ziemlich verloren haben, wenn Sie nur ein halbes Jahr anhaltend und mit einfältiger Weisheit die Bibel gelesen haben. Ja; mit einfältiger Weisheit! Lesen Sie die Bibel, wie ein anderes Buch, doch natürlich, mit dem Gedanken, es enthielte Gottes Offenbarungen an uns, und mit beständiger Anwendung auf sich selbst. Suchen Sie keine Geheimniße in den schlichten Erzälungen und Aussprüchen; sondern nehmen Sie alles, wie es erzält und gegeben wird. Das Tiefe entwikelt sich durch das Einfache; der buchstäbliche Sinn allein führt zu dem verborgenen Sinn, wo einer seyn soll. Bei den Vaterleitungen Gottes, bei den Thaten und der Liebe Jesus vergeßen Sie nie, daß Gott auch Ihr Erzieher, Ihr Vater, daß der Mächtige, Liebevolle, sein Ebenbild, auch Ihr Helfer sey;

daß seine Verheißungen auch Ihnen gelten, so gut seine Vorschriften auch Sie angehen. *) Nichts ist nachtheiliger bei dem Bibellesen, als das Unterscheiden deßen, was blos die ersten Christen, und was uns angehe.

Eine Vorschrift kann vielleicht jezt und dem Buchstaben nach, uns nicht angehen. Vielleicht sind wir jezt nicht in der Lage, daß wir sie erfüllen können oder zu erfüllen brauchen. Aber dem Geiste nach, gehen sie uns Alle an. Wenn wir in die Lage kommen; so müßen wir sie erfüllen, so gut wie die ersten Christen. Vielleicht brauchen wir jezt das nicht, was den ersten Christen verheißen ward: aber es wird auch uns gegeben werden, sobald wir es brauchen, und überhaupt, immer Alles, was wir brauchen. Lesen wir die Bibel mit dieser Ueberzeugung; suchen wir alles zu verstehen, fangen deßwegen bei dem Leichteren der Geschichte und den moralischen Schriften an, und gehen zu dem Schwerern, den Propheten über, vergleichen auch die Briefe der Apostel mit der Apostelgeschichte, die Reden der Propheten mit der Geschichte ihrer Zeit; Vergegenwärtigen wir uns die Begebenheiten, so viel es uns möglich ist: so werden wir die Vaterführung Gottes, die Sorgfalt und Liebe Jesus für uns, immer fester glauben; Gottes Wille an uns, die Folgen des Bösen und Guten werden uns lebendig vorschweben, und die unsichtbare Welt, als unser Vaterland, wird uns näher vor die Augen gerükt werden. Daß aber dies vortheilhaft auf unsere Sittlichkeit wirken müße, brauch' ich Ihnen nicht zu beweisen.

---

*) Man sieht dies unter andern, aus Matth. 28; 20. Joh. 17; 20 — 23.

Ein anderes verkanntes, besonders von gebildeten Personen sehr verächtlich angesehenes Mittel der Sittlichkeit, ist der anhaltende Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen. Es ist eine allgemeine überall bestätigte Erfahrung, daß jede Gemeinde versinkt, unsittlicher wird, wenn man wegen des schlechten Predigers oder einer andern Ursache, die öffentlichen Versammlungen wenig oder gar nicht besucht. Und sollt' es nicht in der Regel bei einzelnen Menschen eben so gehen, wie's bei ganzen Gemeinden geht? Ich sage: in der Regel. Mag es einzelne Menschen geben, die dieses Mittel nicht bedürfen, die auf andere Art ihren sittlichen und religiösen Sinn zu nähren wißen Ich richte nicht über sie. Aber ihrer werden gewiß wenige seyn; und bei diesen Wenigen ist die Frage, ob sie nicht noch mehr Sporn zum Guten haben würden, wenn sie die öffentlichen Gottesverehrungen gut vorbereitet und mit kindlichem Sinn besuchten. Man kann sich vielleicht ohne Brod nähren und doch gesund bleiben. Aber es ist die Frage, ob man nicht gesunder wäre, wenn man auch Brod äße. Bei weitem, den meisten Menschen ist die Versäumniß dieses Bildungsmittels schädlich. Oder bringen sie etwa immer die Stunde, die sie in der Kirche wären, zu Haus eben so zu, wie in der Kirche? Haben Sie dort die Aufmunterung, die ihnen der gemeinschaftliche Gesang, das gemeinschaftliche Gebät, das Zusammenseyn so vieler Menschen aller Stände, an Einem Ort, zu Einem Zweke giebt? Kann das Lesen einer Predigt so viel wirken auf das Gemüth, als das Anhören eines lebendigen Vortrags? Ich will nichts entscheiden; ich geb' es dem Gewissen eines jeden meiner Leser hin, die keinen Werth auf öffentliche

Gottesverehrungen legen. Nur muß ich das Zeugniß ablegen. Ich komm, wegen meines Stands, nicht leicht in den Fall, daß mir ein Prediger etwas Neues sagen kann. — Auch ist dies gar nicht nöthig, um erbaut zu werden. An alte, große Wahrheiten erinnern, sie dem Gemüth wieder nahe bringen, aufs Neue für sie interessiren, ist das Wichtigste, was der Prediger zu thun hat. — Ich lebte manchmal an Orten, wo ich viele sehr mittelmäßige und manche ganz schlechte Predigten hören mußte, wo auch der Gesang nicht herzerhebend war. Und doch gieng ich sehr selten aus der Kirche, ohne etwas mitzubringen, was mich sittlich oder religiös angeregt hatte; und wann ich nichts mitbrachte, so fand ich sehr bald, daß es meine eigene Schuld war. — Besuchte ja Jesus die Synagogen; und es läßt sich doch leicht denken; wie Vieles in den Reden der Schriftgelehrten und in der ganzen Einrichtung, Ihm nicht recht war! O! wenn Sie sich etwas vorbereiten, durch Sammlung aus allen Zerstreuungen; wenn Sie kindlich mit der Gemeinde singen und beten, ruhig und aufmerksam die Predigt anhören, Ihr Inneres offen erhalten, um durch irgend etwas angeregt zu werden, also die Predigt nicht wie ein Kunstwerk beurtheilen, nicht an Andere denken, die eine Warnung oder Ermahnung treffen könnte, sondern allein an sich, wenn Sie Manchem, was Sie hörten, zu Haus noch nachdenken; so bin ich überzeugt, daß Sie die öffentlichen Versammlungen nicht ohne Nuzen besuchen werden.

Das wären denn die allgemeinen Mittel, die ich Ihnen zu Beförderung Ihrer Sittlichkeit zu rathen wüßte. Sie sind nicht unbekannt, und es wär' übel, wenn sie es wären. Dann hätte man ja noch keine Erfahrung, daß sie wirkten. Die angegebenen haben aber schon tausendmal gewirkt; und eben darum müßen sie alt und bekannt seyn.

Brauchen Sie sie aber nur in der Stille, und vergeßen Sie nie, daß es nur Mittel zur Beßernng sind, nicht die Beßerung selbst. Ein Heilmittel brauchen, heißt noch nicht gesund seyn. Die Beßerungsmittel hören auf, es zu seyn, sie werden Beförderungsmittel der Eitelkeit, also der Unsittlichkeit, wenn man Aufsehen dadurch erregen will.

Brauchen Sie sie oft und anhaltend. Nur bey öfterem, anhaltenden Gebrauch können sie wirken. Das Gemüth muß eine bestimmte Richtung auf das Religiöse und Sittliche bekommen; und diese erhält es nur, durch öftere Beschäftigung mit solchen Gegenständen. Die religiösen und sittlichen Kräfte müßen wachsen, und nur durch Uebung wachsen Kräfte.

Seyen Sie über ihre Wirkung nicht zu ängstlich und nicht zu leichtsinnig. Men bemerkt den Wachsthum der Pflanzen, der lebenden Körper überhaupt, nicht alle Tage, und eben so wenig den Wachsthum der Sittlichkeit. Festigkeit erhält man nicht in einem Monat. Wenn aber Jahre hingehen, und der Gebrauch aller Mittel Sie nicht sittlicher gemacht hätte, dann seyen Sie

aufmerksam. Es muß irgend ein Hinderniß da seyn. Suchen Sie es auf; so werden Sie es finden. Jesus hat Ihnen Aufschlüße darüber gegeben. *) Sie werden nun schon wißen, was Sie zu thun haben.

*) Matth. 23; 29—22.

Verzeichniß der Vorlesungen im zweiten Bande.

Statt Vorrede. Anrede an erwachsene gebildete Zöglinge bei dem Anfang eines Religionsunterrichts.

Die zwei und zwanzigste. Wann hat der Mensch wahre Liebe zu sich selbst?. . . . . S. 11.

Die drei und zwanzigste. Bildung des Denkvermögens ist unentbehrlich, selbst zu religiöser Bildung. S. 22.

Die vier und zwanzigste. Wahre Herzensbildung verähnlicht uns der Gottheit . . . . . S. 40.

Die fünf und zwanzigste. Gewißensbildung belebt die Gottheit, die in uns wohnt . . . . . S. 58.

Die sechs und zwanzigste. Herrschaft über Phantasie und Herz . . . . . S. 70.

Die sieben und zwanzigste. Bildung zu einem weitem, viel umfassenden Sinn . . . . . S. 92.

Die acht und zwanzigste. Pflichten gegen unseren Körper. . . . . S. 110.

Die neun und zwanzigste. Wir sind Haushälter auch der Güter, die wir hier rechtmäßig besitzen. S. 123.

Die dreißigste. Beschränkung und Leitung unseres Ehrtriebs . . . . . S. 132.

Die ein und dreißigste. Rangordnung unserer Vergnügungen. . . . . S. 142.

Die zwei und dreißigste. Macht der Gewohnheit und Festigkeit der Grundsäze . . . . . S. 155.
Die drei und dreißigste. Liebe ist Quell und Inbegriff aller unserer Pflichten gegen Menschen. . S. 162.
Die vier und dreißigste. Von der Freude, Anderen Freude zu machen . . . . . S. 183.
Die fünf und dreißigste. Gerechtigkeit ist das Fundament aller Liebe . . . . . S. 190.
Die sechs und dreißigste. Wahrheit, Lüge, Aufrichtigkeit, Falschheit, Eid . . . . . S. 214.
Die sieben und dreißigste. Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit. . . . . S. 227.
Die acht und dreißigste. Friedfertigkeit . . . S. 241.
Die neun und dreißigste. Häusliche Verhältniße. S. 260.
Die vierzigste. Einfluß der Häuslichkeit auf Religiösität, und der Religiösität auf Häuslichkeit . . S. 284.
Die ein und vierzigste. Sittliches Betragen in bürgerlichen Verhältnißen . . . . . S. 297.
Die zwei und vierzigste. Freundschaft . . . S. 306.
Die drei und vierzigste. Mittel, zu Beförderung seiner Sittlichkeit . . . . . S. 315.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Menschenbestimmung und Lebensgenuß Moralische Unterhaltungen

Bd.: 2

Elberfeld (1815)

Mor. 344 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596176-1